

AB

50B 13
f. 56

S. 6. 241

oo a

~~oo b~~

Theol.

W. F. G.

Theol.

7K. VIII. 844

H. G. K.

2

I.
II.
No
rig

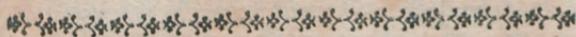
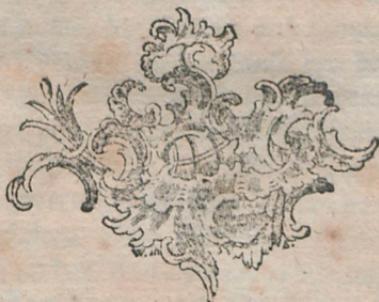


Acht
B r i e f e

über
folgende Materien.

- I. Ueber Sanftmuth in Religions-Streitigkeiten.
II. Ueber Einförmigkeit in der Religion. III. Ueber das
Recht des eignen Urtheils. IV. Ueber die bürgerliche Ob-
rigkeit. V. Ueber Neuerungen. VI. Ueber Orthodorie,
VII. Ueber Verfolgung. VIII. Ueber
Sophistery.

Aus dem Englischen übersezt.



Berlin,
bey Georg Jacob Decker. 1776.

1812

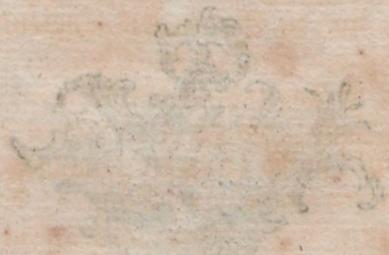
1812

1812

folgende Materialien

I. 1000 Stück in 2000 Stück
 II. 1000 Stück in 2000 Stück
 III. 1000 Stück in 2000 Stück
 IV. 1000 Stück in 2000 Stück
 V. 1000 Stück in 2000 Stück
 VI. 1000 Stück in 2000 Stück
 VII. 1000 Stück in 2000 Stück
 VIII. 1000 Stück in 2000 Stück
 IX. 1000 Stück in 2000 Stück
 X. 1000 Stück in 2000 Stück

Das dem Kaiserlichen



...

...

...

1812



Vorbericht des Uebersetzers.

Diese Briefe haben zwar eigentlich auf den neuesten Zustand der Religion in England ihre Beziehung, und sind insbesondere durch die seit einigen Jahren daselbst erregte Streitigkeiten wegen der Unterschreibung der 39 Artikel veranlaßt worden; allein die darin abgehandelte Materien sind doch von solcher Beschaffenheit, daß sie auch in unsern Gegenden und in unsern Zeiten wohl erwogen zu werden verdienen. Man versetze nur die Scenen aus England nach Deutschland. Man denke bey der Reformation in England an die Reformation in Deutschland; bey der Unterschreibung der 39 Artikel an die Unterschreibung sehr vieler von unsern symbolischen Büchern; bey dem Verhalten vieler Gottesgelehrten in England an das Betragen vieler Gottesgelehrten in Deutschland; bey den jetzigen Streitigkeiten der Britten über die Nothwendigkeit der symbolischen Bücher, über Gewissensfreyheit, Toleranz, Neuerungen, Ortho-

Vorrede.

torie ic., an die jezige Streitigkeiten der Deutschen über eben diese Materien, — so wird sich fast alles in diesen Briefen auf unsere Umstände anwenden lassen, und so werden sie auch von uns nicht ohne Nutzen gelesen werden können. Diese Betrachtung hat die Uebersetzung derselben veranlaßt. Der ganze Titel im Englischen lautet so: *Arcana, or the Principles of the late Petitioners to Parliament for Relief in the matter of subscription. In VIII Letters to a Friend. Lett. I. On Candour in Controversy. Lett. II. on Uniformity in Religion Lett. III. on the Right of private Iudgment. Lett. IV. on civil Magistracy. Lett. V. on Innovation. Lett. VI. on Orthodoxy. Lett. VII. on Persecution. Lett. VIII. on Sophistry.* — Cambridge 1774. Die zu lange Vorrede ist in der Uebersetzung weggelassen worden.

Erster



Erster Brief.

Ueber Sanftmuth in Religionsstreitigkeiten.

Lis nunquam; toga rara; mens quieta. *Martial.*

Mein Herr,

Seyd allezeit bereit zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist, und das mit Sanftmüthigkeit und Furcht. Dies ist eine vortrefliche Ermahnung des Apostels Petri an die ersten christlichen Gemeinen. Das Christenthum wird hier sehr schön, die Hoffnung, die in euch ist, genennet. Diese Hoffnung, sagt der Apostel, ist mit vernünftigen Gründen gegen einen jeden, der es verlangt, zu vertheidigen. Allein welche nothwendige Eigenschaft, um die Vertheidigung mit Nutzen zu führen, wird erfordert? Sanftmüthigkeit und Furcht! Dies

A 3

gehört

gehet sowol die Frage als die Antwort, sowol die Anklage als die Vertheidigung, sowol das Verhör als die Schutzrede an. Glücklich wäre die christliche Welt, wenn sie diese vortrefliche Ermahnung allezeit befolgt hätte!

Erlauben Sie, mein Herr, Ihnen zu sagen, daß, wenn Ihr Brief voll von schönen Gedanken ist, und wenn diese Gedanken einem falschen Eifer aufhelfen sollen, doch die großmüthige und gelassene Gelehrigkeit, mit welcher er sich schließt, sein größter Ruhm sey, und über alles gleichsam einen Sonnenglanz ausbreite. Des Menschen wichtigste Angelegenheit ist Wahrheit, und die Bestrebung nach derselben ist seine edelste Anstrengung. Sie tadeln diejenigen, die neulich um die Befreyung von der Unterschreibung der 39 Artikel angehalten haben; Sie behaupten die Nothwendigkeit der Unterschreibung; Sie verwickeln die Obrigkeiten, die Lehrer und das Volk in eine Verbindlichkeit, das gegenwärtige System zu unterstützen, als ob durch dessen Zerstörung alle leiden würden. Jedoch bei dem allen wünschen Sie zu hören, was man gegen Ihre Gründe vorbringen könne. Ihr Verstand ist, wie eine sehr genaue Waageschale, geneigt, sich auf jede Seite zu neigen, wo die Wahrheit das Uebergewicht hat. Versöhnen Sie dadurch nicht alle Ihre Fehler? Besitzen Sie dadurch nicht den besten Gemüthszustand von der Welt? Ihr Freund kann ohne Schmeicheln sagen, daß ihr Verhalten ein Commentar über Perri Ermahnung sey. Würde

de

de die Antwort in demselben Geist gegeben, in welchem die Frage aufgeworfen worden ist, so würde die Freundschaft doch befestiget bleiben, wenn gleich die Meinungen verschieden wären.

Einer von Ihren Freunden, ein Mann, der gegen die Damen ungemein gefällig ist, dachte eines Tages den Meinungen der Kirchenväter über die Taufe nach; unter andern fiel ihm auch Tertullians Buch über diese Materie in die Hände. Dieses Buch führt, wie Sie wissen, den Titel: *Quintus Septimius Florens Tertullianus, Presbyter von Carthago, über die Taufe, gegen die Quintilla.* Da er glaubte, daß der africanische Kirchenvater ein eben so großer Freund der Damen sey, als er selbst, so zweifelte er gar nicht, daß er durch Tertullians Unterredung mit der Quintilla über die Taufe sehr erbauet werden würde. Hier, dachte er bey sich selber, werden Weisheit, Ernsthaftigkeit und Höflichkeit gewiß zusammen vereinigt seyn. Allein wie würden Sie gelacht haben, wenn Sie seinen Schreken gesehen hätten, als er in der fünften Zeile des ersten Kapitels die Entdeckung machte, daß Tertullian auf Scheltworte verfällt, und sie eine Otter, eine Schlange, eine Natter, ein ungeheures Geschöpf nennt, deren Lehre von der giftigsten Gattung sey. Wie! rufte er aus, ist dies ein africanisches Tete a Tete! Ist dies dein Geist, Tertullian! Wenn du ein Mann von Stande bist, wo sind deine gute Sitten? wenn du ein Christ bist, wo ist deine Sanftmuth? Und wenn

du ein Philosoph bist, wo ist dein gesunder Verstand? Gut, gut, sagte er, indem er das Buch zumachte, vielleicht schicken sich Quintilla und du gut zusammen; schelte sie immer aus; ich werde mit einem sanftern Lehrer suchen.

Die Frage ist hier nicht, ob die Schlussfolge Ihres Freundes aus den Bordersätzen ganz logisch richtig gewesen sei; ob Grobheit und Gründe nicht zuweilen zusammen verbunden seyn können; sondern ob nicht aufgebrachte Schriftsteller insgemein ähnliche Wirkungen bey ihren Lesern hervorbringen. Man ist natürlicher Weise zum Vortheil eines Leidenden eingenommen; man ist natürlicher Weise gegen einen solchen heftigen Sachwalter aufgebracht; man kann nicht umhin, zu sagen: Wovon ist hier die Rede? Wenn deine Vorstellung richtig ist, warum bist du in einer so erstaunlich heftigen Bewegung? du bist gewiß willens, mich zu hintergehen, und du willst mich abschrecken, dich auszukundschaften. Du bist dir gewiß bewußt, eine schlechte Sache vertheidigt zu haben; du willst durch Unverschämtheit den Mangel der Gründe ersetzen, und giebst uns Messing für Gold.

Gegen Wiederfacher von solcher heftigen Gemüthsart ist man niemahls sicher; sie sind zu manchen Zeiten unaussprechlich gefährlich und fürchterlich. Daher entstand die witzige Antwort des berühmten De Launoi zu Paris. Dieser hatte sich die Freiheit genommen, den englischen Lehrer der Scholastiker, den Thomas Aquinas, zu tadeln;

deln; die Dominikaner wurden dadurch aufgebracht, und vertheidigten ihren englischen Lehrer. Ernst sagte ein Freund dem De Launoi: Sie haben alle Dominikaner vor den Kopf gestossen, sie werden insgesamt ihre Federn gegen Sie spizen. Er erwiderte mit einer schalkhaften Mine: ich fürchte mich vor ihren Sedermessern mehr, als vor ihren Federn.

Ihre sanftmüthige und uneigennütige Bestrebung nach der Wahrheit, mein Herr, macht natürlicher Weise einen starken Kontrast mit dem ungereimten Verhalten anderer, und ihre Thoreheit ist ein Schatten für Ihre Ehre. Die trägen Seelen ziehen einen leichten Glauben einer mühsamen Untersuchung vor, und ihre Vernunft blüht auf einem Altar, der der Liebe zur Gemächlichkeit errichtet ist. Der Ungedultige fragt, wie Pilatus, was ist Wahrheit? Aber er wartet niemals auf eine Antwort. Der Stotze, wenn er gleich nicht unfehlbar ist, hat allezeit recht. Der Schwelger, oder der Geizige, ziehet, wie Esau, ein Gasinal einem Rechte der Erstgeburt vor. Welche Verschwendung der Güte würde es seyn, wenn man solchen die Wahrheit vortragen wollte? Ihre Seelen sind schon vorher eingenommen, und ehe nicht ihre Laster vertrieben sind, ist es moralisch unmöglich, sie zu verändern. Ein Ausstossungs-Mandat ist das erste, was man gegen sie anzuwenden hat.

Forschende und ernsthafte Männer kann man, wenn sie in einer Untersuchung des rechten Weges

verfehlen, auf mancherley Art entschuldigen. Die Vorurtheile der Erziehung, der Mangel der Belehrung, die Macht der Gesellschaft und der Beispiele, die Dankbarkeit für eine empfangene Wohlthat, die Erwartung einer künftigen, diese und andere dergleichen Ursachen, werden für ehrliebe irrende Männer allezeit Entschuldigungen verschaffen; Entschuldigungen, die die Verschuldung des Irrthums zwar vermindern, aber demselben nicht das Verdienst der Wahrheit zueignen können.

Welchen von diesen Ursachen Ihre irrige Meinungen wegen der Unterschreibung der 39 Artikel zuzuschreiben sind, ist jetzt nicht die Frage. Es ist genug, daß Sie der Ueberzeugung Raum geben wollen. Die Freundschaft kann Ihre Bitte nicht abschlagen. Sie werden daher über jede streitige Materie einen Brief erhalten, so wie eine Menge von Abhaltungen es mir erlauber wird; und sollten Sie am Ende Ursach haben, Ihre Meinungen zu ändern, so würden Sie weiter nichts thun, als die größten Männer in ihren größten Handlungen nachahmen. Verwarf nicht Cicero, Roms Ruhm, in seinen reifern Jahren einige von seinen jugendlichen Arbeiten? Hat nicht Hippocrates, der Fürst der alten Aerzte, gestanden, daß er sich in seinem Urtheile von den Näthen der Hirnschale geirrt habe? Ist nicht die Hälfte von Paulis Belehrung eine öffentliche Entsagung seiner vorigen Meinungen? Und hat wohl jemals jemand geglaubt, daß dieses ihren Ruhm vermindert habe? Es vermehret denselben, werden

den Sie sagen, da mehr Geschicklichkeit und Entschlossenheit nöthig sind, eine böse Fertigkeit zu verbessern, als die Angewöhnung derselben zu vermeiden.

Gewiß, derjenige, der eines andern irrige Meinungen zu berichtigen sucht, erweist demselben eine große Ehre. Er thut ihm Vorstellungen in der Hoffnung, ihn auf den rechten Weg zurück zu führen; allein ehe er dieses hoffen kann, muß er bey ihm alle die liebenswürdige Gemüthsenschaften voraussetzen, die einen Menschen fähig machen, zu sagen: ich habe mich geirret. Jedoch, warum sollte irgend jemand sich schämen, so zu sagen? Alle Menschen begehen Fehler; es ist nur ein Punkt, in welchem die Weisen und die Thoren verschieden sind; der Weise verbessert seine Fehler, und der Thor beharret darin. Baylens sinnreicher Brief an seinen Freund, den Professor Du Rondel, wird hier nicht am unrechten Orte stehen. „Ich bemerkte, sagt er, einige Irrthümer, die von Personen begangen werden, gegen welche ich eine ungemeine Hochachtung habe, und die mich mit ihrer Liebe beehren. Diejenigen, denen ich schonen werde, werden einige Ursach haben, sich über mich zu beschweren, da es eine Anzeige seyn wird, als ob ich glaubte, sie wären unvernünftig, Gründe zu hören, oder fähig, den geringsten Schaden zu leiden. Die ersten stehen in einem so grossen Ansehen, und besitzen so reiche Schätze von Ruhm, daß hundert Schläge ihnen keinen Schaden thun können.“ Wenn

„Wenn es einige giebt, deren Irrthümer überse-
 „hen werden müssen, so sind es hauptsächlich die
 „von der ärmern Gattung, die bey einer solchen
 „Gelegenheit bis auf ihre Hemden würden geplün-
 „dert werden, wenn jemand ihre gestickte Kleider
 „angreifen wollte.“

Baylens Vergleichung zwischen Männern
 von Kopf und Gelehrsamkeit, und Männern vom
 Vermögen, ist artig; man muß aber auch gesteh-
 en, daß diejenigen, die einen Schaden am besten
 verursachen können, nicht allezeit einen solchen mit
 einem guten Anstande ertragen. Es ist nicht die
 Geschicklichkeit, sondern die Gesinnung, auf welche
 es hier ankommt. Gelehrte Männer können, so
 wie reiche Männer, oft besser einen Schaden ver-
 ursachen, als einen ertragen. Und dies ist viel-
 leicht der Grund, warum Personen von geringern
 Fähigkeiten oft Wahrheiten entdecken, welche an-
 dere von größern Fähigkeiten nicht entdecken kön-
 nen: eine herrschende, uneigennütige Liebe zur
 Wahrheit hat in ihren Untersuchungen den Vorsatz.

Sie klagen (und wer kann sich auch des Klage-
 gens enthalten) über den bösen Geist, der in zu
 vielen Religionsstreitigkeiten herrscht. Religion
 ist eine heilige Sache, und Sanftmuth ist ein
 Theil derselben. Woher kommt es denn, daß in
 diesen Streitigkeiten bey einigen Vorurtheile und
 Leidenschaften, und bey andern Feuer und Flam-
 me zu sehen sind? Das Evangelium ist nichts von
 allem diesem; das Evangelium bedarf nichts von
 allem diesem; alles dieses verunehret das Evan-
 gelium;

gelium; und dies mag vielleicht die Ursach seyn, warum unser Heiland den Teufeln verbot, seine Sendung bekannt zu machen.

Die heftigen Streitigkeiten der Christen haben der guten Sache allezeit zum Anstoß gereicht, und werden es auch noch immer so lange thun, bis Sanftmuth und Mäßigung auf Hestigkeit folgen: und dann wird das Christenthum seinen ersten Schmuck wieder anlegen, und mit diesem ihre angebohrne Kraft. Irrthümer mögen, wie die Huren, sich schmücken, und ihre Verfechter belohnen, aber die Wahrheit, und insbesondre die religiöse Wahrheit, muß solche Hülfe verachten, und der Welt einen köstlichern Weg zeigen.

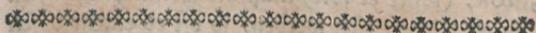
In dem Leben des Erzbischofs Tillotson finden wir ein schönes Beyspiel von dem Betragen, das ich hier anpreise. Als Tillotson noch Dechant von Canterbury war, hielt er in Whitehall vor dem Könige Carl dem zweyten eine Predigt, in welcher diese Worte waren: „Ich kann nicht glauben, bis ich besser belehret bin, (wozu ich allezeit bereit bin), daß irgend ein Vorwand des Gewissens einen Menschen, der nicht, wie die Apostel und ersten Lehrer des Evangelii, außerordentlich gesand ist, und der nicht seine Sendung, wie jene, durch Wunderwerke bestätigen kann, bevollmächtigt, der einmal durch Geseze eingeführten Religion einer Nation, wenn sie gleich falsch ist, sich zu widersetzen, und mit Verachtung der Obrigkeit und Geseze, die Menschen von der Bekennniß derselben öffentlich abzuziehen.“

„hen. Alles, was Leute von einer verschiedenen
 „Religion in einem solchen Falle billig verlangen
 „können, ist, daß ihnen die Privatfreiheit und
 „Übung ihres Gewissens und ihrer Religion ver-
 „statter werde, dafür sie sehr dankbar seyn müs-
 „sen etc. Nachdem der Dechant seine Predigt ge-
 „endigt hatte, sagte eine gewisse Standesperson zum
 „Könige, der die meiste Zeit geschlafen hatte; „es
 „ist Schade, daß Eure Majestät geschlafen ha-
 „ben; denn wir haben das vortreflichste Stück
 „des Hobbismus gehabt, das Sie jemals in Ih-
 „rem Leben gehört haben. Porz tausend, er-
 „wiederte der König, er soll die Predigt drucken
 „lassen. Der Dechant erhielt also Befehl, seine
 „Predigt in den Druck zu geben. Dies geschah,
 „und so bald sie aus der Presse kam, schickte er, wie
 „gewöhnlich, ein Exemplar an seinen Freund, den
 „ehrwürdigen Johann Zowe. Zowe war, wie
 „bekannt, wegen der Nonconformität abgesetzt wor-
 „den, und um diese Zeit Prediger einer Versamm-
 „lung von Nonconformisten zu London. Als er die
 „Predigt des Dechants las, ward er über die an-
 „geführte Stelle ungemein beunruhigt, und setzte
 „über die Materie einen langen Widerlegungsbrief
 „auf. Er bezeugte darin, „wie sehr es ihm ge-
 „schmerzt habe, daß in einer Predigt gegen das
 „Papisthum die Sache der Papisten gegen alle
 „Reformatoren vertheidigt worden sey. Er be-
 „stand darauf, daß wir von den durch die Apostel
 „verrichteten Wunderwerken die unwidersprech-
 „lichsten Zeugnisse hätten, und daß wir verbun-
 „den

den wären, denselben zu glauben, und dafür zu halten, daß die Religion dadurch bestätigt worden, ohne irgend einige weitere Erwartungen. Wie, (fährt er fort) muß die christliche Religion so oft wiederrufen werden, so oft es einem bösen Regenten einfällt, eine neue Religion einzuführen? darf niemand eher für die wahre Religion auftreten, als bis er ein Wunderwerk verrichten kann? „

Zowe überbrachte selbst den Brief, und überlieferte ihn Tillotsons eigenen Händen, welcher, da er glaubte, daß sie auf dem Lande weniger unterbrochen werden würden, dem Zowe den Vorschlag that, mit ihm zu Suttencourt, einem Lande sitze der Lady Falconbridge, zu Mittag zu speisen. Die Einladung ward angenommen, und indem sie zusammen in Tillotsons Wagen fuhren, laß Zowe seinen Brief dem Dechant vor, und erklärte sich über den Inhalt desselben noch weitläufiger. Der Dechant ward endlich von seinem Irrthum überzeugt, konnte sich nicht der Thränen enthalten, und gestand, daß dies der unglücklichste Vorfall sey, der ihn seit langer Zeit betroffen habe. Ich sehe nun ein, sprach er, daß das, was ich vorgebracht habe, nicht zu vertheidigen sey. Blinde Eiferer mögen des guten Erzbischofs Tillotson Freundschaft und Liebe zu den Dissidenten tadeln; sie mögen gegen seinen Mangel des Eifers schreyen; unabhängig von seinem übrigen Verhalten, wird dieses angeführte einzige Beispiel uns bewegen, mit dem

dem Bischof Burnet auszurufen: sein Verrathen bedarf keiner Schuzrede, denn es ist über dieselbe. — Leben Sie wohl!



Zweiter Brief.

Ueber Einsörmigkeit in der Religion.

Jura. Sed Jupiter audiet. Eheu
Baro! regulatum digito terebrare salinum
Contentus perages, si vivere cum Jove tendis.

Persius.

Mein Herr!

Gesetzgebung ist ohne Zweifel etwas heiliges; sie ist eine göttliche Nachahmung der Regierung der Menschen, und wird mit Recht denen, die an Geburt, Eigenthum und Erkenntniß die ersten sind, zugeeignet. Allein die Geschichte aller Völker wird beweisen, daß in die Parlemlenter, wie in das Paradies, die Schlange, zum Verderben und Verfälschen, einen Weg gefunden habe. Unwissenheit oder Eigennuß, Trägheit oder Stolz, haben über die grosnützhige Bewegungsgründe, die diese Götter des menschlichen Geschlechts regieren sollten, zu oft die Oberhand gehabt; und ein Zeitalter ist gendchigt worden, die Gesetze eines vorhergehenden zu widerrufen: so daß vielleicht die Gesetzgebung eine weitläufige Geschichte der Ausschweifungen des menschlichen

Verz

Verstandes liefern könnte, unter welchen eine Uniformitäts-Acte als eine der größten erscheinen würde. Die Britten rühmen sich ihrer Gesetze, und insgemein mit grossem Rechte: allein einige derselben schämen sich ihres Vaterlandes, wenn sie ein Gesetz lesen, das die Uniformitäts-Acte heißt.

Es würde nicht zu meinem gegenwärtigen Zweck gehören, wenn ich den Ursprung dieses Gesetzes

mit wem es verwandt ist, und von wem es gezeugt worden,

untersuchen wollte; es wird dienlicher seyn, darzuthun, daß religiöse Einförmigkeit eine Unmöglichkeit sey, und daß ein Gesetz von dieser Gattung weder aus dem Lichte der Natur, noch aus der heiligen Schrift, vertheidigt werden könne. Der Begriff von Einförmigkeit ist weder der Begriff eines Philosophen, noch der Begriff eines Christen. Die Verfertigung dieses Gesetzes von Männern, die auf diese beyde Titel ein gegründeteres Recht hatten, setzt also voraus, daß sie einige Augenblicke nicht bey sich gewesen sind.

Eine gesunde Politik fordert, daß die Gesetzgebung ihre Würde bewahre; allein die Würde der Gesetzgebung wird niemals mehr entehrt, als wenn Verordnungen, die man nicht beobachten kann, gegeben werden. Die Würde der Gesetzgebung hängt mehr von der Einschärfung, als von der Erfindung eines Gesetzes ab. Das letztere kann von einem Pedanten in seiner Studier-

B

stube

stube geschehen; allein das erstere muß Stärke, Schicklichkeit, obrigkeitliche Macht, Strafen, mit einem Worte, Auctorität zu seiner Unterstützung haben: und diese Kraft ist seine Würde. Wo eine Auflage gehoben wird, die das Volk nicht bezahlen kann; wo ein Gehorsam gefordert wird, den das Volk nicht leisten kann; da sind die Gesetzgeber genöthigt, von dem geforderten Gehorsam etwas nachzulassen. Und was folgt daraus? das Volk verachtet eine Thorheit, die nicht vorher sehen konnte, eine Einfalt, die nicht begreifen konnte, eine Furchtsamkeit, die die Rathschlüsse nicht einschärfen darf, und eine Schwäche, die sie nicht einschärfen kann. Verachte nicht ganz Europa die Ungereimtheit jener obrigkeitlichen Personen, die unter der Regierung der Königin Maria, durch ihre Cammissarien, den Sagius und Bucer, die beyde schon todt und begraben waren, vorsehen ließen, zu erscheinen, und von ihrem Glauben Rechenschaft zu geben? und die, als ob dieses noch nicht ungereimt genug gewesen wäre, noch überdies die Gebeine derselben aus ihren Gräbern ausgraben und verbrennen ließen, zur Strafe, daß sie nicht erschienen waren?

Aut nunquam tentes, aut perforce, ist ein vorzrefflicher Wahlspruch, und nirgends vernünftiger angewendet, als bey der Gesetzgebung. Hätte man darauf Acht gegeben, (wer aber die Begebenheiten des Jahres 1559 bedenkt, kann der sich wundern, daß es nicht geschehen sey?) so würde

de

be eine Uniformitäts-Acte niemals durchgegangen seyn. Die Unmöglichkeit, dieselbe einzuschärfen, hätte leicht vorher gesehen werden können; man darf sich auch nicht wundern, wenn fünf Jahre nachher „die Königin benachrichtigt ward, daß einige kniend, andre stehend, und „noch andre sitzend, das Nachtmahl empfangen. „Einige taufte in einem Taufstein, andere in einem Becken; einige bezeichneten mit Zeichen des „Kreuzes, andere nicht. Vergebens war die Königin bemüht, die Acte durch Strafen einzuschärfen; Vergebens haben die folgenden Fürsten sie einzuschärfen gesucht; Vergebens wurden die fürchterlichen Zwangsmittel der Eidschwüre, der Unterschreibungen, der Geldstrafen und Gefängnisse in Bewegung gesetzt; Grausamkeit und Gelindigkeit, Raserey und Mäßigung, die Leutseligkeit des achtzehnten, und die Wuth des siebenzehnten Jahrhunderts sind vergebens angewendet worden; die Acte bleibt unbefolgt und unwiederrufen bis auf den heutigen Tag.

Man mache aus der Religion, was man wolle; sie sey Grübeleyn oder Ausübung; sie sey Glaube, oder Einbildung; sie sey Vernunft, oder Leidenschaft; sie sey, was man will, **Einförmigkeit** in derselben ist nicht zu erwarten. Der Philosophie ist sie unbekannt, und das Christenthum entsaget ihr.

Ein Philosoph glaubt, daß das System der Welt vollkommen sey; daß die Pflicht und die Ehre des Menschen erfordern, der Natur zu folgen,

gen, nicht sie zu zwingen; daß die Moral-Philosophie nichts anders sey, als eine Uebereinstimmung der Geisterwelt mit der Körperwelt; daß alle die schönen Beschreibungen der Tugend nichts anders, als Versuche über diese Gleichförmigkeit sind; solchergestalt beweiset er, daß das sittliche Uebel eine Wirkung des natürlichen Uebels, und das sittliche Gute eine Wirkung des natürlichen Guten sey. Ein Philosoph könnte zu einem Gesetzgeber eben das sagen, was der Dichter zu einem Mann von Geschmack sagt:

„Du magst vornehmen, was du willst, bauen,
 „pflanzen, die Säule aufrichten, oder den Vo-
 „gen krümmen, die Terrasse erheben, oder die
 „Grotte vertiefen; in allem sey der Natur
 „niemals uneingedenk..

Man gebe einem Philosophen ein Landgut, und man befehle ihm, es wie ein Philosoph zu bearbeiten; er wird den Boden, die Lage, die Witterungen, und so weiter, ausstudieren, und wenn er gelernt hat, wozu sein Landgut tauglich ist, so wird er es darnach verbessern. Auf gleiche Weise verfährt er mit seinem Garten, und mit einer jeden darin befindlichen Pflanze; er erwartet niemals Trauben von den Dornen zu lesen, noch Feigen von den Disteln. Was würde er, ja, was würden unphilosophische Pächter von einer Uniformitäts-Acte der Landwirthschaft sagen? Eine Uniformitäts-Acte, sagen die ehrlichen Landleute, was ist das? Was das ist! Nun, ihr müßt nichts als Weizen bauen.
 Wie!

Wie! sagen sie, einige von unsern Neckern sind zu leicht, sie werden keinen hervorbringen: wir können in der That darauf nichts als Nocken bauen: wir haben sogar einige, die für Nocken nicht gepflegt zu werden verdienen; doch können sie zu einer Schaafweide, oder wenigstens zu einem Kaninchen-Gehege, gebraucht werden. So lehrt die Natur die Menschen urtheilen, und so urtheilen sie recht.

Man gehe einen Schritt weiter. Man mache diesen Philosophen zu einem Lehrer, und übergebe seiner Aufsicht eine Anzahl von jungen Leuten; er wird eben so wenig daran denken, diese junge Leute einformig zu machen, als er daran denkt, sein Pferd fliegen, oder seinen Papagoy schwimmen zu lehren. Ihre Köpfe, wird er sagen, sind verschieden, und ich muß ihre Erziehung verschiedentlich einrichten. Die Natur hat diesen zum Sprechen, und jenen zum Handeln gebildet. Und sollte sich die blinde Zärtlichkeit der Eltern darüber beschweren, so ist seine Antwort bereit: *Wer bin ich, daß ich Gott widerstehen könnte?* Mit einem Wort, man setze einen solchen Mann, in welche uneigennützigte Sphere, man will, seine Grundsätze werden allezeit sein Verhalten regieren; ausgenommen, wenn er erwählt werden sollte, der Repräsentant einer Grafschaft zu seyn, denn könnte er vielleicht, wenn er die Furcht der Philosophie nicht vor seinen Augen hätte, zu einer Uniformitäts-Acte seine Stimme geben.

Ein Gesetz, das Einförmigkeit fordert, verlangt entweder, daß die Menschen von denselben Meinungen seyn, oder, daß sie dieselben gottesdienstlichen Gebräuche beobachten sollen. Wenn es sich nun aber zeigen sollte, daß das erste unmöglich ist, so wird das letzte von selber wegfallen. Denn alsdenn würde die Frage seyn: müssen zwey Menschen, die offenbar in Meinungen verschieden sind, bekennen, daß sie übereinstimmen? Muß ein ehrlicher Mann dieses seyn, und jenes scheinen? Gott bewahre uns, daß irgend jemand einen so gefährlichen Satz behaupten sollte!

Sie sind ein Mann von einer ausgebreiteten Gelehrsamkeit; Sie kennen die alten und neuen Glaubensbekenntnisse; Sie werden sich erinnern, daß Heinrich der achte allen Predigern befahl: „das Volk zu unterrichten, die ganze Bibel, die drey Glaubensbekenntnisse, das apostolische, nicänische, und athanasische, zu glauben, und alles nach denselben zu erklären.“ Sie wissen, daß unter der Regierung Edwards des sechsten, zwey und vierzig Artikel, die vom Cranmer und Ridley aufgesetzt waren, für nöthig gehalten wurden, bekannt gemacht zu werden, zur Verhütung der Verschiedenheit der Meinungen, und zur Einführung der Uebereinstimmung in der wahren Religion. Im Anfange der Regierung der Königin Elisabeth wurden, wie Sie wissen, eilf Artikel „auf Befehl der beyden Erzbischöfe, der Metropolitanen und der
„übri-

, übrigen Bischöfe, auserwählt, damit sowohl die
 „Einheit der Lehre von allen Geistlichen, Vicarien
 „und Pfarrern gepredigt und beobachtet werde, als
 „auch zur Bezeugung ihrer gemeinschaftlichen
 „Uebereinstimmung in dieser Lehre, damit der
 „Mund denen gestopft werde, die umher gehen, die
 „Lehrer der Kirche wegen der Verschiedenheit des
 „Urtheils zu verleunden zc. „ Zwen Jahre nach-
 her wurden alle die vorhergehenden Glaubensbe-
 kenntnisse aufs neue durchgesehen, und die ganze
 Bibel, die drei Glaubensbekenntnisse, die
 zwey und vierzig Artikel, und die eilf Arti-
 kel, so zusammen gezogen, daß die neun und
 dreißig Artikel daraus entstanden. Die Unter-
 schreibung dieser Artikel ist seitdem allezeit für noch-
 wendig gehalten worden; welche Unterschreibung,
 wie die königliche Verordnung sagt, ein Beweis
 ist, daß alle Geistlichen in der wahren, ge-
 wöhnlichen, buchstäblichen Meinung die-
 ser Artikel übereinstimmen.

Was auch immer die wahre Meinung dieser
 Artikel seyn mag, so ist doch nicht nur gewiß, daß
 die Geistlichen dieselbe in verschiedenen und so
 gar entgegengesetzten Sinn erklären, und folglich
 auch glauben; sondern es ist glaublich, daß keine
 neun und dreißig Artikel von dem menschlichen
 Verstande können erfunden werden, in welchen
 neun und dreißig Menschen ganz genau überein-
 stimmen können. Es ist keine Halsstarrigkeit, es
 ist Nothwendigkeit.

Gesetzt, die neun und dreißig Artikel enthielten eine gewisse Anzahl von Begriffen, und wir wollen annehmen, daß diese Anzahl sich auf fünfzig belaufe. Gesetzt, die Fähigkeiten der Menschen wären verschieden, wie sie es denn unstreitig sind, und des einen Menschen Verstand könnte fünfzig, des zweiten fünfshundert, und des dritten nur fünf und zwanzig begreifen. Der erste kann diese fünfzig Lehrpunkte unterschreiben; allein wer kann den Geist des zweiten einschränken? oder wer kann die Fähigkeit des letzten erweitern? In Seelen, die verschiedener Wirkungen fähig sind, kann unmöglich eine Anzahl von Lehrpunkten zur Richtschnur für alle festgesetzt werden; denn man bestimme eine Anzahl, welche man will, so werden es allezeit für einiger Fähigkeiten zu viel, für anderer Fähigkeiten zu wenig seyn. Wenn es sich nun aber so verhält, wer kann eine Einförmigkeit der Meinung einführen? welche weltliche Macht kann sagen: wir wollen gar keine Verschiedenheit noch Abweichung dulden?

Uebrigens kann man fragen, ob alle diese Lehrpunkte eines gleichen Grades der Gewißheit fähig sind, und wo nicht, ob es möglich sey, einen einförmigen Grad des Glaubens einzuschärfen. Man nehme zum Beispiel diese zwei Sätze: Der Bischof von Rom hat keine Gerichtbarkeit im Königreiche England; — des Athanasius Glaubensbekenntniß kann durch die gewissesten Zeugnisse aus der heiligen Schrift bewiesen werden.

Der

Der erste von diesen Sätzen ist einer Demonstration fähig; allein der letzte ist sehr zweifelhaft, und wenn der Grad der Bestimmung mit dem Grade der Gewißheit sehr genau verhältnißmäßig seyn muß, so müßte eine Obrigkeit, die eine Einformigkeit einführen wollte, entweder der Lüge das Zeugniß der Wahrheit geben, oder die Menschen verbinden, einen wahrscheinlichen Satz eben so völlig, als einen gewissen, zu glauben. Wenn aber keines von beiden geschehen kann, was wird denn aus der Einformigkeit? Eine einformige Bestimmung zu fünfzig Sätzen, deren einige wahrscheinlich, andere gewiß, und noch andre (*pace tantorum taliumque virorum*) falsch sind.

Es ist die leichteste Sache von der Welt, die Einsamkeit zu suchen, sich nieder zu setzen, und über irgend eine Materie ein System zu erfinden und bekannt zu machen. Die allezeit fruchtbare Einbildungskraft trägt reichlich dazu bei: und es ist nicht schwer, mit Berkeley eine idealische Welt; mit Plato eine idealische Republik zu errichten; oder mit einem Wort, einen philosophischen Roman von jeder Gattung zu schreiben. Alle Gattungen von Menschen, Dichter, Philosophen, Redner, Gottesgelehrte, einige von jeder Klasse, haben in diesem Stück geirret, und die Sinnreichsten haben sich am weitesten verirret. Allein wenn diese romantische Erfindungen zum wirklichen gemeinen Leben angewandt werden, zum Ackerbau, zur Regierung eines Staates, zur Einrichtung einer Kirche, so erscheinen sie nur als be-

arbeitete Kleinigkeiten, die belustigend, aber nicht nützlich sind. Wenn solche sinnreiche Erfinder grosse Männer sind, so giebt es eine andre Gattung, die noch grösser ist, eine Gattung, deren Wahlspruch ist: *ducem naturam sequamur.*

Ueberhaupt, wozu nützt die Einförmigkeit? Ist sie zur Seligkeit nothwendig? wird sie zur wahren Frömmigkeit in diesem Leben erfordert? macht sie einen Unterthan gehorsamer gegen seinen Fürsten? einen Ehemann treuer, oder einen Vater zärtlicher? Kann jemand nicht ehrlich und gerecht in seinem Umgange mit andern seyn, ohne von dem heiligen Athanasius etwas zu wissen? Ja, hat diese Uniformitätsacte nicht mehr Sophisterei und Grausamkeit hervorgebracht, als irgend eine andre Parlamentsacte seit der Reformation bis auf diesen Tag? Keine weltliche, sondern geistliche Strenge, nicht die Sophisterei der Gerichtshöfe, sondern die Sophisterei der Kirche.

Regierte der allerhöchste sein Reich durch eine Uniformitätsacte, so könnten die Menschen, weil sie zu wenig glauben, verdammt, und die Seraphs, weil sie zu viel glauben, herabgesetzt werden. Das Glaubensbekenntniß der Einwohner des Saturns könnte durch Gesetze eingeführt, und das Glaubensbekenntniß derer, die in dem Mond wohnen, nur geduldet werden. Welch ein schönes Feld von Controvers = Ruhm würde in solchem Fall, die Frage *de origine Mali* den Gottesgelehrten dieser beiden Provinzen des Reichs öffnen?

nen? Himmlischer Vater, kann ein blinder Glaube dir gefallen? können deine Geschöpfe etwas glauben, davon sie nicht die Zuverlässigkeit einsehen können? können alle die Evidenz derselben Anzahl von Wahrheiten verstehen? da sie mit verschiedenen Werkzeugen versehen, in mancherley Vorurtheilen erzogen sind, verlangst du von ihnen dieselben Dienste? bist du in der That der harte Herr, der du erndtest, wo du nicht gesäet hast? Fern von allen deinen Unterthanen sey ein solcher Gedanke!

Schließen Sie also hieraus, mein würdiger Freund! daß, wenn Gott ein Sels ist, und alle seine Werke unsträflich sind; wenn Mannigfaltigkeit das Unterscheidungszeichen aller seiner Werke ist, ein Versuch zur Einführung einer Einförmigkeit eben so viel, als eine Umstossung und Vernichtung aller Ehre des Schöpfers sey. Eine Einförmigkeit der Farbe, des Schalles, des Geschmacks, des Geruchs zu versuchen, würde eine artige Unternehmung seyn; allein wir wollen sie einen Versuch zur Einführung einer Einförmigkeit der Gedanken nennen?

Sie werden sagen, das Christenthum sey nicht die Religion der Natur, sondern die Religion der Offenbarung, was also der Philosophie ungerheim vorkommen mag, könne durch das Christenthum erklärt werden. Vielleicht könne der Stifter unsrer heiligen Religion eine Einförmigkeit eingeführt haben? Wenn dem so ist, so könne die Ein-
fö-

förmigkeit ein christlicher Begriff seyn, wenn er gleich kein philosophischer ist. — Gut, dies soll in dem nächsten Brief untersucht werden. Inzwischen leben Sie wohl.

*** * ***

Dritter Brief.

Ueber das Recht des eigenen Urtheils.

Nec imperiale est, libertatem dicendi negare, nec sacerdotale, quod sentiat, non dicere.

S. Ambrosius.

Mein Herr,

Sie haben oft die Zueignungsschrift des Richard Steele an den Pabst bewundert, welche vor einer seiner Schriften stehet, die den Titel führet: Eine Nachricht von dem Zustande der römisch-katholischen Religion durch die ganze Welt 2c. „Eurer Heiligkeit,“ sagt dieser Schriftsteller, ist vielleicht nicht bekannt, wie nahe unsre protestantische Kirchen endlich zu den Vorrechten und Vollkommenheiten gelangt sind, deren sie sich als solche rühmen, die ihrer Kirche besonders eigen wären. — Die scharfsinnigsten Männer sind nicht im Stande gewesen, in Rücksicht auf das vornehmste Principium aller Lehre, aller Regierungsform, alles Gottesdienstes und aller Kirchenzucht, irgend einen andern Unterschied zwischen uns zu
„ent-

entdecken, als diesen einzigen, daß sie in keiner Sache, die Sie beschliessen, irren können, wir aber niemals irren. Das heißt mit andern Worten, daß Sie unfehlbar sind, wir aber allezeit recht haben. Wir können nicht umhin dafür zu halten, daß in diesem Falle der Vortheil ungemein auf unsrer Seite sey, denn wir genießen alle Vortheile der Unfehlbarkeit, ohne der Ungereimheit schuldig zu seyn, darauf Anspruch zu machen, und ohne die unangenehme Mühe zu haben, einen Satz zu vertheidigen, der dem menschlichen Verstande so anstößig ist. Dies ist kein Pasquill, es ist eine Satyre, und das schlimmste ist, dieser satyrische Zug ist wahr. Die römische Kirche verweigert dem Volke die Bibel: einige protestantische Kirchen bewilligen das Anschauen dieses Buches, sie behalten aber den Sinn. Können sie hier einigen Unterschied finden? Man forsche, oder forsche nicht, man lese, oder lese nicht, der Sinn ist einmal festgesetzt, und es geschieht auf Gefahr ihrer Beförderung zu höhern und einträglichern Stellen, wenn sie davon abweichen.

Es kommt hier nicht darauf an, aus welchem Grunde die Vorsteher der Kirche dieses Recht herleiten. Es kann nicht hergeleitet werden aus der Natur des Christenthums, aus der Lehre oder dem Verhalten Christi, oder seiner Apostel, aus dem Zustande der Menschen im Stande der Natur, aus seinem Zustande als ein Mitglied der Gesellschaft, die der Obrigkeit unterthan ist; und auch

auch nicht, wenigstens in England nicht, aus etwas anders, als aus dem Gesetz, daß der König das Oberhaupt der Kirche ist, ein Gesetz, welches die Macht über die Gewissen der Menschen vom Papste auf den König wälzte. Der König, Heinrich der achte, brachte durch einen politischen Meisterstreich vor dem Gericht in Westminster-Hall gegen die ganze Geistlichkeit eine Anklage vor, und erhielt nach der englischen Verordnung, Praemunire, ein Urtheil, dadurch sie insgesamt verurtheilt wurden, des königlichen Schutzes unwürdig zu seyn, und alle ihre Güter und Habseligkeiten verwirkt zu haben; hierauf aber erließ er ihnen die Strafe unter folgenden beyden Bedingungen; erstlich, daß sie in die Schatzkammer 118840 Pfund bezahlen, und zweitens dem Könige den Titel des alleinigen und höchsten Hauptes der Kirche von England einräumen sollten; ein Titel, der durch die folgende Verordnungen so erklärt ward, daß er das Recht des eigenen Urtheils vernichtete; und doch gab das eigene Urtheil eben diesem Gesetze seinen Ursprung.

Gesetzt, Heinrich der achte hätte sich der Gewalt, die ihm durch das Gesetz, daß er das Oberhaupt der englischen Kirche seyn sollte, ertheilt ward, bedienet, und unter andern ein Glaubensbekenntniß für seine Unterthanen entworfen. Gesetzt, er wäre ein Herr von eingeschränkten Fähigkeiten gewesen, würde nicht sein Glaubensbekenntniß für viele von seinen Unterthanen

thanan zu geringfügig und armselig gewesen seyn? Gesezt aber auf der andern Seite, er wäre ein Herr von einem grossen Genie, und erstaunlichem Scharfsinn gewesen, würde nicht sein Glaubensbekenntniß für noch weit mehrere zu reichhaltig und vollständig geworden seyn? Allein die Unmöglichkeit, eine solche Gewalt auszuüben, ist in dem letzten Briefe entschieden worden: dieser soll die Rechtmäßigkeit derselben untersuchen.

Kein Mittel kann an sich rechtmäßig seyn, welches den Zweck, dazu es bestimmt ist, vernichtet. Nun ist der Zweck, der erreicht werden soll, die Befestigung des Christenthums. Allein wie kann, wenn die Menschen des Rechts des eigenen Urtheils beraubt werden, solches ein rechtmäßiges Mittel zur Erreichung dieses Zwecks seyn, da das Christenthum ein persönlicher Gehorsam gegen die Geseze Christi ist, die aus einer Ueberzeugung von ihrer Vortreflichkeit, und von ihrer Verbindung mit gewissen Begebenheiten entstehen, von deren Gewisheit Zeugnisse vorhanden sind, welche Zeugnisse, wenn sie angenommen werden sollen, untersucht werden müssen. Das Christenthum trägt Wahrheiten zum Nachdenken, und Wahrheiten zur Ausübung vor. Wenn man die erstern durch einen Stellvertreter untersuchen und berichtigen kann, warum kann man nicht auch den letztern auf gleiche Weise gehorchen? Allein wer kann durch eine Stellvertretung, lieben oder fürchten, glauben oder hoffen?

Wenn

Wenn die Verweigerung des Rechts des eigenen Urtheils der Natur des Christenthums überhaupt nachtheilig ist, so muß sie dem Christenthum, der durch die Reformation verbesserten Kirchen, noch weit nachtheiliger seyn. Das Recht des eigenen Urtheils ist der wahre Grund der Reformation, und wenn das erstere nicht in der völli-
 gsten Bedeutung verstattet wird, so kann das letztere nicht anders, als ein Aufruhr im Staate, eine Spaltung in der Kirche seyn. Als die Reformatoren die Unterschreibung der Glaubensbekenntnisse in Vorschlag brachten, müssen sie dabei sich etwa so ausgedrückt haben: Liebe Herren! Das Recht des eigenen Urtheils, das von Gott verstattet wird, und durch mancherlei Gründe bestätigt ist, ist von den Menschen seit mehr
 als fünf tausend fünf hundert Jahren behauptet und geübt worden; wir selbst haben es von dem Papste, der sich dieses Recht unrechtmäßig angemaßt hatte, und als ein Gott in dem Tempel Gottes saß, uns wieder zugeeignet.
 Vermöge dieses Rechts haben wir in der heiligen Schrift geforscht, ihren Sinn festgesetzt, und den König bewogen, ein Glaubensbekenntnis zu unterstützen, welches wir, dem uns geschenehen Auftrag gemäß, für den König und für alle seine Unterthanen aufgesetzt haben. In uns höret das Recht des eigenen Urtheils auf, und sollte England fünf tausend fünf hundert Jahre länger fortdauern, so soll niemand sich dieses Rechts bedienen, ohne sich allen den Strafen.

„fen, die wir auflegen können, auszufehen. Ganz
 „Europa ist zwar jetzt eben erst aus der Barbaz
 „ren hervorgekommen, die Gelehrsamkeit ist nur
 „noch in ihrer Kindheit, und England ist durch
 „bürgerliche Uneinigkeit getrennt und zerrissen.
 „Nach aller Wahrscheinlichkeit kann der Friede
 „aus den Krieg folgen; die Gelehrsamkeit kann
 „sich ausbreiten, und zu mehrerer Reife gelan-
 „gen, und nach Verlauf von hundert Jahren
 „können Männer auftreten, die unendlich fähig-
 „ger sind, als wir. Allein die folgenden Zeital-
 „ter mögen sich verbessern, wie sie wollen, so muß
 „man doch alles lassen, wie man es findet.“ Wie,
 sagen Sie, mein Herr? Cranmer besetzte seine
 erzbischöfliche Hände mit Blut, allein konnte selbst
 Cranmer die Convocation mit einer solchen Rede,
 als diese ist, eröffnet haben? jedoch er mag sie
 gehalten haben, oder nicht, es ist alles Thatsache.

Die Reformatoren waren nicht zu tadeln, daß
 sie sich des Rechts des eigenen Urtheils selbst be-
 dienten: ihr Fehler lag darin, daß sie eben dieses
 Recht ändern verweigerten. Sie hatten zu dem,
 was sie thaten, die höchste Vollmacht, die sie von
 der Lehre und dem Exempel Christi und seiner
 Apostel herleiteten.

Man nehme eine, zwey oder mehrere von un-
 sers Heilandes Lehren, und frage, welche magi-
 sche Kraft kann da seyn, dieselbe ohne Prüfung
 zu unterschreiben? Er selbst forderte so etwas nie-
 mals, sondern ermahnere vielmehr seine Zuhörer,
 die Schrift zu forschen; eine seltsame Ermah-
 nung,

E

nung,

nung, wenn das Recht des eigenen Urtheils nicht zugestanden wird! Er ermahnete aber nicht nur das Volk, für sich selbst zu urtheilen, sondern er warnete auch seine Jünger, dieses Recht nicht an sich zu reißen. Ihr solltet niemand Vater heißen auf Erden, und ihr solltet euch nicht Meister nennen lassen. Würdet also nicht eure Meinungen ändern auf, und laßet sie auch nicht die übrigen euch aufbürden.

Hätte Jesus Christus das Recht des eigenen Urtheils für unerlaubt gehalten, so würde er zuerst den Zerodes oder Caiphäs, oder einige von den vornehmsten Rabbinen unterrichtet, und durch sie die Nation zusammen berufen haben. Allein, statt dessen verwirft er die Lehren der Vorsteher der Kirche, hält seine Reden an das Volk, führet als einen Beweis seiner Sendung an, daß das Evangelium den Armen gepredigt ward, und beschützt seine Nachfolger beständig in dem Gebrauch des Rechts des eigenen Urtheils. Als die Jünger die Kornähren ausraufeten und assen, handelten sie zweyen Verordnungen der herrschenden Kirche zuwider. Es geschah an einem Sabbathtage, vermuthlich ehe das Morgenopfer gebracht war, und die Kirche hatte die Unrechtmäßigkeit dessen, was sie thaten, festgesetzt, da sie gewohnt waren, für sich selbst zu urtheilen, so glaubten sie, daß die Kirche sich in diesem Falle irre, sie wagten es, für sich selbst zu denken, und handelten dem gemäß. Unterstützte nicht Jesus sie in diesem ihren Rechte?

Die

Die Apostel, als würdige Nachfolger eines solchen Meisters, giengen unter alle Völker, und predigten eine Lehre, welche keine Vorsteher der Kirchen auf Erden glaubten. Verweigerten sie das Recht des eigenen Urtheils? Wenn sie es verweigert hätten, so würden ihre Unternehmungen nach donquirotscher Art geschehen seyn. Wenn Paulus nach Corinth schrieb: als mit den Klugen rede ich, richtet ihr, was ich sage; wenn er nach Rom schrieb: ein jeglicher sey in seiner Meinung gewiß; so verstand dies in jeder. Die Verhoenser, Männer und Weiber, forschten täglich in der Schrift, ob es sich auch also verhielt. Die Gelehrten zu Athen verlangten zu erfahren, was das für eine neue Lehre sey, die der Apostel predigte, ohne Zweifel um sie zu untersuchen. Die obrigkeitlichen Personen selbst, als Gallio, gaben sich nicht für Richter in solchen Sachen aus. Und daher kamen die erstaunlichen Wirkungen seiner Predigten. Denn was er selbst nennet: predigen durch Beweisung des Geistes und der Kraft, das nennt Lukas: er lehrte in der Schrift auf alle Sabbathe, und beredete beide Juden und Griechen. Vergl. Apostgisch. 18, 4. mit 1 Kor. 2, 4. 5. Wer kann dieses alles ohne das Recht des eignen Urtheils erklären?

Man betrachte den Zustand eines Menschen in einem Stande der Natur, und man wird leicht zusehen, daß das Recht, sich selbst zu entschließen, entweder niemandes, oder jedermanss

sey. Man räume dies Recht einem ein, so räume man es auch zweyen, zweyhundertten, zweytausenden, der ganzen Welt ein: denn in einem Stande der Natur sind alle gleich. Da ist weder Jude noch Griechen, weder Knecht noch Freyer, weder Fürst noch Unterthan: das Recht des einen, das aus seiner Natur hergeleitet wird, ist das Recht aller. Ob ein Mensch dieses Recht in einem Zustande der Gesellschaft vermirke, ist eine andere Frage.

Ein Christ kann nicht nur nicht dieses Recht aufgeben, sondern wenn er es auch thun könnte, so darfer nicht, weil er nicht nur ohne den Gebrauch desselben kein Christ seyn kann, sondern weil auch alle Absichten der bürgerlichen Regierung ohne dasselbe erreicht werden können. Die Macht der Obrigkeit ist eine Materie, die wichtig genug ist, eine besondre Untersuchung zu erfordern; diese soll daher der Gegenstand eines künftigen Briefes seyn. Der übrige Raum dieses Briefes mag mit der Untersuchung angefüllt werden, ob nicht, wenn dieser Vortheil des eigenen Urtheils andern Satzungen von Menschen verweigert worden wäre, die Welt einen unsäglichen Schaden erlitten haben würde?

Man wähle sich von den mechanischen Künsten, oder von den Wissenschaften, welche man will; man verseze sie in den Zustand, in welchem sie vor sieben hundert, fünf hundert, oder zwey hundert Jahren war; man nehme an, daß ihr damals wirklicher Zustand bestimmet, dessen

ne

ne plus ultra festgesetzt, alle künftige Untersuchung verboten werde, und nun sage man, welcher unzählbaren Menge von nützlichen Erfindungen würden die Menschen beraubt geblieben seyn?

Als Columbus zuerst sein Vorhaben wegen der Entdeckung von America dem Ferdinand, Könige von Spanien, eröffnete, hielt derselbe es für nöthig, sich mit seinen geistlichen Rätthen darüber zu berathschlagen. Alle waren gegen den Vorschlag, und berufen sich auf den heiligen Augustinus, der in seinem Buche de civitate Dei, aus einer Hemisphäre in die andre überzugehen, für unmöglich erklärt, und gezeugnet habe, daß es Gegenfüßler geben könne. Seneca, der Heide Seneca, hatte schon lange vorher bezeuget, daß künftige Zeitalter neue Welten entdecken, und Thule nicht die äußerste Gegend auf dem Erdboden bleiben würde. In diesem Fall muß man gestehen, daß Augustinus ein Keger, und Seneca ein Rechtgläubiger war. Der König und Columbus wagten es, von der Meinung der Geistlichen abzugehen, urtheilten für sich selbst, und fanden sich, ungeachtet der Entscheidungen der Geistlichen, dafür reichlich belohnt. Augustinus war auch nicht der einzige, der die Möglichkeit der Gegenfüßler leugnerte, die Kirche leugnerte sie, d. i. das Oberhaupt, Papst Zacharias, leugnerte sie für alle Mitglieder. Und hier ist der Bezehl, den er an seinen Legaten Bonifacius, Erzbischof von Mainz, abfertigte, der den Virgilius, Bischof von Salzburg, angeklagt hatte, daß

E 3

er

er den gefährlichen Irrthum von den Gegenfüßlern behauptete. Wenn er, sagt das Haupt der „Kirche, überführt werden sollte, daß er die gefährliche Lehre, die er gegen den Herrn, und gegen seine eigene Seele geäußert hat, behauptet habe, nämlich, daß es eine andre Welt gebe, andre Menschen unter der Erde, eine andre Sonne und einen andern Mond, so berufe ein Consistorium zusammen, setze ihn von der Ehre des Priestertums ab, et ab Ecclesia pelle, Eine wichtige Ursach zur Excommunication eines Mannes!

Hat nicht ganz Europa mit dem Schicksal eines Copernicus und Galiläi, dieser Väter der neuern Sternkunde, Mitleiden gehabt? Der erstere hielt sein Werk, ehe er es herauszugeben wagte, fast vierzig Jahre zurück, und starb unmittelbar darauf, als man es ihm abgedruckt überreichte; die Verfolgung, die er fürchtete, war vermuthlich die Ursach seines frühzeitigen Todes. Was den Galiläi anlangt, so ward er der Kezerey beschuldigt, weil er behauptete, erstlich, daß die Sonne im Mittelpuncte sey, und zweitens, daß die Erde nicht im Mittelpuncte sey, sondern eine tägliche Bewegung habe. Seine Schriften wurden verbrannt, er selbst ward ins Gefängniß geworfen, und nachdem er wieder auf freyen Fuß gesetzt war, mußte er, zur Strafe, einmal in jeder Woche auf drey Jahre lang, die sieben Bußpsalmen hersagen. Als ob die Bußpsalmen etwas von Galiläis Verbrechen erwähnten! allein dies
sind

sind einige von den Früchten der Verweigerung des Rechts des eigenen Urtheils. Dem Pabste, dem alleinigen Richter, fiel es ein zu glauben, daß diese Entdeckungen in der Geographie und Astronomie gewissen in der Kirche herrschenden Lehren widersprächen.

In welchem Zustande würde die ganze Christenheit um diese Zeit gewesen seyn, wenn man nicht in den Künsten und Wissenschaften, diese ausschweifende Anmassung geleugnet, und das Recht des eigenen Urtheils eingeführt hätte? Alle die angenommenen Systeme der Musik, der Astronomie, der Arzneykunst, und aller andern Künsten und Wissenschaften, waren ursprünglich privat Meinungen; und vermuthlich würden sie es noch seyn, wenn den Erfindern das Bekandmachen, oder dem Publicum das Untersuchen und Annehmen derselben, wäre verboten worden. Allein jetzt errichten die Menschen Gesellschaften, theilen sich ihre Entdeckungen mit, versprechen andern Erfindern oder Verbesserern der Künste und Wissenschaften Belohnungen; und was folgt daraus? was man erwarten kann; die Bervollkommung der Wissenschaften. So erkläret Cicero, den litterarischen Vorzug, den Griechenland über Rom hatte; und so werden bey allem Völkern und in allen Zeitaltern dieselben Wirkungen aus denselben Ursachen folgen: In England, wie in Rom, ist der Grundsatz wahr: *Honos alit artes.*

Mancherley sind die Einwendungen, die man gegen diese Lehre vorgebracht hat; es giebt aber

doch nur zweye, die einer Antwort werth sind.
 Die erste ist diese: das Christenthum sey in der
 heiligen Schrift ganz und vollständig, hierin sey
 es von allen menschlichen Künsten und Wissen-
 schaften verschieden, und daher würde die Unter-
 suchungsbegierde, die zu den letztern nöthig ist,
 dem erstern höchst nachtheilig seyn. Hierauf
 kann man mit Recht antworten, daß viele dieses
 in Zweifel ziehen, als die römische Kirche, deren
 Meinung von dem Cardinal Jostius stark genug
 ausgedrückt wird, wenn er sagt, daß die heilige
 Schriften keine grössere Autorität, als Mesops
 Fabeln hätten, wenn es nicht wegen der Autorität
 der Kirche wäre. Die sogenannten Quaker be-
 trachten die heilige Schrift als eine Nebenregel,
 die dem Geiste untergeordnet ist; und viele andre
 leugnen gar die Göttlichkeit derselben. Muß
 man nun aber nicht allen diesen Leuten die Frei-
 heit verstaten, die Beweisgründe der Göttlich-
 keit und Vollständigkeit der Bibel zu prüfen?
 denn das eigene Urtheil, das ihre Krankheit ist,
 ist auch zugleich ihr einziges Arzneymittel. Al-
 lein man gestehe die Vollkommenheit des heiligi-
 gen Canons zu. Es wird daraus nichts weiter
 folgen, als wenn man die Vollkommenheit der
 Werke der Natur zugiebt. In beyden wird
 Gottes unsichtbares Wesen, das ist, seine
 ewige Kraft und Gottheit, ersehen, so man
 das wahrnimmt an den Werken. Das
 Wort der Offenbarung stellet, wie die Werke der
 Natur, unsern Augen Gegenstände vor, aber Ge-
 gen-

genstände, die untersucht und verstanden werden müssen: Und wie kann dieses ohne das Recht des eigenen Urtheils geschehen? Man sagt, die heilige Schrift giebt uns einen völligen Unterricht von dem Wesen Gottes, von der Natur des Menschen, von der Eitelkeit des gegenwärtigen Lebens, von der Gewißheit des künftigen; allein wie soll ein andrer dieses lernen, wenn man ihm nicht gestattet, für sich selbst zu untersuchen und zu urtheilen? Sie mag eine vollkommene Vorschrift, sie mag eine untergeordnete Vorschrift, sie mag eine falsche Vorschrift, sie mag gar keine Vorschrift seyn, was kann der davon wissen, der nicht untersuchen darf, oder, wenn er untersucht, nicht entscheiden darf? denn wenn man den Sinn zurück hält, so hält man das Buch zurück: und es ist kein wirklicher Unterschied zwischen der Verweigerung der Untersuchung und der Verweigerung der Entscheidung. Die Geschichte des Paters Sulgentio ist bekannt. Als derselbe zu Venedig über Pilati Frage: was ist Wahrheit? predigte, versicherte er seine Zuhörer, daß er sie endlich nach vielem Nachforschen gefunden habe; hierauf zog er ein neues Testament hervor, und sagte, sie sey hier in seiner Hand; sodann aber steckte er dasselbe in seine Tasche, und sagte ganz kaltstinnig: allein das Buch ist verboten. Welcher grosse Unterschied würde aber gewesen seyn, wenn er gesagt hätte: ihr könnet zwar das Buch lesen, aber der wahre Sinn desselben ist verboten? Und doch ist dies eben das, was alle arminianische Geistliche in England

E 5 sagen

fagen müssen, wenn sie sich selber nicht widersprechen wollen; denn nach der Meinung aller unpartheiſchen Richter iſt die herrſchende Religion die Lehre Calvins.

Der andre Einwurf iſt dieſer: „Das Recht „des eigenen Urtheils würde allen Gattungen von „Ketzereyen die Thür öfnen, und die Wahrheit „würde unterdrückt werden und verſchwinden. „Wahrhaftig! Iſt denn die Wahrheit ein ſolches „furchtſames feiges Ding? Wie eitel ſind dieſe „Beforgniſſe? Sollte ein ehrlicher Mann der Ue- „derlichkeit und Nachloſigkeit beſchuldigt werden, „und ſollte man ihn zu einem ordentlichen Verhör „vor unpartheiſche Richter fordern, meynen Sie „wohl, daß er ſich davor fürchten würde? Man „muß das Chriſtenthum nicht mit Verläumdungen „beladen, es iſt ſchon genug geſchehen; ſeine ein- „zige Hoffnung iſt ein unpartheiſches Verhör, eine „genaue Unterſuchung.

Allein um mich kürzer zu faſſen, ſind nicht Thatsachen vorhanden, die dieſem widerſprechen? Iſt nicht die römische Kirche voller Ketzereyen? Iſt nicht das Evangelium und das Recht des eigenen Urtheils bey der Reformation Hand in Hand gegangen? Iſt denn die Macht und die Verheißung Gottes nichts? Hat er ſich nicht anheißig gemacht, ſeine Kirche zu ſchützen? Hat nicht alles, was den Menſchen vorgetragen wird, eine Beziehung auf einige Wirkungen ihrer Seelen? Beſchützt nicht eine vernünfftige Einbildungskraft die Wahr-

Wahrheit der Bilder in der Dichtkunst, und ein ehrliches Gewissen die Religion? Seltsame Irrthümer, die der Scharfsinn der Vorsteher der Kirche weder vorhersehen, noch verhindern konnte, sind vorgetragen worden, und es ist denselben das begegnet, was ungeheuren Bildern in Gedichten zu begegnen pflegt, sie sind gestorben, und begraben, und ausgepiffen, und des Publikums Geschmack hat dadurch nichts verloren. Hier ist ein Beyispiel. Ihr Scharfsinn wird davon die Anwendung machen. Hier liegt jetzt auf meinem Schreibpult ein Folio-Gedichte in 24 Gesängen, das den Titel hat: Psyche, oder das Geheimniß der Liebe. Es ist die zweyte Ausgabe aus der Universitäts-Druckerey vom J. 1702. Der Verfasser ist Dr. Beaumont, königlicher Professor der Gottesgelahrtheit und Vorsteher des Peters-Collegiums zu Cambridge. Die Vorrede versichert: „das wahre Genie der Dichtkunst, werde von gemeinen Fähigkeiten wenig geachtet, oder sey vielmehr denselben gar nicht unterworfen.“ Hier ist eine Strophe von dieser Gattung aus dem ersten Gesang. Er redet vom Teufel in der Rathsverammlung.

„Drey mal schüttelte er seine Hörner; drey mal
 „schwenkte er seinen Scepter gen Himmel; drey-
 „mal spiee er grimmigen Schwefel aufwärts:
 „und wenn derselbe auf sein Angesicht zurück-
 „schloß, so erfolgten schändliche Gotteslästerun-
 „gen, mit so starker und lauter Stimme, daß
 „sein ungeheures Maul zerspalten ward, um
 „den

ches Recht habe. Hat sie, so lange die Ruhe der Gesellschaft gesichert ist, mit den Gewissen ihrer Unterthanen etwas zu schaffen? Eine kurze Vorstellung von dem Ursprunge, der Natur und dem Zweck der bürgerlichen Obrigkeit wird Sie vermuthlich bewegen, zu antworten: Nein.

Die Obrigkeit mag entspringen, woher sie will; sie mag von Natur, oder unmittelbar von Gott, oder von dem Volk, oder von der Macht entstehen; es ist nichts daran gelegen; aus keiner von diesen Quellen kann ein Recht über die Gewissen der Unterthanen fließen.

Eine natürliche Obrigkeit ist eine solche Regierung, als Adam, so lange er lebte, über seine Nachkommen führte; und eine solche würde ein jeder führen, der, mit seinem Weibe in eine wüste Insel versetzt, dieselbe mit seinen Kindern und Enkeln bevölkern würde. Eine solche Obrigkeit wird so fern seyn, ihren Kindern das Recht, von welchem die Rede ist, zu verweigern, daß sie vielmehr natürlicher Weise derselben Fürst und Priester werden, und ihnen, so bald sie sie dazu fähig findet, das zur Prüfung vorstellen wird, was sie von der Gottheit entdeckt hat. Indem ein solcher Vater, der zugleich Obrigkeit ist, sich in dem Bewußtseyn seiner Religions = Erkenntniß selbst glücklich findet, wird er ein grosses Verlangen haben, dieselbe mitzutheilen; und sein Glück wird nicht eher vollkommen seyn, als bis seine Zuhörer durch ihre eigene Fähigkeiten die Wahrheit untersucht, geschmeckt und angenommen haben. Sollte sich

sich in seinem kleinen Reiche ein Thor finden, der sich des Rechts, für sich selbst zu urtheilen, nicht bedienen könnte, oder ein halsstarrer Unterthan, der sich dessen nicht bedienen wollte, so würde ihn dieses ungemein kränken. Und sollten einige versichern, daß sie die Zuverlässigkeit einiger von ihrem fürstlichen Vater behaupteten Lehren, nach ihrem besten Forschen, nicht einsehen könnten, so würde er natürlicher Weise glauben, daß Jugend, Unerfahrenheit, Mangel der Fähigkeiten, bey ihnen nur Unvollkommenheiten der Natur, aber keine Verbrechen sind; daß er an seinem eigenen Theil nicht unfehlbar sey, daß er selbst sich vielleicht geirret habe: kurz, er würde an kein Verbrechen denken, und daher würde er auch keine Strafe auflegen. Ist es glaublich, daß **Noch**, als er in den ersten gottesdienstlichen Versammlungen weissagete, seine Weissagungen mit Strafgesetzen eingeschärft habe? Würde der Vater seines Volks so handeln? Ich berufe mich hier auf die Väter selbst.

Zuweilen ist das obrigkeitliche Ansehen durch die **Macht**, das ist, durch Eroberungen, erhalten worden. Allein welche Ansprüche auch solche Eroberer machen mögen, so kann doch für ihre Rechtmäßigkeit nichts vorgebracht werden; da die Eroberung selbst, auf welche sich der Anspruch gründet, eine Handlung der Ungerechtigkeit ist. Vielleicht geschah es mehr aus Politik, als aus Aberglauben, daß die Römer, wenn sie einen Ort bezugerten, nicht nur den Schutzgott des Orts einluden,

luden, herauszukommen, und die Belagerten zu verlassen, sondern demselben auch versprachen, daß ihm dieselbe, oder eine noch feyerlichere Verehrung von den Römern erwiesen werden sollte; eundem aut ampliozem apud Romanos cultum. Die Politik der Eroberer streitet für das Recht des Volks, wenn gleich ihre Billigkeit schweigen sollte.

Wenn das Obrigkeitliche Ansehen unmittelbar von Gott hergeleitet wird, so ist es nicht zu vermuthen, daß Gott von einer Obrigkeit die Ausübung einer Macht fordern werde, die er selbst nicht ausübt. Wie nachtheilig würde es dem höchsten Wesen seyn, wenn man annehmen wollte, daß er Menschen mit Fähigkeiten und Neigungen, für sich selbst zu urtheilen, geschaffen, und doch einen Stand von Menschen zur Unterdrückung dieser Eigenschaften eingesetzt habe? Wie nachtheilig würde es seiner Güte und Billigkeit seyn, zu glauben, daß er von der Obrigkeit eine Pflicht fordere, zu deren Erfüllung er derselben keine Geschicklichkeit gegeben hat? Auf solche Weise forderte Gott Unmöglichkeiten. Als die Juden sich unter der Theocratie befanden, und kein König in Israel war, that ein jeglicher, was ihm recht denckte. Und als Moses unmittelbar von Gott verordnet war, sie zu regieren, ward nicht nur in ihrer Sittenlehre die Ehescheidung geduldet, sondern man ließ sie auch in ihrer Religion die Zütte Molochs annehmen

men, und das Gestirn ihres Gottes Remphan; die Bilder, die sie gemacht hatten, sie anzubeten. Der Planet Saturn, dessen persischer und syrischer Name Chiun seyn soll, und dessen egyptischer Name Remphan ist, ist der vorgebliche Gegenstand dieses abgöttischen Dienstes. Man muß zwar gestehen, daß Moses sehr scharfe Gesetze gegen den Götzendienst gab, allein ob er mag erfahren haben, daß die Schärfe nicht dem Zweck entsprach, oder was sonst die Ursach gewesen seyn mag, so ward doch die Beschneidung und das Passafest, während seiner ganzen Regierung, (wiewohl er die erstere in seiner eigenen Familie beobachtete) unterlassen, und man findet Spuren einer außerordentlichen Toleranz durch die ganze Geschichte dieses Volks bis auf den Tod Christi, als man die Sadducäer im Besiß des hohen Priestertums fand. Daß Moses eine solche Duldung verstatet habe, wird aus 5 Mos. 12, 8. geschlossen. Wenn man fragt, wie können seine Gesetze mit einer Duldung vereinigt werden? Vermuthlich so, daß man die letztere auf das eigene Urtheil, und die erstern auf offenbare Unternehmungen, zur Zerstückung des Friedens der Gesellschaft, einschränkt. Man bemerke indessen, daß das Unvermögen, scheinbare Widersprüche zu vereinigen, in diesem Falle den Beweis selbst nicht umstosse. Die Unterlassung der Beschneidung, die Verstatung der Ehescheidungen und die Uebung des Götzendienstes während der vierzigjährigen Wanderschaft der Juden sind histo-

historische Thatsachen, die zu sehr bewähret sind, als daß sie geleugnet werden könnten.

Nach allen Untersuchungen über die unmittelbare Ableitung der obrigkeitlichen Gewalt von Gott, muß man doch zugestehen, daß es unmöglich sey, daß die Obrigkeit eine Dienerin Gottes in irgend etwas seyn sollte, das seinem Willen zuwider ist. Daß es aber sein Wille sey, daß die Obrigkeit über die Gewissen ihrer Unterthanen Gewalt üben soll, das kann aus dem Lichte der Natur, und aus der heiligen Schrift genugsam widerlegt werden. Paulus schrieb seinen Brief an die Römer um das dritte Jahr der Regierung des Kaisers Nero, ist es aber wohl glaublich, daß die Unterthänigkeit, die er Kap. 13, 1 u. einschärft, eine Unterthänigkeit des Gewissens gegen Neros Glaubensbekenntniß sey? Die ersten Christen waren in einem Zeitraum von dreyhundert Jahren nicht von der Religion der Obrigkeit, und doch hielten sie in dieser ganzen Zeit die Obrigkeit für eine Dienerin Gottes zum Guten. In dieser ganzen Zeit machte entweder die Obrigkeit keinen Anspruch auf das Recht, davon die Rede ist, oder die Kirche gestand ihr dieses Recht nicht zu.

Wenn die Macht der Obrigkeit von dem Volk hergeleitet wird, so ist es möglich, daß sie ein gegründetes Recht über ihre Gewissen haben sollte. Denn obgleich das Volk, das aus einem Stande der Natur in einen Stand der Gesellschaft tritt, viele privat Rechte fahren läßt, um andre und grössere Rechte zu erhalten; so ist doch dies ein Recht,

D

von

von dem man nicht annehmen kann, daß es aufgegeben ist, und zwar um folgender zwey Gründe willen. Erstlich, das Recht selbst ist seiner Natur nach unveräußerlich. Niemand kann sich vom eigenen Urtheil losmachen, so wenig als er sich vom Denken losmachen kann. Man mag Vergleiche machen, welche man will, eine geringe Aufmerksamkeit wird ihn überzeugen, daß kein Mensch dieses Recht jemals aufgegeben hat, noch jemals aufgeben kann. Es ist ihm angeboren, man beraube ihn desselben, und man beraubt ihn seiner Existenz. Aber zwoytens, gesetzt, er könnte das Recht des eigenen Urtheils der Obrigkeit übergeben, so würde er es doch nicht anders thun, als um an dessen Statt einige grössere Vortheile zu erlangen. Allein welcher Vortheil kann ihm den Verlust der Freiheit des Gewissens ersetzen? Wenn man sagen wollte, die Ruhe der Gesellschaft wird dadurch erhalten. Wessen Ruhe? nicht der Obrigkeiten; denn Mißvergnügte machen ihnen Unruhen; und auch nicht dessen, der seine Freiheit verlieret. Allein die eigentliche Antwort ist, daß, wo die Ruhe der Gesellschaft einmal durch einen Mißbrauch der Toleranz gestöret worden ist, dieselbe durch den entgegengesetzten Geist der Intoleranz tausendmal gestöret worden ist. Das obrigkeitliche Ansehen mag also seinen Ursprung haben, woher es will, aus der Natur, durch Eroberungen, durch eine unmittelbare Verordnung Gottes, oder durch einen wechselseitigen Vergleich unter den Menschen, nichts kann aus sei-

seinem Ursprung zum Behuf eines Rechts über die Gewissen hergeleitet werden.

Dies wird noch deutlicher erhellen, wenn man auf die Natur der bürgerlichen Regierung nur ein wenig Acht giebt. Die bürgerliche Gesellschaft besteht in einer sittlichen Vereinigung, nicht in einer Vereinigung der Meinungen, und die Erhaltung dieser Vereinigung ist das Geschäft der Obrigkeit. Wo die sittliche Vereinigung die Oberhand hat, da ist die Gesellschaft in Sicherheit, wo aber das nicht ist, da kann keine andre Einmütigkeit (gesetzt, sie wäre zu erreichen,) etwas dazu beitragen. Was würde es zur Ruhe der Gesellschaft helfen, wenn in der Tonkunst, Bildhauerkunst, Baukunst, oder in der Malerey, eine Einmütigkeit der Meinungen eingeführt werden könnte, wenn nicht auch zu gleicher Zeit eine Einmütigkeit in sittlichen Verbindungen die Oberhand hätte? Dahingegen, was würde es der Ruhe der Gesellschaft schaden, wenn ein jeder über diese Artikel einen besondern Glauben hätte, gesetzt, es herrschte zu gleicher Zeit eine sittliche Einmütigkeit?

Allein hängt nicht die Erhaltung dieser sittlichen Vereinigung von der Macht der Obrigkeit über die Gewissen der Unterthanen ab? Man lasse uns die Antwort auf diese Frage noch einen Augenblick aufschieben, und man lasse uns fragen; ob die Obrigkeit, wenn sie die Ruhe der Gesellschaft eben so gut ohne Anwendung dieser Macht, als mit Anwendung derselben, erhalten könnte,

ob sie, sage ich, in solchem Falle nicht lieber die Gewissen zufriedener lassen würde? Gewiß, eine weise Obrigkeit würde es thun. Eine weise Obrigkeit ist eine staatskluge. Eine staatskluge ist eine Kennerin der menschlichen Natur; eine Kennerin der menschlichen Natur weiß, daß die Menschen mit ihrer Einstimmung besser, als ohne dieselbe, regiert werden. Folglich, wo sie die Wahl zweyer Mittel zur Erreichung desselben Zwecks hat, da wird sie dasjenige wählen, welches die Einstimmung der Unterthanen in sich schließt: und das ist eben so viel, als sie wird, nach ihren eigenen Grundsätzen, eine sittliche Vereinigung der Gesellschaft behaupten. Allein ich kehre nun zu der obigen Frage zurück. Die Erhaltung der sittlichen Einigkeit hängt nicht von des Beherrschers Anwendung eines Rechts über die Gewissen der Beherrschten ab. Die Geschichte der ganzen Christenheit wird vielmehr beweisen, daß der Anspruch auf eben dieses Recht mehr sittliche Einigkeit zerstört habe, als alle andre Ansprüche. Es war ein richtiger Ausspruch des Kayser Maximilian II. an den König Heinrich II. von Frankreich: solche Fürsten, sagte er, die über die Gewissen der Menschen tyrannisiren, greifen das höchste Wesen auf seiner stärksten Seite an; und verlieren oft die Erde, indem sie sich zu sehr um den Himmel bekümmern.

„Der offenbare Zweck der englischen Staatsverfassung ist politische Freiheit. Nun aber hängt die Freiheit des Unterthanen hauptsächlich von
„der

der Güte der Strafgesetze ab, und diese Freiheit ist in ihrer höchsten Vollkommenheit, wenn die Strafgesetze jede Strafe aus der besondern Beschaffenheit des Verbrechens herleiten. In Dingen, die der Ruhe oder Sicherheit des Staates nachtheilig sind, sind geheime Handlungen der menschlichen Gerichtbarkeit unterworfen. Allein in solchen Dingen, die die Gottsheit beleidigen, und wo keine öffentliche Handlung (die der Ruhe der Gesellschaft schadet) vorgegangen ist, da kann, in Rücksicht auf eine criminal Sache, nichts streitig seyn: alles gehet zwischen dem Menschen und Gott vor, der das Maas und die Zeit seiner Rache weiß. Dies sind die richtigen Gedanken derer, die den Zweck der bürgerlichen Regierung am besten verstehen, und diese Gedanken streiten für das hier von dem Unterthanen behauptete Recht. Freiheit ist der Zweck der Obrigkeit. Wessen Freiheit? der Obrigkeit; nicht ihre allein, sondern auch der Unterthanen.

In der That, wenn eine Obrigkeit sich ein Recht über die Gewissen anmaßt und ausübt, so beraubet sie nicht nur ihre Unterthanen der Freiheit, sondern sie raubet auch dem Staat die Dienste einiger ihrer würdigsten Männer. Folglich ist ihre Anmaßung eine dem Staate zugefügte Ungerechtigkeit. Wäre es möglich, die größten Männer von verschiedenen Glaubensbekenntnissen, die jemals gelebt haben, von den Todten zu erwecken, und sollten sie sich in gesammelt in England

versammlen, so würde der Staat ihrer herrlichen Fähigkeiten beraubt werden, wenn sie nicht (dessen doch niemand versichert seyn kann) dem herrschenden Glauben unterschreiben wollten.

Verschiedenheit der Meinungen, wenn sie recht gehandhabet wird, gereicht mehr zur Entdeckung, als zur Unterdrückung der Wahrheit. Daher entstand der kluge Rath, den man vorzeiten bey Eröffnung einer allgemeinen Versammlung ertheilte: überleget die Sache, berathschlaget euch, und sagt eure Meinungen. Eben dieser Begriff ist sogar in dem Namen der brittischen Repräsentation selbst eingeschlossen; sie ist ein Parlament, d. i. eine Versammlung, die zusammen gekommen ist, durch Aussage ihrer Meinungen, Rath zu geben. Wenn dies ein gutes Mittel im Staate ist, die Wahrheit auszufinden, warum nicht auch in der Kirche?

Wenn man der Obrigkeit eine Macht über die Gewissen der Unterthanen einräumt, so vernichtet man das Gewissen. Zum Beispiel: Ein Herr, der in England wohnet, erkennet die erwähnte Macht, und bekennet mit einem Eidschwur seinen Glauben an die neun und dreißig Artikel. Er reiset von Dover nach Calais, und siehe! eine andere Obrigkeit fordert einen andern Glauben, er soll der Lehre Calvins entsagen, und den Glauben der gallicanischen Kirche annehmen. Er gehet über die Alpen, und erscheint in Rom; abermals ein anderer Glaube. Sollte er seine Reise weiter fortsetzen, und seinen Begriff von der Obri-

rig-

rigkeit behalten, so müste er glauben, was der russische Kaiser zu Petersburg, und was der Großsultan in der Türkei glaubt. Wenn er um die Welt reiset, so muß er von allen Religionen seyn; oder eigentlicher zu reden, wenn er um die Welt reiset, so muß er von gar keiner Religion seyn.

Die sogenannten Quäcker scheinen die Grundsätze der bürgerlichen Regierung so gut, als irgend ein Volk auf Erden verstanden, und dieselbe besser, als die meisten Sekten in der Christenheit, angemeldet zu haben. Der erste von den vier und zwanzig Artikeln, die man die Grund-Verfassungen von Pensylvanien nennt, und die von dem verständigen Wilhelm Penn entworfen wurden, verdient, wegen seiner wohlthätigen Beschaffenheit, in goldenen Buchstaben geschrieben zu werden.

„Aus Ehrerbietung gegen Gott, den Vater der
 „Lichter und der Geister, und den Urheber so-
 „wohl als Gegenstand aller göttlichen Erkennt-
 „niß, alles Glaubens und aller Verehrung, erkläre
 „und bestimme ich, für mich und die Meinigen,
 „zum ersten Grundartikel der Regierung dieses
 „Landes, daß ein jeder, der hier wohnt, oder
 „wohnen wird, den freyen Besitz seines Glaubens
 „haben und genießen, und den Dienst Gottes auf
 „solche Art und Weise ausüben soll, die ein jeder
 „in seinem Gewissen für eine solche, die Gott am
 „wohlgefälligsten ist, halten wird. Und so lange
 „ein jeder solcher diese christliche Freiheit nicht zur
 „Frechheit, oder zum Verderben andrer miß-
 „braucht

, braucht, das ist, dieselbe nicht so misbraucht,
 „daß er von Gott, von Christo, von der heiligen
 „Schrift, oder von der Religion, frech, schänd-
 „lich und verächtlich spricht; oder gegen andre
 „im Umgange irgend ein sittliches Uebel oder eine
 „Beleidigung begehet, soll er in dem Genuß der
 „vorerwähnten christlichen Freiheit durch die bür-
 „gerliche Obrigkeit geschützt werden.“ Hier ist
 ein Beispiel, das der Nachahmung von ganz
 Europa würdig ist, an sich vorreflich, das aber
 in einem unendlichen Vortheil erscheint, wenn es
 mit den unnatürlichen Verfolgungen vieler andern
 Gesetzgeber, mit den Kaisern, die vor Alters mor-
 deten, und mit den Senatts, die in neuern
 Zeiten schlachteten, in Vergleichung gestellt wird.
 Vor der Tyranney der letztern flohen die Colonis-
 ten, und von dieser Colonie wird man sagen, was
 Horaz bey einer andern Gelegenheit sagt:

O matre pulchra filia pulchrior!

Was hilft es, nach den metaphysischen Spiz-
 sündigkeiten in den Schulen zu kriegen? Man
 stelle Versuche an, wie vernünftige Philosophen
 gethan haben, und auf diesen errichte man ein
 gesetzgebendes System. Gesetzt, ein neuerer eng-
 lischer Geistlicher, durch den Geist eines Pauli be-
 seeler, würde zu einer Mission an die Wilden von
 Canada abgefertigt; welcher Mittel zur Einfüh-
 rung des Glaubens würde er sich bedienen? Er
 mögte sich nun zu den Algonquins; deren Reich
 ein Wahrscheinlich ist, oder zu den Huronen, deren
 Reich

Reich erblich ist, begeben, so würde das gleichgültig seyn; in beyden Reichen würde er eine höchste Obrigkeit finden, die gegen einen widerspännigen Unterthanen nichts weiter zu thun hat, als einen von ihren Leibwachen zu befehlen: gehe hin, und befreye mich von diesem Junde. Wenn der Geislliche bedenkt, welche Macht der Tyrann natürlicher Weise durch seinen Rang erhält, so wird er sich zuerst bey ihm beliebt zu machen, und wo möglich, seine Gunst zu erlangen suchen. Er wird vor der Hand sich begnügen, einen wilden Despotismus, den er nicht einschränken kann, heimlich zu verabsehen, und sich vielleicht der Regel des Zobbes bedienen, der zu sagen pflegte, daß, wenn er in einem tiefen Brunnen läge, und der Teufel seinen gespaltenen Fuß hinunter halten sollte, er sich daran fest halten würde, um dadurch herausgezogen zu werden. Gesezt, der König würdigte ihn einer Audienz, würde er sich wohl unterstehen, zu ihm zu sagen: „Sire, ich bin der Abgesandte eines grossen Geistes, der alle Menschen erschaffen hat, der sie erhält, und der sie nach dem Tode richtet, und entweder belohnen oder bestrafen wird. Der Gehorsam, den er fordert, wird zum Theil durch der Menschen Gewissen vorgeschrieben, aber völlig in diesem Buche, das ich in der Hand habe, erklärt; ein Buch, das auf Befehl des grossen Geistes zu unserm Unterricht geschrieben worden, und bey Strafe seines Miß-

D 5

, fallens

„fallens angenommen werden soll. Indessen haben
 „Eure Majestät in dieser Nation dieselbe Gewalt,
 „die andre Könige in ihren Reichen haben, und
 „es kommt Ihnen zu, zu bestimmen, ob diese
 „Dinge wahr oder falsch sind. Nicht nur keiner
 „von Ihren Unterthanen hat ein Recht, für sich
 „selbst zu untersuchen und zu entscheiden, sondern
 „auch ich selbst bin, nach meinem Begriff von
 „Eurer Majestät obersten Macht, bereit, so lange
 „ich mich in Ihrem Gebiete aufhalte, allem ausser
 „dem, was Eure Majestät glauben, zu entsagen.“

Ja, sagt man, alles dieses gehöret nicht hie-
 her, ein König hat kein Recht über die Gewissen,
 blos als König, sondern als ein christlicher Kö-
 nig. Ohne diesen richtigen Unterschied werdet ihr
 beweisen können, daß, wenn ein canadischer König
 Unrecht hat, seine Unterthanen doch Recht haben,
 denn sie thun, was Gott fordert, das ist, sie un-
 terwerfen ihren Glauben und ihr Gewissen dem
 Könige, als dem Höchsten. Ganz gut; sehet
 nun, worauf eure ganze schöne Theorie hinaus-
 läuft. Gesezt, ein Jesuit sollte den König befeh-
 len, hat er ein Recht, das Christenthum, wie es
 die Papisten bekennen, einzuführen? Nein, sagen
 alle durch die Reformation verbesserte Kirchen.
 Das Recht kommt ihm zu, sofern er ein prote-
 stantischer christlicher König ist. Sofern er ein
 Episcopal ist, sagt der eine; sofern er ein Pres-
 byterianer ist, spricht ein anderer; keimeweges sagt
 ein dritter, dessen Stimme alle zum Stillschweigen
 be-

bewegen sollte: Gebet dem Kaiser, was des
Kaisers ist; und Gotte, was Gottes ist. —
Leben Sie wohl!



Fünfter Brief.

Ueber Neuerungen.

Laudamus veteres, sed nostris utimur annis.

Ovidius.

Mein Herr,

Erinnern Sie sich nicht, daß, ehe dem Parle-
ment die Bittschriften um Befreyung von
Unterschreibung der 39 Artikel überreicht wurden,
ein gewisser Herr in unsrer Gesellschaft das Schick-
sal derselben vorher sagte, und seine Weissagung
auf eine besondere Meynung gründete? Eine
Meynung, deren die Gesellschaft damals spottete,
die man aber hernach nur zu wohl gegründet fand.
Die Gesellschaft unterredete sich über die Billigkeit,
Gründlichkeit und Bescheidenheit der Bittschrift;
man rühmte den gesunden Verstand, den edeln und
sanftmüthigen Geist der Regierung in Religions-
sachen; man behauptete, daß kein einziges Mit-
glied des brittischen Senats intolerant sey; man
erhob den bekannten wohlwollenden Geist der kö-
niglichen Familie mit den gerechtesten Lobsprüchen,
und man vereinigte sich zusammen, und schloß,
daß die Bill durchgehen würde. Ich bitte um
Er-

Erlaubnis, meine Herren, sagte der vorgebachte Herr, daß ich mit ihnen verschiedener Meinung bin, und sie versichern muß, daß dieselbe nicht durchgehen werde. Nicht darum, weil ich an dem, was sie vorgebracht haben, zweifle; sondern weil es eine Neuerung ist, und Staatsmänner fürchten sich allezeit, und oft mit Recht, vor Neuerungen. Es ist nicht genug, setzte er hinzu, daß die ganze gesetzgebende Macht eine Verordnung von dieser Gattung billigt, das Volk muß auch dazu geneigt seyn, und sie wissen, daß das Volk gern bey dem Alten bleibe. Sie wissen, mein Herr, welches Schicksal die Bittschriften gehabt haben: die wahren Bewegungsgründe der Verwerfung derselben sind vielleicht nur Gott allein bekant. Allein, wird es undienlich seyn, eben diese Neuerung einige Augenblicke zu untersuchen? Es kann doch zur Unterhaltung eines müßigen Augenblicks dienen, wenn es auch sonst zu weiter nichts führet.

Man gestehet gern zu, daß das Alterthum, besonders in der Religion, heilig sey, daß Neuerungen, besonders in Religions-Angelegenheiten, zuweilen gefährlich sind; allein der Vortheil, der denen, die die Bittschrift unterschrieben haben, aus der Untersuchung dieser Materie zuwächst, ist nicht geringe. Wenn man ihrer Bittschrift die Neuheit verwirft, so leugnet man wenigstens die Billigkeit derselben nicht, und dies verändert den wahren Zustand der Streitfrage ungemein. Es ist hier nicht die Frage, ob eine Befreyung von
der

der Unterschreibung ein billiges und vernünftiges Recht sey; nicht, ob es mit der Natur und heiligen Schrift übereinstimme; nicht, ob ein brittischer Unterthan nicht mit Klugheit fordern könne, daß ein solches Recht durch einen brittischen Senat bestätigt werde; sondern die Frage ist nur, ob das Recht nicht eine neue Forderung sey. Hier auf werden die Unterschreiber der Bittschrift antworten: Nein! Die Gewohnheit, für sich selbst zu urtheilen, ist so alt, als die Menschen selbst, und man kann ihrem entferntesten Alterthum nachspüren. Wenn die Unterthanen keinen förmlichen Anspruch darauf gemacht haben, so ist es daher gekommen, weil die Regenten denselben dieses Recht nicht abgeläugnet haben; die Unterschreibung ist freylich etwas Neues, werden sie sagen, dagegen sehr viele, seit ihrer Einführung, Vorstellungen gethan haben. Allein, wenn wir auch zugeben, werden sie zusehen, daß wir Neuerer sind, so schadet dies unsrer Sache nicht, denn wir können beweisen, daß Neuerungen zuweilen die Pflicht und Ehre der Gesetzgeber gewesen sind; und wir können darthun, daß aus der Gestattung dieser Neuerung nichts übel, sondern viel gutes, folgen werde.

Was das Alterthum der Unterschreibung der Glaubensbekenntnisse mit einem Eidschwur anlangt, so wird wol niemand so voreilig seyn, zu behaupten, daß dieses der Gebrauch der ersten drey Jahrhunderte nach Christi Geburt gewesen sey. Sie werden zugestehen, daß Du Din ein
 tüch-

tüchtiger und unparteyischer Richter sey. Seine Anmerkungen über die drey ersten Jahrhunderte, mit welchen er den ersten Band seiner Bibliothek des auteurs ecclesiastiques beschließt, sind ungemein scharfsinnig. Die ganze Theologie, sagt er, beziehet sich auf Lehre, Kirchenzucht, und Moralität. Er führet zuörderst einen kurzen Inhalt der Lehre der ersten Kirchen an, und bemerkt ganz richtig, daß sie nach ihrem wesentlichen Inhalt in allem dieselbe gewesen sey. Er machte auch einen Auszug aus ihrer Sittenlehre, und zeigt, daß dieselbe so unveränderlich als ihre Lehre war. Was aber ihre Kirchenzucht anlangt, sagt er, so war sie in verschiedenen Kirchen verschieden, und erlitt oft eine Veränderung. — Man war sehr darauf bedacht, solche Lehrer zu wählen, deren Sitten untadelhaft waren. Als die von den Aposteln bestellte gestorben waren, wählte das Volk ihre Nachfolger. — Die Kirchen der drey vornehmsten Städte in der Welt wurden als die ersten und vornehmsten betrachtet. — Der Bischof der Kirche zu Rom ward als der vornehmste Bischof angesehen. Man hielt ihn aber doch nicht für unfehlbar, und ob man ihn gleich zu Rathe zog, und seine Meinung von grossem Gewichte war, so folgte man doch derselben nicht blindlings. Ein jeder Bischof glaubte, daß er in Kirchensachen ein Recht zu urtheilen habe. Es war im vierten Jahrhunderte, als das Christenthum schon öffentlich vom Kaiser
 „be-

„bekannt ward, daß die Bischöffe, durch die
 „Macht der Fürsten unterstützt, sich ver-
 „sammelten, und Gesetze, die die Regierung der
 „Kirche, die Rechte der Bischöffe, und unzählige
 „andre Dinge betrafen, entwarfen. „ Alles die-
 ses ist aufs genaueste wahr; und wenn man die
 Schriften der Kirchenväter und die Geschichte der
 ersten Jahrhunderte genau untersucht, so wird er-
 hellen, daß das ehrwürdige Alterthum der drei
 ersten Jahrhunderte nach Christo für das Rechte,
 davon die Rede ist, streite.

Niemand weiß, zu welcher Zeit, und von
 wem, das sogenannte apostolische Glaubens-
 bekennniß verfertigt worden sey; und sollte je-
 mand die Authenticität desselben behaupten, so
 müßte es kein Mitglied der englischen herrschenden
 Kirche seyn; denn man würde natürlicher Weise
 sagen: Wenn die Apostel es für nöthig hielten,
 ein Glaubensbekenntniß vorzuschreiben, so muß
 es ohne Zweifel ein vollkommenes gewesen seyn;
 wer hat euch also die Macht gegeben, dem Glau-
 bensbekenntniß eines Unterschreibers noch neun
 und dreyßig Artikel, zwey andre Glaubensbe-
 kennnisse, und das ganze Buch der Homilien,
 beizufügen? Sollte man auch zugeben, daß die
 Apostel, oder einige von ihren unmittelbaren Nach-
 folgern, dasselbe verfertigt hätten, kann man
 dem wohl irgend einen Beweis, daß sie die Un-
 terschreibung desselben mit einem Eidschwur ge-
 fordert haben, vorbringen. Rufe nun, ob ir-
 gend ein Apostel sey, der dir antworten wird,
 und

und zu welchem, von den Heiligen, willst du dich wenden?

Man gestehet zu, daß das Papstthum, dieser Mischmasch von bürgerlichen und heiligen, von geistlichen und weltlichen Dingen, über die Gewissen der Menschen tyrannisirt habe: kann man aber leugnen, daß einige von den ehrwürdigsten englischen Reformatoren lieber allen Vortheilen entsagten, und sich den schärfsten Prüfungen unterwarfen, als ihr Gewissen mit Unterschreibungen und Eidschwüren beschwerten? Fox und Coverdale sind zwei Männer aus dieser schätzbaren Anzahl, deren ehrwürdige graue Haare die Uniformitäts-Akte mit Herzeleid in die Grube brachte.

Allein, wenn ich auch alle die Beweisgründe, die aus den ersten Zeiten hergenommen werden können, fahren lasse, so wird man doch zugeben müssen, daß Neuerer zuweilen wichtige Männer gewesen sind, von eben so grosser Wichtigkeit, als die Erhalter eines schiffbaren Flusses: denn die mechanische, die kaufmännische, die litterarische, die theologische Welt würde ganz ohne Bewegung stille stehen, und unnütz und schädlich werden, wenn es keine Neuerer gäbe. — Es giebt Schwärmer von allen Gattungen, allein keine sind gewis grössere, als einige unmäßige Bewunderer des Alterthums. Das Unzüchtige und Gotteslästerliche eines alten griechischen oder römischen Dichters muß in dem Gehirn eines witzigen Mitbruders distillirt werden, bis ein aqua mirabilis daraus

aus abgezogen ist, das noch geistig genug ist, einige Leser lustig, und andre unsinnig zu machen. Alle seine Scherze sollen sich auf gewisse uneigentliche Ausdrücke, Figuren, und seine Wendungen in der Redekunst beziehen. Seine Unverschämtheit heißt eine Ironie, seine Unwissenheit eine Zyperbole, und, wenn ein gemeiner Leser sich über seine Ausschweifung ärgert, so ruft ein ernsthafter Antiquarius aus: was ist dir? du verstehst keine Rhetorik, der Dichter bedient sich einer herrlichen Figur, die man Catachresis nennt. — Wenn einer von diesen gelehrten Schwärmern in einer Universität eine von den ersten Stellen bekleidet, so giebt er den Ton an, verfälscht den Geschmack des gelehrten Pöbels, dessen Vorgesetzte für dasselbe denken, und es ist ein Neuerer nöthig, um die Dichtkunst auszubessern, und zur Natur zurück zu bringen. Die Rhetoriker mögen sagen, was sie wollen, ein jedes Werk der Kunst ist sofern vollkommen, sofern es der Natur nahe kommt; die Natur ist die Richtschnur, die Natur ist die Kunsttrichterinn, die Natur ist der Commentar. Sich auf die Ordnung der Natur berufen, ist Neuerung.

Neuerungen, so nöthig sie auch sind, sind zwar zuweilen mit unübersteiglichen Schwierigkeiten begleitet gewesen; allein, wenn diese Schwierigkeiten überstiegen sind, so werden die siegreichen Helden auf immer gepriesen. Dies ist die Vorstellung, die sich die Menschen von Neuerungen machen!

E

In

In welchem jämmerlichen und traurigen Zustande befand sich die Gelehrsamkeit vor der Reformation! Das latein ward unterdrückt, das Griechische nicht verstanden, und fast ein jedes Wort in dem Wörterbuche geradebrecht. Als Smith und Cheke die Ungereintheit, alle griechische Vocalen und Diphthongen wie das Iota auszusprechen, einsahen, und sich bemühten, diesen Mißbrauch zu verbessern, und die griechische Sprache zu ihrer ersten Aussprache wieder herzustellen; so widersetzte sich der Bischof Gardiner, als Kanzler, vergebens durch einen feyerlichen Spruch dieser Neuerung; die Cambridger hatten von dieser rechten Aussprache etwas aufgeschnappt, und zu ihrer Ehre bestanden sie hartnäckig auf diese neue doch richtige Art, das griechische auszusprechen. Es giebt eine Zeit, da das recti pervicax einem jeden zum Ruhm gereicht.

Die Neuerung war damals so nöthig, daß die Geringsten aus dem Volk es erkannten, und indem sie ihre Vorfahren, die man hintergangen hatte, bedauerten, waren sie entschlossen, ihre eigene Ketten zu zerbrechen, und aufrecht zu gehen. Vergebens schrieten die Mönche gegen die neue Gelehrsamkeit (wie sie das Evangelium nannten) die armen Leute waren gegen alte Zuchmeister aufgebracht, und in einer öffentlichen Versammlung nannten sie ihre Priester Dummköpfe. Sie wurden bald gewahr, daß eine freye Untersuchung die gerade Strasse zur Wahrheit sey, und sie fiengen nun an, alles, was sie glaubten, zu

zu untersuchen. Die Frage: wie kann das seyn? war vorher Kezerey gewesen; allein durch ihre Neuerungen ward sie Orthodocie, und sie untersuchten nun alles. Wer würde nicht geglaubt haben, so urtheilte der ernsthafte Vater der englischen Geschichte um diese Zeit) daß das Mädchen von Kent ein heiliges Frauenzimmer und eine inspirirte Prophetin gewesen wäre, wenn nicht Cromwell und Cranmer sie verhört und gefunden hätten, daß sie eine wirkliche Zure war.

Wenn im Staate und in den Schulen Neuerungen nöthig waren, so waren sie es noch weit mehr in der Kirche, denn die Unwissenheit der Geistlichkeit war unausstehlich. — Ein Priester, der in London einer Pfarre vorstand, und mehr als drei tausend von Gottes Schafen zu unterrichten hatte, schrieb an den Geliebten in dem Herrn Jesu, an den Herrn Persie, Kapellan seines Erzbischof, (Parkers) um von seiner Meisterschaft zu wissen, ob nicht das Wort *Function* so viel als Unzbarkeit bedeute. Dieser Brief war *Scriptus te viginti quinque die mensis Junius Anno 1563*. Ach mein lieber Bruder! du hättest sparen können, zu deiner Entschuldigung zu sagen, daß du sehest *pauperes spiritus*; das ganze Kirchspiel wußte es, und seufzete nach einer Neuerung.

Aus einem Verzeichniß der englischen Kirche von 1585 und 1586 erhellete, daß 28 Jahre nach der Einführung der Kirche von England nur 2000

Prediger waren, die 10000 Kirchen bedienen mußten, so daß es 8000 Kirchspiele ohne Lehrer gab. Viele von diesen Pfarrern waren unwissende und lieberliche Leute, da indessen hundert tüchtige, gelehrte und fromme Männer, wegen der Nonconformität aus der Kirche ausgeschlossen wurden, und, weil sie keine Aemter hatten, mit ihren Familien hungern mußten.

Wenn man sich vorstellen könnte, daß Sie diese Anmerkungen von ihrem vorgesezten Zweck ablenken würden, welcher darthun soll die Nothwendigkeit der Abstellung der Mißbräuche zu allen Zeiten, und an allen Orten, wo sie angetroffen werden, ohne daß man sich durch das Geschrey von Neuerung davon abschrecken läßt; wenn man sich vorstellen könnte, daß Sie dieses vergessen, und der neueren englischen Kirche die Schwachheit ihrer Vorfahren vorwerfen könnten, so würde ich Ihnen sagen, daß einer von Ihren eigenen Propheten herausgegeben habe: süße Schlürfszen einer heilsbegierigen Seele; ein anderer: einen hochhackigten Schuh für einen Zwerg in Christo; und ein dritter: einen kräftigen Schup für einen dickleibigen Christen (an effectual shoe for a heavy-armed Christian).

Es ist keine unvernünftige Frage des heiligen Augustinus: wenn die Weisheit dieser Welt bey Gott Thorheit ist, wie woller ihr die Unwissenheit und Thorheit derselben nennen? (Serm. 240. Vol. V. oper. edit. Jesuit.)
frey-

freylich, wie! Ein jeder wird also die Nothwendigkeit der Neuerungen zugestehen, wenn kein Eigennutz auf dem Spiele steht. Kein Mitglied der römischen Kirche würde jetzt ohne Erhöhung das predigen können, was der unfehlbare Innocentius der dritte sich nicht schämte, bekant zu machen. Ein Anäblein, sagt dieser Papst, schreiet so bald es zur Welt kommt, A, und ein Mägdlein, E, das ist, durch eine Versetzung der Buchstaben, EVA, und sie geben also dadurch ihre Abstammung von der Eva, und ihren Anspruch auf Sünde und Elend zu erkennen. Welcher Mönch würde heut zu Tage sagen, daß die Kinder mit einem Glaubensbekenntniß in ihrem Munde geboren werden, welches sie im lateinischen und Hebräischen ausdrücken? Wie würde das gegenwärtige hochgeehrte Unterhaus erstaunen, wenn ihre Prediger ihnen geböten, den Himmel um eine Hebamme zu bitten, damit ihre Anschläge nicht mißgeboren würden? Und doch ist dieses geschehen. Welcher, der vor einer heutigen Universität predigte, würde dem frommen Latimer nachahmen, dessen Beredsamkeit ehemals den gottseligen König Eduard VI. erbauete? Der gute Bischof predigte einmahl zu Cambridge in den Weinachts-Feyertagen, und theilte seine Predigt nach einem Kartenspiel ein; die Bornehmen waren Schellen, die Armen waren Schuppen, Herzen war Triumph, und er gewann das Spiel aus den Händen des Pabstes, des Königes von Eickeln. Hat

nicht Ihr Vaterland, mein Herr, wohlgethan, Neuerungen einzuführen?

Neuerungen! England hat, zu seinem Ruhm sey es gesagt, seit der Regierung Heinrichs des siebenten, beständig Neuerungen gemacht, denn bis um diese Zeit hatte der König, wie man sagt, keinen Johannisbeerstrauch in seinem Reiche. England hat die Erfindungen und Producte des ganzen Erdbodens bey sich eingeführt, und sich dadurch ungemein verbessert und bereichert. Neue Künste, neue Manufacturen, neue Ergößlichkeiten, alles ist neu worden; und doch erschrickt es vor einer Neuerung. Die wahre Beschaffenheit der Sache ist diese: Die menschliche Erkenntniß ist forgehend, und es hat einen allmählichen Wachsthum in allen Dingen gegeben; dieses Zeitalter weiß vieles, davon das vorige nichts wuste; das nächste Zeitalter wird vieles wissen, das dem gegenwärtigen unbekannt ist, und hieraus entsteht die Nothwendigkeit häufiger Neuerungen.

Es ist so fern, daß die Liebe der Neuheit gefährlich seyn sollte, daß sie vielmehr eine von den herrlichsten Naturgaben ist. Sie ist die Seele der Wissenschaft, und das Leben von tausend Künsten; den einen hält sie bey seinen Büchern, den andern bey seinen Werkzeugen, den dritten bey seinen Versuchen feste; den einen bewegt sie, in seinem Hause Ausrechnungen zu machen; den andern treibt sie, nach entlegenen Gegenden zu segeln; sie blickt überall hervor, die Kopfzeuge der Damen, und die Kabineter der Naturforscher sind beyde

benbe Wirkungen dieser Neigung. Wenn man sagt, diese Leidenschaft zerstöre sich selbst, und wenn sie die ganze Schöpfung durchgeforscht habe, sey sie doch noch so rastlos, als jemals; so ist das freylich wahr; allein eben dieses beweiset ihren erhabenen Ursprung, sie wird endlich in Gott zu ihrem Ziel kommen, und Gott ist ein Gegenstand, der in jeder Rücksicht fähig ist, diese Begierde zu sättigen; denn die unbegreifliche Grösse seines Wesens verschafft der nachdenkenden Seele immer und ewig neue Vergnügungen. Vielleicht mag der heilige Geschichtschreiber die Athener nicht so sehr darum tadeln, daß sie gern etwas neues sagten und hörten, als darum, daß sie auf nichts anders gerichtet waren.

Allein was hat alles dieses mit der dem Parlamente vorgelegten Bittschrift, um die Befreyung von den Unterschreibungen der Glaubensformeln zu schaffen? Sehr vieles. Sie sagen, die Supplikanten sind Neuerer. Diese leugnen solches, und behaupten, sie wären Antiquarien, nur nicht abergläubisch genug, den Rost dem Metalle vorzuziehen. Allein überdies beweisen sie, daß die Liebe der Neuheit natürlich sey; daß sie die Menschen antriebe, einige Sachen zu erfinden, und andere zu verbessern; daß neue Entdeckungen von dem Volk neue Einschränkungen, neuen Schutz, und neue Gesetze von dem Staat fordern; daß die jährliche Versammlung der Stände ein Beweis von der Nothwendigkeit sey, einige Gesetze abzuschaffen, andre zu verbessern, und neue zu

machen; und daß also eine Neuerung weder der
 Natur der Dinge überhaupt, noch der brittischen
 Verfassung insbesondre, zuwider sey. Sie könn-
 ten noch hinzusetzen, daß fast alle grosse Männer,
 die in der Welt erschienen sind, ihrer Geschick-
 lichkeit in Neuerungen ihren Ruhm zu danken ge-
 habt haben. Ihre Namen, ihre Bildnisse, ihre
 Bücher, ihre Lebensbeschreibungen, die durch alle
 Länder ausgebreitet sind, sind gerechte Belohnun-
 gen ihrer Neuerungen. Als der Gökendienst die
 Welt überschwemmt hatte, war Moses das
 Werkzeug zu einer grossen und herrlichen Neue-
 rung. Nachdem die Zeit die Anordnungen Mo-
 ses verderbt hatte; erneuerte Ezechia abermal,
 und schaffte so gar das ab, was Moses angeord-
 net hatte; und da die Verbesserungen anderer
 unzulänglich waren, setzte sich Jesus Christus
 auf seinen Thron, und schuf alles neu; zwölf
 Neuerer giengen auf einem Weg, und siebenzig
 auf dem andern. Ihr Schall gieng in alle
 Lande aus, und in alle Welt ihre Worte;
 sie verbesserten und erneuerten die ganze Gestalt
 der Erde. Wenn der Reichthum Macht hervor-
 gebracht hatte, die Macht Unterwerfung, die Un-
 terwerfung Trägheit, die Trägheit Unwissenheit,
 und da die reine Religion Jesu verfälscht war, so
 trat hier ein Alfred auf, und dort ein Carl;
 Luth brachte einen Claude hervor; Inon einen
 Waldo; England einen Wickleff; der Muth
 eines Luthers, der Eifer eines Calvins, die
 Beredsamkeit eines Beza, die Geduld eines Cran-
 mer,

mer, alles vereinigte sich zur Neuerung. Vortrefliche Neuerer! Ihr sirtet für das Gewissen gegen alte Gebräuche, eure Namen werden mit verdienten Lobe von der spätesten Nachwelt gepriesen werden!

Man wird ferner sagen: Die Gesetzgeber sollten nicht ohne Ursache Neuerungen einführen, ja sie sollten ohne eine moralische Gewisheit grosser Vortheile, keine Neuerung wagen. Dem sey so. Gesezt nun, ein Rathsherr sollte die Widerrufung irgend eines Gesetzes verlangen, und behaupten, daß alle willkührliche Gesetze nur Erklärungen des Gesetzes der Natur wären; und daß, wenn die erstern nicht mit dem letztern übereinstimmten, dieselben müssen umgeschmolzen werden; und gesezt, er könnte darthun, daß das Gesetz, dessen Widerrufung er verlangt, von dieser Gattung wäre; — würde wohl jemand zu diesem Rathsherrn sagen: Mein Herr, Ihre Gedanken sind zwar richtig, aber wir dürfen nicht ohne Ursache Neuerungen machen?

Was die Vortheile anlangt, die aus einer allgemeinen Toleranz entstehen, so ist es höchst wahrscheinlich, daß sie sehr gros seyn würden. Gelindigkeit in den Beherrschern bringt natürlicher Weise die sichersten und herrlichsten Wirkungen in den Beherrschten hervor. Salomons Räthe, die geschickte staatskluge Männer waren, gaben dem Rehabeam den Rath: wirst du diesem Volk einen Dienst thun, und ihnen zu Willen seyn, und sie erhören, und ih-

nen gute Worte geben, so werden sie dir unterthänig seyn dein Lebelang. Gelindigkeit würde vielen von den getreuen Unterthanen einen Schandfleck abwischen, deren Ehrbegier nur dahin gehet, für das, was sie wirklich sind, gehalten zu werden, für aufrichtige, und nicht für erkaufte Freunde der Reichsverfassung. Sie würde den ewigen Zänkereyen um leere Worte ein Ende machen, die schon zu lange einen Bruder gegen den andern bewafnet haben. Und sie würde das Papsthum seiner fürchterlichsten Waffen gegen die protestantische Religion berauben, welche die beständigen Spaltungen der protestantischen Gemeinen demselben darbieten. Spaltungen in den Kirchen geschehen, wie Trennungen in den Staaten, mehr um Worte, als um Sachen; und wenn die Vertilgung der Namen Whig und Tory ein Meisterstück im Staate ist, warum sollte die Aufhebung der Partei-Namen nicht ein gutes Werk in der Kirche seyn? Man wird erwiedern: alles dieses würde keine Aenderung machen; vernünftige Männer urtheilen jetzt nicht über Namen, sondern über Sachen, und sie werden fortfahren, sich auch alsdenn so zu verhalten. Das ist ganz richtig. Die Weisen werden nicht durch Landesgesetze regiert, die Weisen kennen ein Höheres Gesetz, als diese, und nach diesem Gesetze leben sie. Allein weiß der grosse Haufe der Menschen etwas mehr, als Namen? Können sie sich über den Schein erheben? Sind sie nicht bereit, mit Zospinians Wirth zu glauben,

ben, wenn es ihnen ein Mönch sagt, daß Adam ein Mönch, und Eva eine Nonne gewesen sey?

Leute von dieser Gattung sind, (wenn es deren giebt) die rechten Leute, mit einem Eydschwur zu unterschreiben; denn bey dem vielen Eydschwüren, die sie täglich schwören, kommt es ihnen nicht auf einen mehr an; sie werden sich auch nicht mit der Untersuchung quälen, warum sie, wenn sie zu Hause schwören, gestraft, und ausser dem Hause dafür belohnt werden. Befassen sie Gelehrsamkeit; studierten sie die Natur und die Obliegenheiten des Menschen; gäben sie sich mit Gewissenssachen ab; gebrauchten sie ihre ganze Gelehrsamkeit und Macht, um dadurch Treue gegen den Landesherrn, Wohlwollen gegen die Menschen, und Gottseligkeit gegen Gott auszubreiten; erböten sie sich, der bürgerlichen Obrigkeit alle mögliche Sicherheit zu geben, ausser der Unterschreibung des Glaubensbekenntnisses eines andern Menschen mit einem Eydschwure, welches, nach ihrer Meynung, gar keine Sicherheit sey; verhielt es sich, sage ich, so mit den geringen Ständen der Menschen, so sollte man denselben in diesem Puncte nachsehen. Da aber das Gegentheil offenbar ist, so sollten sie nicht länger durch Namen und Parteyen, von welchen sie nichts weiter, als die Benennungen, kennen, hintergangen werden. Es ist kaum einer von tausenden, der sich von den Vorurtheilen, die ihm durch die Nachrichten seiner Partey beygebracht werden, losmachen kann. Ein Beyspiel kommt aber doch
in

in dem Lebenslauf des Junius vor, der ein berühmter Lehrer der Gottesgelartheit zu Leiden war. Es hatte sich eine grosse Menge des Volks versammelt, um eine Disputation zwischen dem Junius und einem Franciscaner anzuhören. Man hatte dem Volke viele läppische Mährgen von dem keherischen Junius aufgebunden. Ein alter Mann, der sich durch die Menge durchdrängte, bezeugte ein ungemeines Verlangen, diesen Kehler zu sehen, und Junius, als man ihm davon Nachricht gab, war bereit, sein Verlangen zu befriedigen. Das Volk machte Platz, der alte Mann kam näher, und nachdem er ihn vom Haupte bis zum Fusse genau betrachtet hatte, rufte er aus: nun erkenne ich die Falschheit dessen, das man mir gesagt hat. Was hat man euch denn gesagt? fragte Junius. Man hat mich versichert, erwiederte der Alte, daß Sie gespaltene Füsse hätten.

Um solcher Menschen willen, wird die Neuerung, (wenn man sie so nennen muß) von welcher die Rede ist, vertheidigt. — Warlich, eine schöne Vertheidigung! Man lasse sie in ihren unvernünftigen Vorurtheilen sich herumwälzen, warum will man ihr Glück in ihrer Unwissenheit stören?

Nur sachte, mein werther Herr! Hören Sie den Apostel Jacobus? ihr habt die Armen beschimpfet. Und was denn mehr? Nun sie haben darin sehr unbillig gehandelt. Ihr ganzes Eigenthum ist in ihren Händen; sie verfertigen
alles,

alles, was Sie brauchen; sie bearbeiten Ihre Felder, sie hüten Ihr Vieh, sie betreiben fast alle Ihre Geschäfte, sie führen Ihren Ueberfluß aus, und bringen das, was zu entbehren wäre, ins Land; der Reichthum einer Grafschaft wird denselben anvertrauet. Der schätzbarste Theil Ihrer Freuden wird den Händen derselben übergeben; sie warten Ihre Kinder in ihrem zartesten und geschmeidigsten Alter, und flößen oft in das edle Blut etwas ein, was die Zeit niemals ausdünsten kann. Ja, was noch mehr ist, Ihre eigene Sicherheit hängt von denselben ab; sie bauen und bemannen Ihre Flotten, sie errichten Ihre Kriegesheere, sie beschützen Sie bey Tage, und stehen für Sie des Nachts Schildwache. Sie mögen die Armen verachten. Sie mögen so gar zu beweisen suchen, daß allgemeines Wohlwollen, der Geist und der Glanz des Christenthums, denselben verweigert werden müsse. Sie mögen behaupten, daß ihre dumme leichtglaubigkeit durch Namen hintergangen, und ihr wilder Eifer in seinem alten Laufe erhalten werden müsse. Allein kluge Leute werden anders denken, und eine Neuerung wünschen. Es ist wahr, sie sind die schmutzigen Füße des politischen Körpers; allein ihre Gemeinschaft mit dem Haupte macht sie schätzbar. Was Sie anlangt, so sollen Sie zur Strafe ein altes Märchen hören, und wenn sie keinen Gebrauch davon machen wollen, so werden noch andre Strafen folgen. Einem geschickten Organisten waren, durch den Fall einer Gallerie, seine Hand und Fuß gequetscht

Gemeinschaft ist zwischen dem Glauben und dem Schwerdt? doch stille, der ehrwürdige Mann hat recht. Durch Glauben meynet er die römische Religion, und durch Kezerey versteht er alles, was nicht in des Pappstes Glaubensbekenntniß enthalten ist; und er hat recht, wenn er sagt, daß das Pappsthum würde ausgerottet seyn, wenn es nicht mit dem Staate im Bündniß gestanden hätte, und durch das Schwerdt vertheidigt werden wäre. Wollte aber jemand dieses von dem wahren Glauben an das Evangelium Jesu Christi behaupten, so würde er das Evangelium auf die schändlichste und unverantwortlichste Art anschwärzen. Behaupten Sie dieses, ehrwürdiger Vater, von einer besondern Vorstellungsart des Christenthums, so sey es so; niemand wird Ihnen widersprechen; behaupten Sie aber dieses von dem Christenthum, von der Wahrheit selbst, von der Glaubens- und Sittenlehre des hochgelobten Immanuel, so werden Ihnen tausende widersprechen. Tausende werden sagen: ehrwürdiger Vater, wir verwerfen den Irrthum, nicht weil Sie ihn Kezerey nennen, sondern weil wir dessen Ungereimtheit einsehen. Wir glauben die Wahrheit, nicht weil Seine kaiserliche Majestät die Evidenz derselben gewahr wird, sondern weil wir sie selbst untersucht haben, und nicht umhin können, die Folgen zuzugeben, nachdem wir die Beweisgründe, aus welchem sie fließen, für gültig angenommen haben. Nein, nein; unsre Religion ist nicht auf die Furcht des Kaisers, sondern auf die Liebe

Got-

Gottes gegründet: und wenn auch weder ein Kaiser, noch ein Strafgesetz, noch ein Schwerdt auf dem Erdboden wäre, so würden wir doch, wenn wir richtig dächten, verbunden seyn, Gott im Geist und in der Wahrheit anzubeten. Nehmen Sie also Ihren unedlen Vorwurf zurück; bitten Sie Ihren kaiserlichen Gehülffen, sein Schwerdt in die Scheide zu stecken, und nur (wie sein Amt erfordert) einen Zuschauer abzugeben, und den Frieden zu erhalten; und lernen Sie, daß die Orthodoxorie nichts in der Welt zu fürchten habe, denn sie ist unzerstörlich, sie kann angegriffen, aber nicht zerstört werden.

Orthodorie ist (wie fast alle kriegerische Ausdrücke der Polemiker) ein schwankendes, zweideutiges Wort. — In seiner ersten und wahren Bedeutung bedeutet es einen rechten Glauben. Allein nach dem gewöhnlichen Schicksal der Sprache ist dieses Wort weitschweifig geworden; in dem einen Sinn bedeutet es einen Glauben von einer Sache, und in einem andern Sinn einen Glauben von einer ganz andern Sache. In diesem Brief soll es das bedeuten, was der Apostel Paulus den Glauben der Wahrheit nennt, nicht den Glauben der Wahrheit, wie sie in diesem oder jenem, oder in irgend einem andern Glaubensbekenntniß stehet, sondern wie sie in Jesu ist; und ohne zu untersuchen, wer im Besitz dieser Wahrheit sey, (welches nicht hieher gehört) wollen wir nur untersuchen, ob die Wahrheit, oder

der

der Glaube an dieselbe, durch eine allgemeine Toleranz, einer Gefahr ausgesetzt werde?

Evidenz ist das Unterscheidungszeichen der Wahrheit; und wenn der Vater Thomasin durch seine Behauptung etwas sagen will, so will er zu verstehen geben, daß Strafgesetze die Kraft haben, das Unterscheidungszeichen der Wahrheit der Lüge mitzutheilen. — Allein welche Kraft kann der Lüge die Evidenz der Wahrheit geben? wenn Evidenz die Stütze eines wahren Satzes ist, so stehet die Wahrheit unabhängig von der Macht der Obrigkeit, und wird sie durch Evidenz unterstützt, so bleibt der Obrigkeit nichts weiter zu thun übrig. Wenn er sagen will, daß der grosse Haufe der Menschen, aus niederträchtigen Trieben der Habsucht oder der Furcht, sich zu den Meinungen der Obrigkeit bekennen, und derselben Glaubensbekenntniß, ohne Untersuchung, behaupten wird, so wird zwar alles dieses zugestanden; aber auch geleugnet, daß solche Sklaven des Eigennützes orthodoxe Glaubige, oder Glaubige überhaupt sind. Wenn man sagt, daß die Bekenntniß der Wahrheit von solchen schätzbaren Personen, die Unterthanen allezeit zur Untersuchung dessen, was sie glauben, bewegen werde: so wird dies gern zugestanden. Allein eben diese Untersuchung beweiset, daß weder Pomp noch Strafen die Wahrheit charakterisiren: es ist die Evidenz, die solches thut. Ist es glaublich, daß eine solche Menge von Menschen in ganz Europa für ihre Meinungen den Märtyrertod würde erlitten haben,

ben, wenn Strafen das, was vorher falsch war, hätten wahr machen, oder die Märtyrer bewegen können, etwas zu glauben, wovon sie nicht die Evidenz einsehen konnten?

Sätze in Büchern sind Gemälde von Gegenständen in der Natur, und ihre Wahrheit besteht in der genauen Gleichförmigkeit des Gemäldes mit dem Original. Allein was hat, ich frage Sie im Namen der Logik, die Wahrheit dieser Gleichförmigkeit, oder die Erkenntniß dieser Wahrheit, mit den kaiserlichen Strafen zu thun? Gesezt, ein geschickter Künstler legte dem Urtheil des Publikums eine genaue Abbildung des Kaisers vor. Es ist ein schönes Gemälde sagt der eine: es ist eine in die Augen fallende Aehnlichkeit sagt der zweyte; ich muß über eure Verblendung erstaunen, sagt der dritte, denn es ist dem Kaiser gar nicht ähnlich. Es entsteht ein Wortwechsel, und der Kaiser selbst nimmt daran Antheil. Wollte sich der Kaiser herablassen, und den Streitenden die Ehre, das Bild mit dem Original zu vergleichen; verstaten, so würde der Streit vermuthlich bengelegt werden können: doch auch vielleicht nicht, denn ihre verschiedene Urtheile können von einer Verschiedenheit ihrer Organen und von hundert andern Dingen herrühren. Sie mögen aber entstehen, woraus sie wollen; sollte der Kaiser sagen: „Ihr Herren, dies Bild ist eine wahre Vorstellung meiner Person; und dieser Satz ist eine wahre Vorstellung des Bildes: und wenn ihr dieses beydes nicht glaubet,“
 „so

„so werde ich euch meinen Schutz versagen, und euch strafen, ins Gefängniß werfen, oder gar den Tod zuerkennen.“ Kann sich wohl jemand einbilden, daß der Kaiser Orthodorie behaupten werde? Stillschweigen kann er wohl auferlegen, aber Glaube wird nie hervorgebracht werden.

Zum Glauben der Wahrheit werden drey Stücke nothwendig erfordert, ein Gegenstand, ein Satz, der diesen Gegenstand vorstellt, und eine Wirkung eines verständigen Wesens, die dieser Vorstellung beystimmt; welche Beystimmung auf keine andre Weise erlangt werden kann, als wenn die Seele die Uebereinstimmung des Satzes mit seinem Gegenstande einsieht. Glaube, oder Beystimmung ist eine Nachwirkung der Seele, die von dem Gott der Natur so unveränderlich bestimmt ist, als die Theile des Leibes bestimmt sind, und gleichwie die Natur niemals Augen in den Händen, oder Ohren in den Füßen hervorgebracht hat, so ist auch niemals jemand vorhanden gewesen, der die Ordnung der Wirkungen seiner Seele verrücken konnte. Es stehet nicht in seiner Macht, Wahrheit ohne Evidenz zu glauben, und es stehet auch nicht in irgend eines andern Macht, ihn solches glauben zu machen. Man nehme das erste von den angeführten Stücken, die zum Glauben der Wahrheit erfordert werden, nämlich einen Gegenstand: Gott, Moses, Christus, Paulus, Himmel, Hölle, Tod, Gericht. Alle diese Gegenstände sind, was sie sind, unabhängig von

Kanfern, festgesetzten Verfassungen, Strafen, Eid-
schwüren zc. Man nehme das zweyte Stück, näm-
lich einen Satz, der den Gegenstand genau vorstellt.
Dieser Satz ist die Wahrheit. Was haben nun
aber Kanfer, oder festgesetzte Verfassungen, oder
Eidswüre, oder Strafgesetze, mit der Wahr-
heit des Satzes zu schaffen? Ein jeder Satz ist
entweder wahr, oder falsch, unabhängig von dem
kanferlichen Verhalten. Moses war ein ehrlicher
Geschichtschreiber, das ist entweder wahr, oder
falsch, die Regierung kann darin keine Aenderung
machen. Sollte die Regierung behaupten, Mo-
ses sey ein ehrlicher Geschichtschreiber gewesen, oder
im Gegentheil, Moses sey ein Betrüger gewesen,
so würde solches der Wahrheit des Satzes weder
helfen noch schaden. Ist er ein ehrlicher Geschicht-
schreiber gewesen, so kann kein Verfahren der Re-
gierung ihn zum Betrüger machen; ist er aber
ein Betrüger gewesen, so kann keine Regierung
seine Ehrlichkeit beweisen. Der Gegenstand, und
die Wahrheit des Gegenstandes, die in einem
Satze ausgedrückt wird, sind also so unabhängig
von der Obrigkeit, als das Daseyn und die Be-
wegungen der Planeten. Ein jeder Satz in der
Schrift blieb derselbe, als Juvenal ihn verspot-
tete, und Milton ihn verehrete; als Nero ihn
verfolgte, und Elisabeth ihn festsetzte. Und wä-
ren Dichter und Fürsten niemals vorhanden gewe-
sen, so würde das, was die Bibel von Moses sagt,
doch entweder wahr oder falsch gewesen seyn.
Dichtkunst und fürstliche Würde, eine Verordnung
und

und eine Ballade, sind hier von gleicher Wirkung, das ist, sie vermögen gar nichts.

Wenn weder ein Gegenstand der Gedanken, noch ein Satz, der diesen Gegenstand beschreibt, von dem Willen des Kayfers abhängen, so bleibt noch die Frage übrig, ob die Beystimmung, die die Seele der Wahrheit der Beschreibung ertheilt, von seiner Einschärfung des Satzes durch Gesetze abhängt? Der Kayser befiehlt seinen Unterthanen bey Strafe seiner Ungnade, einen Satz zu glauben. Allein kein kaiserlicher Befehl kann diejenige Ordnung der Wirkungen der Seele abändern, die der König der Könige, und Herr der Herren, in der Natur festgesetzt hat. Der Unterthan kann, ohne Evidenz, nicht eine Wahrheit glauben, oder derselben bestimmen; und er kann diese Evidenz nicht ohne Untersuchung annehmen. Um die Gleichförmigkeit eines Satzes mit dem beschriebenen Gegenstande einzusehen, muß er beyde zusammen vergleichen; und wenn er, durch einen Mangel in seinen Verstandeskräften, glauben sollte, der Satz behaupte von dem Gegenstande zu viel, oder durch ein Uebermaas am Verstande meynen sollte, der Satz behaupte zu wenig; so würde er in beiden Fällen die Wahrheit des Satzes, oder die Genauigkeit der Beschreibung leugnen. Was soll er in einem solchen Falle thun? Kann er dem bestimmen, wovon er die Evidenz nicht einsehen kann? Es ist unmöglich. Soll er sich des Kayfers Ungnade zuziehen, wenn er bezeuget, er könne den Satz nicht für einen wahren

annehmen? Soll er, um sich in des Kaisers Gnade zu erhalten, wider sein Gewissen einen Eid schwören, daß er die Wahrheit des Satzes glaube? Ein grausames Dilemma! Jenes erzürnt meinen Fürsten: dieses beleidigt meinen Gott!

Heu quantum sati parua tabella vehit.

Alles dieses würde auf die Festsetzung der Wahrheit durch Gesetze folgen; allein noch etwas viel schlimmeres würde auf die Festsetzung des Irrthums folgen. Denn kaiserliche Befehle können nicht nur nicht den Glauben hervorbringen, sondern, durch Verbitung der Mittel, zernichten sie auch den Zweck, und bringen Unglauben hervor. Ein Irrthum, der durch Gesetze eingeführt, und durch das Schwert beschützt wird, erlangt Ansehen, Alterthum, Allgemeinheit, und viele andre Auszeichnungen, die von vielen ehrlichen, aber doch dabei interessirten oder eingeschränkten Denkern für Unterscheidungszeichen der Wahrheit angenommen werden. Nach aller Wahrscheinlichkeit wird also des Vaters Thomasin Satz umgekehrt werden müssen; und anstatt zu sagen: der ganze Erdboden würde mit Bezereyen überschwemmt worden seyn, wenn nicht die Kayser den Glauben behauptet hätten; sollte man vielmehr sagen: der ganze Erdboden würde mit Orthodoxie überschwemmt worden seyn, wenn nicht die Kayser sich angemacht hätten, den Glauben festzusetzen. Die Orthodoxie der Welt hängt von Untersuchungen ab, allein festgesetzte Verfassungen zernichten

nichten die Untersuchungen, das Mittel, und dadurch auch die Orthodorie, den Zweck. Die Hoffnung der Belohnung und die Furcht der Strafe regieren den grossen Haufen der Menschen, und wenn ein Mensch in Gefahr stehet, durch ein richtiges Urtheil alles zu verlieren; wenn die Schlussfolge aus seinen Beweisgründen eine Geldstrafe, eine Gefangenschaft, oder gar der Tod ist, wie stark ist alsdenn die Versuchung, ganz und gar nicht zu urtheilen, oder obenhin zu urtheilen! Sollte man von einem solchen Menschen, sobald er zum männlichen Alter gelangt ist, wenn seine Fähigkeiten blühend, seine Aussichten eingeschränkt, seine Leidenschaften stark, seine Verstandeskkräfte unreif, und seine Beispiele zahlreich sind, zum Beweise seiner Orthodorie einen Eid fordern, so kann man zehn tausend gegen eins wetten, daß er den Eid ablegen werde: und dann ist sein Loos entschieden. Der müste die menschliche Natur wenig kennen, der nicht vorhersehen sollte, daß alle künftige Bemühungen mehr auf Schutzschriften als auf Untersuchungen gerichtet seyn werden; der Mann wird nicht sein Amt zu beschreiben, sondern zu vertheidigen, beschäftigt seyn. Welcher junge Herr von Stande und Gelehrsamkeit, welcher, der eine feine Lebensart zu verstehen glaubt, und der seinen Glauben an dreißig oder vierzig Artikel mit einem Eidschwur bezeuget hat, wird nicht mit Pamphilus sagen:

adeon' me ignaum putas?

Adeon' porro ingratum, aut in humanum, aut ferum?

Vt neque me consuetudo, neque amor, neque pudor

Commoveat, neque commoneat, vt *servem fidem*?

Accepi. Acceptam servabo.

Ein Kayser, der den christlichen Glauben annimmt, ist ein herrlicher Anblick. Ein Kayser, der sein Glaubensbekenntniß ablegt, seine Kapellane ernimmt, seinem Gewissen folgt, und die Gottheit so verehret, wie er es dem Worte Gottes angemessensten zu seyn glaubt, verdient die größten Lobeserhebungen und unsterblichen Ruhm. Allein sollte eben dieser Kayser dem geringsten von seinen Unterthanen dasselbe Recht verweigern; sollte er das Ansehen haben wollen, als ob er seiner Gottseligkeit einen Glanz verschaffe, wenn er seinen Unterthanen eine Unmöglichkeit auslegt; sollte ein Eusebius ihm schmeicheln, sollte ein Sozomen sich vorstellen, sollten alle seine Zeitgenossen seinem Glaubensbekenntniß unterschreiben, und mit einem Eyde bezeugen, daß er Recht habe; so wird die unpartheiische Nachkommenschaft doch glauben, daß er Unrecht habe. Die unpartheiische Nachkommenschaft wird sagen, was von einem römischen Kayser gesagt ward: hätte er niemals regiert, so würde ihn jedermann der Regierung würdig gehalten haben.

Wenn diese Anmerkungen in dem Falle einer unbestimmten allgemeinen Orthodorie, das ist, in dem Glauben einer jeden Wahrheit, einiges Gewicht haben, so sind sie noch unendlich wichtiger in dem Glauben der evangelischen Wahrheiten.

Die

Die Wahrheiten, die den Menschen in der Bibel vorgetragen werden, sind vor allen andern einer solchen Prüfung und Untersuchung unterworfen.

Einer, der es wohl verstand, bezeugete, daß in Pauli Briefen etliche Dinge schwer zu verstehen wären, welches er aber für keinen Fehler seiner Schriften, sondern vielmehr für einen Beweis seiner hohen Weisheit hielt; sie sind geschrieben, sagt er, nach der Weisheit, die ihm gegeben ist. Paulus betrachtete sich daher selbst als einen Schuldner sowohl der weisen Griechen, als auch der unweisen Ungriechen. Ihm war die Lehre des Evangelii anvertrauet worden, in welcher einige Wahrheiten so deutlich waren, daß ein ungelehrter Ungriecher sie verstehen konnte; die aber auch andre Wahrheiten offenbaret, die erhaben genug waren, die Fähigkeiten der Weisesten unter den Menschen zu beschäftigen. Herrliche Analogie der Schrift und der Natur! Beide stellen Gegenstände dar, die allen in die Augen fallen, die aber von keinem völlig begriffen werden.

Gestehet man diesen Begriff von der Offenbarung zu, so müssen die Wahrheiten der Schrift in verschiedene Grade von Evidenz und Wichtigkeit eingetheilt werden. Einige Wahrheiten sind so deutlich, daß man sie, um sie zu verstehen, nur lesen, und, um sie zu glauben, nur verstehen darf. Andre sind so erhaben, daß sie wegen ihrer Höheit und wegen ihres Umfanges den größten natürlichen und erlangten Fähigkeiten unbestimmbar

sind; ja, ein inspirirter Apostel selbst mußte gestehen: O welch eine Tiefe!

Welche von diesen Wahrheiten sollen nun in Ihrer kirchlichen Verfassung zur Orthodorie, oder zum rechten Glauben gerechnet werden? die erstern? die deutlichen, einfältigen, leichten Wahrheiten der Religion? Wie! wollen Sie eine Versammlung von drey oder vier hundert Bischöfen berufen, wollen Sie derselben auch einen Kayser mit seinem ganzen Hofstaat vorsehen? Und wozu? damit alle Menschen schwören, daß das Wasser flüßig, das Gold geschmeidig, ein Kohlenbrenner schwarz, und ein Trunkenbold wahnsinnig sey! Wollen Sie die andre Gattung, die unbestimmbaren Erhabenheiten des Glaubens annehmen? Warlich, mein Freund, wenn das erstere unnöthig war, so ist das letztere gefährlich. Die Kirche ist das Gebiet des Gewissens, und das Gewissen wird sich eben so beschweren, als ein Richter sich beschweren würde, wenn man von ihm verlangte, daß er über etwas, wovon er wenig, oder fast nichts weiß, ein Urtheil sprechen sollte. Man gebe sich doch mit jenem schlauen abgerissenen Sternseher ab, der weder den Höfen der Großen aufwartet, noch die Plätze, wo man sich öffentlich zeigt und belustiget, besucht; der selten die Zeitungen liest, und kaum den rechten Gebrauch eines Kartenspiels versteht; man nehme jenes gefährliche Werkzeug, das Sechrohr, oder noch besser, man lasse ihn durchsehen, aber man schwöre auf seine Entdeckungen: man lasse es ihn beschwören,

ren, daß die Einwohner des Saturns achtzehn Fuß, zwey Zoll und drey Erich hoch sind; daß die Weiber mit einem Kinde dreißig Jahre, vier Monate, sechs Tage, zwey Stunden und neun Minuten schwanger gehen. Freilich, der gute Mann hatte einige dergleichen Muthmassungen in seinem Kopfe; er fieng an zu rechnen, und glaubte, des Schöpfers Ruhm breite sich vor seinen Blicken aus; da aber keine von seinen Spekulationen in dieser Welt zu gebrauchen waren, so würde der ehrliche Mann niemanden damit beunruhigt haben, und es ist zu bedauern, daß jemand ihn beunruhiget. — Vortreflicher Constantin! Als du 318 Bischöfe zur Kirchensammlung zu Nicäa zusammen berufest; als du dich herabliesest, diese Versammlung mit deiner hohen Gegenwart zu beehren, so geschah es aus dem edelsten Bewegungsgrunde von der Welt, aus einem Verlangen, den Frieden in der Kirche herzustellen. Allein wurdest du nicht durch die Thorheit deiner Bischöfe hingegangen, als du alle diejenigen in den Bann thast und verfolgest, die ein Glaubensbekenntniß nicht unterschreiben wollten, von welchem einige Artikel so deutlich waren, als es deutlich ist, daß das Wasser flüßig ist, und andre so wenig zu bestimmen waren, als etwas, das in den planetarischen Welten vorgehet?

Wenn die Deutlichkeit einiger Wahrheiten die Unterschreibungen unnöthig, und die Erhabenheit andrer dieselbe gefährlich macht, giebt es denn
nicht

nicht eine andre Gattung derselben, die um des Friedens willen durch Gesetze festzusetzen sind? Freylich, es giebt unendliche Gattungen von Wahrheiten und Wahrheiten, und von Irrthümern und Irrthümern, und man kann sie nach seinem Belieben durch Gesetze einführen. Man kann, mit der nicänischen Versammlung, wenn das Glaubensbekenntniß festgesetzt ist, zur Kirchenzucht fortgehen, und verordnen, daß, da es der Gebrauch einiger Kirchen ist, am Sonntage kniend zu beten, es künftig erlaubt seyn solle, an diesem Tage nur stehend zu beten; und da einige von den Frommen alten Weibern, die als Diacouissinnen dienten, insgemein zur weiblichen Geistlichkeit gerechnet worden, sie künftig zu den Layen gezählet werden sollten. Man kann mit der einen Kirchensammlung beschließen, einen jeden Geistlichen, der überführet worden ist, dem Interesse der Kirche zuwider gehandelt zu haben, abzusetzen: oder man beschliesse mit einer andern, daß die Layen, so oft sie den Geistlichen begegnen, ihre Ehrerbietung für dieselbe dadurch bezeugen sollen, daß sie, wenn sie zu Fusse denselben begegnen, sich verbeugen, und wenn sie zu Pferde sind, absteigen sollen: oder man beschliesse mit einer dritten, daß kein Diaconus so grob seyn, und in Gegenwart eines Priesters sich niedersetzen solle. Alles dieses mag man verordnen, und was kann man nicht verordnen? allein ob alles dieses zum Frieden diene, soll im nächsten Briefe untersucht werden. — Leben Sie indessen wohl!

Siebenter



Siebenter Brief. Ueber Verfolgung.

Si magnus vir cecidit, magnus jacuit: Non magis illum
pures contemni, quam cum aedium sacrarum ruinae
calcantur: Quas religiosi aequae ac stantes adorant.

Seneca.

Mein Herr!

Gottseligkeit und Milderung, Religion und Todtschlag, der Dienst Gottes und die Ermordung seines Ebenbildes, sind einander so schnurstracks entgegen gesetzt, daß, wenn Sie ein Einwohner des Mondes gewesen wären, und hätten von einem Versuch, diese Widersprüche zu vereinigen, nur gehört, Sie gewiß mehr als ein Zweifler, ein wahrer Ungläubiger, gewesen seyn würden. Allein Sie sind ein Bewohner eines andern Erdkreises, und Sie werden, ohne mit Strafen bedrohet zu werden, glauben; daß ein solcher Versuch geschehen, bewundert, belohnt, und — o Schande für die Menschheit! daß der Urheber eines Kreuzzuges als ein Heiliger kanonisiert worden sey! Als ob die obersten Stellen im Paradiese nur durch Menschenblut zu erkaufen wären.

Das Erstaunen nimmt zu, wenn man die Religion betrachtet, aus welcher solches blutdürstige Verfahren geflossen seyn soll. Ihr Ursprung ist die Liebe Gottes; ihr Zweck ist Friede und Wohl-

Wohlgefallen unter den Menschen; ihre Gesetze, ihre Gaben, ihre Bewegungsgründe, alles ist Liebe; ihr Urheber ist der Fürst des Friedens, und ihr ganzer Geist ist, wie ihr Urheber, Friede, Friede, beide denen in der Ferne, und denen in der Nähe. Und doch ist eben diese Religion so erklärt worden, als ob sie den blutigsten Grausamkeiten, die die Welt jemals gesehen hat, das Wort rede. Mit Recht konnte Johannes, als er eine solche Tyrannei unter den Christen entstehen sahe, ausrufen: ich verwunderte mich mit einer grossen Verwundung.

Was für Böses auch die Abgötterey und der Aberglaube mögen hervorgebracht haben, so scheinen sie doch hier übertroffen zu seyn; selbst die Gözendiener scheinen weniger Intoleranz gehabt zu haben, als einige christliche Staaten. In Egypten bekleidete ein Joseph, in Babylon ein Daniel, in Persien ein Nehemia, ein Mardachai, die vornehmsten Aemter bey Hofe, ohne daß man von ihnen, wie es glaublich ist, eine Glaubensprobe forderte; allein das falsche Christenthum verbietet zu kaufen und zu verkaufen, wenn man nicht das Malzeichen eines Knechts an der Stirn und in der Hand hat.

Man sey nicht zu eifertig, irgend eine besondere Gattung der Christen dieser Uebel zu beschuldigen; alle haben ihre Hände mit Blut befeuchtet, wiewohl einige sie ganz damit gefärbt haben. Am allerwenigsten aber beschuldige man das Christen-

stenthum mehr, als die Religion der Natur wegen der Mishandlungen der Heiden: beide sind verderbt und verfälscht worden, und man muß corruptionem optimi pessimum zugesiehen.

Als Constantin den Thron bestieg, fand er die christliche Welt gegen einander im Kriege; er selbst bekannte das Christenthum, und ob es gleich sehr zweifelhaft ist, ob er wirklich ein Christ war, so muß man doch zu seinen Ruhm gestehen, daß er sich ihrer Sänterren geschämt habe, und einen allgemeinen Frieden herstellen wollte. Anfänglich bewilligte der Kaiser Gewissensfreiheit, und hätte er es dabey gelassen, so würde das Mittel zwar langsam, aber sicher gewirkt haben. Allein ob es aus Politik geschah, um einige Staatsabsichten zu erreichen; oder aus Unwissenheit, in der Hoffnung, dadurch den Frieden hervorzubringen, oder aus Gefälligkeit, um seinen Hofkapellanen zu Willen zu leben; oder aus welchem Bewegungsgrunde es auch geschehen seyn mag, genug, im zweenen Jahre seiner Regierung berufte er eine Versammlung von mehr als dreihundert Bischöfen, um ein Glaubensbekenntniß zu entwerfen, Regeln zur Kirchenzucht festzusetzen, Untersreibungen zu fordern, mit dem Bann zu bestrafen, und mit einem Wort, eine Einförmigkeit in der Religion durch Gesetze einzuführen. Dieses unglückliche Verfahren entflammte die herrschende Partei mit Eifer, und die Verbannten mit Rache, es setzte die Leidenschaften der Menschen in Bewegung, und verlängerte den Krieg bis auf den heutigen Tag. Hätte

Hätte der Kaiser die Natur der Sache erwogen, um die Schicklichkeit eines solchen Gesetzes kennen zu lernen; oder hätte er die heilige Schrift zu Rathe gezogen, um dazu von Christo Vollmacht zu finden; oder hätte er seine eigene Ehre befraget, wie er dasselbe einschärfen sollte; hätte er die streitigen Materien untersucht, in welchen die besten von seinen Unterthanen unschuldig irren könnten; hätte er die Sache aus einem jeden Gesichtspunkte betrachtet und regieret, so würde er die Folgen leicht vorhergesehen haben: allein er verstand, leider! seine eigene Religion nicht; und indem er, vielleicht in der Unschuld seines Herzens, derselben zu dienen glaubte, verfertigte er ein Werkzeug, um ihr unter ihrer fünften Ripbe einen Stoß zu versetzen.

Man berufte Kirchenversammlungen, man verfaßte Regeln, gefangen zu setzen und zu tödten, man vergoß Blut unter dem Namen und Deckmantel der Religion, dies waren hierauf die gewöhnlichen Maasregeln der folgenden Kaiser. Gegen einen brachte man eine Klage an, weil er gegen den Altar gespuckt hatte; der Asche eines andern (des Origenes) wird ein Proceß angehängt, weil er behauptet hatte, daß die verklärten Leiber rund wären; ja, wenn auch ein Mensch im wahren Glauben starb, und es erhellere aus seinem letzten Willen, daß er einem Ketzer etwas vermacht hatte, so mußte er in den Bann gethan werden. Nehmt euch in Acht, ihr, die ihr in der Kirche auf Erden seyd, denn eure Vorgesieher können sogar die Seligen im Himmel in den Bann theil-

thun. Es gab vortrefliche Vorschriften, den verurtheilten Ketzer zu verbannen oder zu tödten, seine Bücher zu verbrennen, und solchen Abschreibern, die seine Werke abschrieben, die Hände abzuhauen. Hätten sie nicht solche Regeln der Vorsichtigkeit angewendet, so würde man ihnen vermuthlich geantwortet haben, allein gegen solche Gründe läßt sich nichts antworten. Dies bewegte den alten Latimer schalkhaft zu klagen: wenn wir sagen vae vobis, so werden wir gefordert coram nobis.

Es würde sehr leicht seyn darzuthun, daß Gewaltthätigkeit in Religionsstreitigkeiten natürlicher Weise Verfolgung hervorbringt; es würde auch nicht schwer, doch aber sehr unangenehm zu beweisen seyn, daß Meutereien, Meuchelmord, Blutbäder und Grausamkeiten von jeder Gattung, aus der Verweigerung der Gewissensfreyheit beständig entstanden sind; und noch mehr, daß solche traurige Auftritte allezeit auf ein solches Verfahren folgen werden, je nachdem die Gewissensfreyheit verweigert wird. Ich masse mir keine Gabe der Weissagung an, sondern wir wollen die Sache vor den Richtersthühlen der Vernunft, der Geschichte, der heiligen Schrift und der Erfahrung untersuchen.

Ob alle Menschen Verstand und Gewissen haben, oder nicht, ist nicht nöthig, jetzt zu untersuchen; so viel ist gewiß, daß alle Menschen auf eines von beyden Anspruch machen, die meisten auf beides, und sehr viele auf beides in einem hohen Grade. Man behauptet nicht, daß alle Menschen
 G auf

auf das Recht des eigenen Urtheils förmlich Anspruch machen, und auch nicht, daß viele Menschen dasselbe zu einem guten Zweck anwenden; sicherlich aber handeln alle Menschen so, als ob sie glaubten, sie hätten dieses Recht. Selbst diejenigen, die für die Verfolgungen um des Gewissens willen am meisten geschrieben haben, geben vor, daß sie nicht aus Eigennutz, aus Unwissenheit, oder aus Parteylichkeit, sondern, o wie seltsam! aus Ueberzeugung schreiben: solchergestalt gestehen sie ihren Gegnern alles zu, was sie verlangen. Die Menschen mögen denken und handeln, wie sie wollen, so ist doch gewiß der Besitz des Verstandes und der freye Gebrauch dieses Verstandes etwas, worauf alle Menschen natürlicher Weise Anspruch machen, woben sie vielleicht nicht merken, daß die nemlichen Gründe, die diesen Anspruch für sie selbst rechtfertigen, denselben auch für andre rechtfertigen. Ein Mann von ihrem Verstande wird zugestehen, daß die gewöhnlichsten Ausdrücke des gemeinen Volks ihre Gedanken eben so stark ausdrücken, und also in Bestimmung der gemeinen Meynung der Menschen über irgend eine Materie dasselbe Gewicht haben müssen, als der feinere Ausdruck des wohlerzogenen Mannes. Ein Bedienter tabelt die Grundsätze und das Verhalten eines Pairs. Halt dein Maul, schreiet der Haushofmeister, du naseweiser Mensch, Milord wird dich wegzagen, wenn er erfährt, was du sagest. Gut, gut, erwiederte der lose Vogel, ihr könnt mich doch nicht wegen meiner Gedanken hân

hängen. Man gehe nach dem Fischmarkt, man lasse sich einige Aустern aufmachen, und wenn das Aустerweib anfängt zu fluchen, so verweise man es ihr, und frage sie, ob sie nicht sechs Stüber ohne Fluchen und Schwören verdienen könne. Was gehet Sie das an? wird sie sagen, bezalen Sie mir Ihre Aустern, und gehen Sie Ihre Wege, ein jeder muß für sich selbst Rechenschaft geben. Sehen Sie nun, dies sind die Rechte der Menschen. Legen sie dem einen das Stillischweigen auf, so wird er Ihnen sagen, daß Sie nichts weiter thun können; ausser dem Recht der Sprache, hat er noch ein anderes Recht, und das wird er, trotz Ihrem Schelten, ausüben. Fordern Sie von dem andern, so zu handeln, wie Sie, und er wird ihnen antworten: Nein, ich muß für mein Verhalten Rechenschaft geben, nicht Sie. Sie werden dieses verzeihen, und als ein Richter, der eine Sache, die beyde erwähnte Leute angehet, verhöret, werden Sie beyde in ihrer eignen Sprache hören, und so werden Sie aus den jetzt angeführten ungelehrten Zeugnissen den allgemeinen Begriff von dem Rechte, davon die Rede ist, herleiten.

Vielleicht werden Sie sagen, dies sey verderbte Vernunft. Gut, mein Herr. Wollen wir uns zum Richterstuhl der verfeinerten Vernunft wenden? Soll Locke Richter seyn? oder Willord Mansfield? dessen schöne Rede Sie mir mit dem vortreflichen Buche des D. Fürneaux zugeschieft haben. Vergleichenungen können verhaßt seyn, allein zu welchem feinen Denker wollen Sie sich wenden, der nicht

nicht einen Verfolgungsgeist verurtheilen wird, an den Ort zu gehen, von welchem er gekommen ist, von da zum Gerichtsplatz, um daselbst aufgehängt zu werden, bis er todt, ganz todt ist? Gott wolle nach seiner Barmherzigkeit den Namen und die Sache zernichten!

Sie werden hinzusetzen, einige grosse Männer haben dafür gestritten. Ach ja, es ist nur zu wahr;

Und je nachdem sie gesinnt sind, beweisen sie es, Unter d'm Mond, oder auch über denselben.

Wenn die gelehrten Männer in der römischen Kirche für das Christenthum gegen Heiden und Juden streiten, dann sind das Recht des eigenen Urtheils, der abscheuliche Charakter eines Verfolgers, und die Verdienste derer, die um des Gewissens willen gelitten haben, die Hauptmaterien; ja, die römisch-katholische Kirche hat solchen Uebungen eine Ehre zugeeignet, welche die Protestanten denselben niemals zugeschrieben haben. In ihren öffentlichen Messen feyern sie die Verdienste solcher Märtyrer, die wegen ihres Widerstandes gegen die römischen heidnischen Kayser gelitten haben, und eben diese Verdienste, die Verdienste der Widersetzung, führen sie für die Vergebung ihrer Sünden an. Ein ganzes Chor von Mönchen wir an den Festtagen des heil. Lorenz, des h. Vincent, und des Heiligen, wer weiß, wie er heißt, folgende schöne Verse singen:

Ante Regem accersitur
Et de Rebus conuenitur
oculis ecclesie
Sed non cedit blandimentis:
Æmollitur aut tormentis,
ejus avaritiæ.

211-

Illuditur Decianus
 Dum sustinet Martyr sanus
 poenarum angustias,
 Dat minister caritatis
 Hostibus exuperatis
 gratiarum copias.
Furit igitur Praefectus
 Et paratur ardens lectus:
 Insultantis viscera crates urit aspera
 Sudat martyr in agone
Spe mercedis et coronae
 Quae datur fidelibus pro Christo morientibus. (*)

Dies sind die Heilige, dies sind die verdienst-
 liche Werke, auf welche die Anhänger der römi-
 schen Kirche ihr Vertrauen setzen. Allein man
 kehre nun einmal das Blatt um; man lasse die
 Protestanten sich die Freiheit nehmen, das zu thun,
 was der heilige Lorenz that, und siehe! die ganze
 Cathedral-Kirche verändert sich, wie der Wetter-
 hahn auf ihrer Thurmspitze. Eigennutz ist die

§ 3

Stange

(*) Der heilige Lorenz war (wenn die Geschichte wahr
 ist) Diaconus der Kirche zu Rom unter der Regie-
 rung des Decius, und unter der Praefectur des
 Cornelius Secularis; und er ward zum Tode ver-
 urtheilt, weil er dem Kayser keine Nachricht von
 dem Gelbe geben wollte, daß die Kirche ihm für die
 Armen anvertraut hatte. Wenn auch alles andre in
 dieser Geschichte glaublich ist, so übersteigt doch das
 Vorgeben, daß die erste obrigkeitliche Person zu
 Rom einen Menschen auf einem Rost gebraten habe,
 (eine Strafe, die den Römern unbekannt war) als
 len Glauben. Gottlob! daß die Unterschreibung
 dieser Geschichte jetzt weder als ein Artikel der
 Wahrheit, noch als ein Artikel des Friedens, ge-
 fordert wird. Es war eine Zeit, da es Kezerey
 gewesen seyn würde, wenn man daran gezweifelt
 hätte.

Stange, um welche sich alles drehet. Alle Lieder sind abgeschafft, oder vergessen, man verfertigt neue, und alle dickbäuchigte Mönche blasen ihre Backen zu dem Liede auf:

Sublimi in cathedra

Apottolorum sede

Fulgida lampada

Tribus et Linguis judicantia.

Selbst die Protestanten verfahren auf gleiche Art. Und ohne uns jetzt in diesen Geheimnisse der Sophisterei zu vertiefen kann man mit Wahrheit sagen, daß alle Menschen von selber mit gutem Grunde für eine Befreyung von Verfolgungen streiten, und daß dieselben Gründe mit gleicher Stärke für andre Leute gelten.

Was die heilige Schrift anlangt, so beschimpft derjenige, der aus derselben das Recht zu verfolgen herleiten will, die Natur der Religion überhaupt, die Lehren und die Beyspiele Christi und seiner Apostel insbesondre, den gemeinen Menschenverstand des Lesers, und die göttliche Eingebung der heiligen Schreiber, so sehr, daß er keine Widerlegung verdient. In der That, könnte man beweisen, daß die Worte: nöthige sie herein zu kommen, irgend einen andern Zwang, als den Zwang der Ueberzeugung, bedeuten, so würde es nicht schwer seyn, die Göttlichkeit der ganzen christlichen Religion umzustossen, und ihr Ansehen zu zernichten. Man muß gestehen, daß viele so genannte Deisten Männer von grosser Gelehrsamkeit und von grossem Verstande sind, allein gewiß, nichts macht dieses so zweifelhaft, als die

die unwürdige Art, mit welcher sie das Evangelium angreifen. Wozu dient es, meine Herren, daß ihr die Oberflächen einer Schriftstelle mit euren Anmerkungen berührt? Nehmet eine Stelle, und dieselbe Wahrheit liegt in hundert andern. Was hilft euer Spotten über die Ungleichheiten einer kurzen Periode, die, wie ihr saget, eben und rund seyn sollte? Welchen Nutzen kann es haben, wenn ihr mit euren Regeln der Syntax ein Geräusch macht? Immerhin möget ihr von Erklärungen, von Einschaltungen, und von Regeln der Auslegung reden. Die Leute sind nun schon einmal für diese Religion eingenommen, sie halten sie für eine gute, und sie lassen sich durch alle eure gelehrte Arbeiten nicht abschrecken. Es ist wahr, sie untersuchen diese Religion eben so wenig, als sie eure Schriften untersuchen; allein nichts desto weniger geschiehet es dann und wann an einem Sonntage, wenn ihre Verwandten sie besuchen, daß sie von ihren Kindern einen Spruch aus der Bibel lesen hören: Alle Bitterkeit und Grimm, und Zorn, und Geschrey, und Lasterung, sey ferne von euch, sammt aller Bosheit. Seyd aber unter einander freundlich und herzlich: und vergebet einer dem andern, gleichwie Gott euch vergeben hat in Christo. Sie selbst richten sich freilich nicht immer nach dieser Ermahnung, aber sie wünschen doch, daß ihr Guts Herr, ihr Pfarrer, ihr Aufseher es thun mögten: sie sind gewiß, daß die Zeiten besser seyn würden, wenn sie es thäten. Wol-

let ihr denn, meine Herren, die Art an die Wurzel des Baums legen? Wählet einen neuen Weg; beweiset, daß diese Religion die Menschen lehre, einander um des Gewissens willen zu tödten. Kommt her, zergliedert die Lehre des Erlösers, ziehet aus seinen Predigten Aufruhr und Grimm, und Grausamkeit und Mord; krazet aus seinem Evangelio das Wohlwollen, und wischet von seinen Lippen die Ueberredung; machet Paulum zu einem Kezernermeister, und seinen Herrn zu einem Papsi; und dann werdet ihr die Ungläubigen schaarenweise fangen. Ihr werdet alsdenn nicht mit so vieler Gedult, wie ihr jetzt thut, nach diesem und jenen unzufriedenen Gelehrten angeln, eure Beweisgründe werden populär seyn, und alle diejenigen leicht an sich ziehen, die die zarten Gefühle der Menschlichkeit nicht ausgerottet haben. Allein, wenn dieses nicht geschehen kann, wenn ein jeder lose Knabe entdecken kann, daß das Christenthum Freiheit und Liebe verordnet, so wird einer eurer tausend jagen, und zweien werden zehen tausend flüchtig machen. Die verfolgende Christen lieblosen die Religion, wie Delila den Simson, ohne zu wissen, worin ihre Stärke bestehet.

Wenn Vernunft und Schrift Ihnen, mein Herr, zuwider sind, was lehret denn die Geschichte? Sie können die Sache kurz fassen, und nachdem Sie den Ursprung, die Herrschaft und den Schaden der Verfolgung übersehen haben, können Sie kurz und gut daraus schliessen, daß es die

die größte Ungereimtheit, die offenbareste Thorheit und die größte Sünde sey, die ein Mensch jemals in sein Verzeichniß von Ausschweifungen eingerückt hat. Hat sie jemals dem Zweck des Verfolgers entsprochen? Hat sie die Anzahl der streitigen Punkte vermindert? Gerecht sie zur Zierde der Schriften ihrer Bertheidiger? Giebt es nicht viele Irrthümer, die jetzt ihr Daseyn gänzlich ihren blutdürstigen Verboten zu danken haben? Wenn ja ein heilsamer Rath aus der Geschichte gezogen werden kann, so ist es dieser: Lasset sie fahren, denn ist das Werk aus den Menschen, so wird es untergehen. Ja, die Keckerey kann in der Sprache Hiobs sagen: Sind meiner Tage nicht wenig? so höre denn auf, und laß von mir; ich werde vom Mutterleibe zum Grabe gebracht werden; ich werde hingehen, und nicht wieder kommen, ins Land der Finsterniß und des Dunkels, ins Land, da es stoek dicke finster ist.

Es könnte unedelmäßig scheinen, wenn man heut zu Tage sich auf Erfahrung berufen wollte, da niemand um des Gewissens willen gekränkt wird. Allein man werfe diese lieblose Beschuldigung nicht auf Herzen, die mit unbesleckter Treue gegen den König angefüllt, und der gegenwärtigen Regierung sehr ergeben sind. Die Sache ist nur, daß die Gesetze nicht mit dem Sinne der Gesetzgeber übereinstimmen, und alles, was die neuern Supplikanten in England verlangen, ist, daß die erstern mit dem letztern harmoniren.

Eine ausgebreitete Bekanntschaft mit den Menschen berechtigt die Behauptung, daß sie der Regierung aufs gewissenhafteste und völligste ergeben sind. Sie sind Enthusiasten in ihren Lobeserhebungen des vorigen Königs von Großbritannien, der in der Sache des D. Doddridge bezeugete, er wolle unter seiner Regierung keinen Schatten von Verfolgung dulden. Sie rühmen die Gelindigkeit des jetzigen Königs, und alles was sie verlangen, ist die völlige Aufhebung solcher Strafgesetze, deren sich die Regierung niemals bedient, und von welchen sie bezeuget, daß sie sich ihrer niemals bedienen wolle. Ist der ein Feind des Hauses, der einigen altmodischen Hausriath, einige verrostete Degen und plumpe Schiesgewehre, mit solchen, die nach den neuern Geschmack sind, vertauschen will? Die Regierung ist, wie ein Haus, für die Einwohner errichtet, der Geschmack des Hausherrn muß dieses verbessern, und der Verstand der Regenten muß jene anordnen.

Drey Dinge sind allen Menschen unendlich schätzbar. Ihre Kinder, ihr guter Name, und ihr Einfluß in öffentliche Angelegenheiten. Sie, mein Herr, sind ein Dissident, und in welchen von diesen Dingen werden Sie nicht gekränkt? Sie haben ihren Sohn die ersten Gründe der Religion und Sittenlehre eingefloßt; Sie glauben, daß es nun Zeit sey, ihn den Unterricht in einer öffentlichen Schule zu übergeben; Sie schätzen die gelehrten Männer der beiden englischen Universitäten hoch;

hoch; und Sie würden zu denselben das Vertrauen haben, daß sie Ihrem Sohne eine gute Aufzucht geben könnten, um dereinst der Welt nützlich zu seyn; allein ach! der Jüngling muß allen diesen Vortheilen, entsagen, wenn er sich nicht der Weisheit eines **Immatriculationens-Eides** unterwirft, und wenn er nicht eine Form des Gottesdienstes verläßt, die er bisher nach dem Unterrichte, den er erhalten hat, billigte, und sich zu einem Gottesdienst bequemt, der (nach Ihrer Meinung) zu abergläubisch ist. Nicht, als ob ihm der Studenten-Eid schaden würde, denn der Herr Prorector beschließt die Universitätszeit mit einer allgemeinen Absolution. Lassen sie also Ihren eigenen Prediger eine Academie aufrichten. Allein wer kann ein gesetzwidriges Haus für gesetzmäßig erklären? Schicken Sie ihn demnach ausser Landes. Allein er ist Ihr einziger Sohn, und Sie möchten gern in der Nähe die Aufsicht über ihn haben. Was soll nun ein Vater thun? seinen Sohn selbst erziehen; oder aber das Gewissen dem lateinischen und Griechischen vorziehen, und sich damit trösten, daß, vor der Gründung Athens und Roms, Männer vom Verstande in der Welt gewesen sind.

Ist Ihnen Ihr guter Name theuer? allein so theuer er Ihnen auch sein mag, so wird man sie doch für unwissend, für einen Mißvergnügten mit der Regierung, für einen Verkündiger fremder Götter halten, niemand wird sich zwar die Mühe geben, Sie genauer kennen zu lernen, aber

aber alle werden mit Fingern auf Sie weisen, und Ihnen Vorwürfe machen; und zwar mit allem Rechte, denn Sie sind durch die Gesetze in die Acht erklärt.

Ein ehrlicher Mann wünscht, seinen Einfluß auf sittliche Absichten zu erstrecken. Dies ist ein sehr erlaubter Wunsch. Allein derjenige, der ein Amte zu seinem eigenen Ruhm und zur Ehre seines Vaterlandes verwalten könnte, muß von einem jeden Amte ausgeschlossen werden. Warum? weil er einen breitsaumigten dunkelfarbigen Rock trägt, weil er Du sagt, statt Sie zu sagen, und weil er, um seine Bosheit voll zu machen, seinen Hut mit Haacken und Dehnen, anstatt mit Rundschnuren, aufkrämpt. Dies, mein Herr, sind Eigenschaften, die einen Mann zum Amte untüchtig machen.

Alles dieses, sagt man, sind kleine Unbequemlichkeiten; diese sollten nicht sofort Verfolgung genannt werden. Das heißt so viel, als dies ist nicht der höchste Grad der Krankheit, folglich ist es gar keine Krankheit; oder dies ist nicht der höchste Grad der Schande, also ist es gar keine Schande. Christliche Lehrer meiden auch heimliche Schande: Voller Ueberzeugung von der Güte eurer Sache verlasset euch muthig auf ihre Wahrheit; ihr habt nichts zu fürchten, über kurz oder über lang muß Wahrheit und Menschenliebe siegreich herrschen. Wählet den Calderwood zu eurem Muster. Als Jacob der erste sein Buch, Altare Damascenum, gelesen hatte, ward
er

er sehr unruhig. Lassen Euer Majestät sich nicht dadurch beunruhigen, sagte einer von den Bischöfen, wir wollen ihm antworten. Zum Zehner, sagte der Monarch, was wollet ihr antworten, es ist nichts, als Schrift und Vermunft. — Leben Sie wohl!

* * * * *

Achter Brief. Ueber Sophisterei.

Declamatores vero imprimis sunt admonendi, ne contradictiones eas ponant, quibus facillime responderi possit: neu sibi stultum adversarium fingant.

Quintilianus.

Mein Herr!

Es ist eine richtige Anmerkung des weisen Mannes, daß derjenige, der sein Herz anwendet, Weisheit zu lernen, zu forschen und zu suchen, nachdem er die Menschen einen nach dem andern gezählet hat, unter den Mannspersonen kaum einen unter tausenden, und unter den Frauenspersonen noch weniger finden werde, die auf den Grund der Dinge Acht haben, das ist, die fähig sind, Sophisterei zu vermeiden, und strenge Beweise anzunehmen. Zuweilen vertritt Gewalt, und zuweilen Scherz, die Stelle der Gründe, und heiliget einen Beweis durch einen Unwalb.

Es ist nicht lange her, daß ein gewisser Mann, der seine Unglücksfälle nicht anders erklären konnte, dieselbe der Zauberei zuschrieb, und die vermeinte Here, um ihr Verbrechen auf die Probe zu setzen, schwimmen ließ.

ließ. Ein alter Herr sahe dieses traurige Lustspiel, und ob er gleich die Probe mißbilligte, so glaubte er doch des Weibes Zauberkrast. Einige von den benachbarten Geistlichen bemühten sich, den alten Herrn sowohl von der Unmenschlichkeit der Probe, als auch von der Ungereintheit der Meinung, zu überzeugen. Glauben Sie, meine Herren, sagte er, daß es zu Moses Zeiten Zauberer gegeben habe? Allerdings glauben wir es. Wohl denn, erwiederte der Alte, wie es vom Anfange war, so ist es jetzt, und wird immer seyn bis an der Welt Ende. Amen.

Unzählbar sind die Dinge, die sich das Ansehen vernünftiger Gründe anmassen, von der Kuthe in einer Dorfschule an bis zur Zierlichkeit eines Redners in einer öffentlichen Versammlung. Freilich, versteht ein jeder am besten, was ihm gefällt, und wo nichts darauf ankommt, da mögen die Menschen sich mit Sophistery belustigen. Allein wenn es auf der Menschen wichtigste Angelegenheiten ankommt, da muß Sophistery verbannt, und nach genauen, richtigen Schlüssen getrachtet werden. Wie selten aber verhält es sich so!

Einige verstehen die Frage unrecht, wie neulich ein ungenannter Schriftsteller unter den sogenannten Vapristen gethan hat. Der Verfasser wendet sich an seine Brüder über den Artikel von der vermischten Communion, und sucht sie zu überzeugen, daß man keinen, der nicht durch die Eintauchung getauft worden ist, zum heiligen Nachtmale annehmen, und solchergestalt das, was er eine genaue Communion nennt, einführen sollte. Um hievon die Nothwendigkeit darzuthun, sucht der

Ver-

Verfasser zu beweisen, daß die Taufe an allen Gliedern der ersten Kirchen durch die Eintauchung verrichtet worden. Er untersucht die Natur, das Subject, die Art und den Zweck der Taufe; und nach einer ungewöhnlichen Unachtsamkeit beschließt er sein Buch, ohne zur Hauptfrage zu kommen. Die Frage war nicht, ob die Taufe ursprünglich an den Erwachsenen, nach einem Bekenntnis des Glaubens, durch die Eintauchung verrichtet worden: Hierinn scheinen beide Theile übereinzustimmen; sondern ob den irrenden Gewissen einige Nachsicht, und wie viel, zu verstatten sey? Allein dies waren Punkte, daran der gute Mann gar nicht gedacht hat.

Einigen sehen in ihren Schlüssen das voraus, was ihre Gegner nicht zusehen. Gregorius der Große machte sich eines solchen Trugschlusses schuldig, als er dem Bischof von Cagliari gebot, die Ketzer, und die Juden zu zwingen, damit sie zum katholischen Glauben getauft würden, denn, sagt der Pabst, wenn auch diese Befeuerte Heuchler sind, so wird doch dadurch viel gewonnen werden, weil wenigstens ihre Kinder gute Katholiken werden müssen. In der That, Eurer Heiligkeit Unfehlbarkeit hat Ihnen diesmal einen schlimmen Streich gespielt. Juden und Ketzer werden nicht zugeben, und der Bischof von Cagliari mußte zweifeln, ob die Heuchelei in einem Vater in einem Sohn Aufrichtigkeit hervorbringen wird.

Es ist nicht der Mühe wehrt, die verschiedenen Trugschlüsse zu klassificiren, die (hoffentlich aus Unachtsamkeit) den Federn einiger Männer entfahren sind, welche für die Intoleranz gegen diejenigen geschrieben haben,

haben, die bey dem Parlement um die Befreyung von der Unterschreibung der 39 Artikel anhielten. Man ist einem jeden, der zur Erleuterung einer Frage von dieser Gattung etwas beyträgt, die größte Hochachtung schuldig, und ob man sich gleich gegen die kleinen Auswüchse solcher Schriftsteller einige Freiheiten nehmen kann, so ist man doch nicht willens, ihren Personen mit Verachtung zu begegnen, noch ihren Lehren, ihrem Amte, ihrer Gelehrsamkeit und Menschenliebe einen Flecken anzuhängen. — Es ist hier von der Beschaffenheit ihrer Beweisgründe, und nicht von den Männern, die sich derselben bedienen, die Rede.

„Das Verfahren derer, sagen einige, die um die Befreyung von Unterschreibungen anhielten, entstand aus einem Grundsatz der Arianer. Diesen mag freylich eine Befreyung von Unterschreibung angenehmer sein; allein was haben wir damit zu thun, die wir nichts, als was wir glauben, unterschreiben? Ueberdies, wenn wir uns mit solchen Leuten in einer solchen Bütte vereinigten, so würden wir alles Mögliche thun, um denselben zur Ausbreitung solcher Lehre Gelegenheit zu verschaffen. Durch Verleugnung der Lehren der Reformation würden wir zum Pabstthum zurückkehren. Man würde den König beschimpfen, und die Geistlichkeit beleidigen. — Treue gegen den König; Ehrerbietung gegen die Geistlichkeit, Glaube an die 39 Artikel; die Gottseligkeit der Reformatoren; die Begünstigung des Arianismus: welsch ein Packet von Trugschlüssen findet man hier! —

1. Wer kann darthun, daß das Verfahren der Supplikanten aus einem Grundsatz der Arianer entstanden sey?

sey? Gewis, man könnte das Gegentheil beweisen. Man könnte leicht darthun, daß eine gänzliche Freyheit der Untersuchung eine Idee sey, die vor allen dem, was hier durch Grundsatz gemeint wird, hergehet. 2. Gesezt, dies Verfahren hatte in einem Arianer seinen Ursprung, was denn mehr? wenn es nicht ein Theil seines Arianismus war, was bedeutet dies, daß es in dem Mann entsprang? Nun aber ist dies kein Theil des Arianismus. Der Arianismus gehdret zur Spekulation und Lehre, dieses zur Ausübung und Disziplin. Gesezt, jemand sagte, mein Herr, ich bitte Sie, geben Sie sich nicht mit der Musik, Optik, mit dem Feldmessen und Wiesren ab, alles dieses sind Erfindungen der Geometern, und die Geometrie entstand in Egypten, und wenn Sie sich nicht in Acht nehmen, so wird man eine Mumie aus Ihnen machen, und Sie anderswohin schicken, um, wenn Sie todt sind, gezeigt zu werden. — Das heißt, würden Sie sagen, die Egypter, die sich zuerst mit der Geometrie abgegeben haben, trieben auch das Einbalsamiren; kann ich nicht eine von ihren Erfindungen mir zu Nutze machen, ohne beide anzunehmen? 3. Es ist sehr zweifelhaft, ob ihr alles, was ihr mit einem Eide unterschrieben habt, glaubet. Ihr schworet auf die Wahrheit so vieler Artikel; nun aber hängt die Wahrheit derselben davon ab, daß sie von dem, wovon die Rede ist, weder weniger noch mehr enthalten, als ihr glandet: wenn aber die Artikel wirklich eure Meinungen so genau ausdrücken, woher kommt es, daß, nachdem eure Prediger die Ordination erhalten haben, sie andre Glaubensbekenntnisse lesen, und oft drucken lassen, die von dem, was sie unterschrieben haben, sehr verschied-

den sind? Gesehet, daß ihr alle Artikel glaubet, was gehöret das zum Zweck? die Supplikanten fragen nicht, was ihr glaubet, sondern warum ihr glaubet; es ist nicht vom Glauben, sondern von der Kraft, die ihn hervorbringt, die Frage. Ihr glaubet die durch Gesetze eingeführte Lehren; die Supplikanten fragen, ob ihr dieselbe glaubet, weil sie durch Gesetze eingeführt sind, und ihr antwortet, wir glauben die Lehren. Dies ist scharfsinnig, aber ist es auch logisch? 4. Ihr saget, die Arianer bedürfen einer Befreyung von den Strafgesetzen, ihr aber nicht. Dies ist noch streitig. Die Lehre, die an den meisten gottesdienstlichen Orten gepredigt wird, bedarf ganz gewis der Duldung, und wird durch die Gesetze wirklich der Ahndung ausgesetzt. Saget mir doch: lasset eure Kirche die Geschichte vom Bel und dem Drachen zum Muster des Wandels und zur Bildung der Sitten? O! käme Heinrich der achte zurück, und brauchte Geld, er würde euch alle, alle ohne Ausnahme, strafbar finden. Man gesteht euch zu, daß ihr sicher seyd, ist denn Selbstsucht ein Theil eurer Religion? und ist es großmüthig, eure Brüder zu vergessen, da ihr nun am Hafen seyd, wie Pharaos Mundschenk seinen Freund Joseph vergaß? Und überdies, fühlet ihr nicht in eurem Gewissen, daß die Freyheit, ein Arianer zu seyn, und die Freyheit, ein Calvinist zu seyn, Zweige sind, die aus demselben Stamme wachsen? Das ist, sie entspringen beide aus einer Freyheit des eignen Urtheils, welches eigene Urtheil, wenn es der Obrigkeit unterworfen ist, den Calvin sowol als den Arminius, den Arius sowol als den Socinus verjagt. Auf diese Weise habt ihr ein Recht, nur so lange, als

es

es der Obrigkeit beliebt, Calvinisten zu seyn; und sollte die Obrigkeit es für dienlich halten, die Kirche abermal zu reformiren, sollte sie die 39 Artikel abschaffen, und den racauischen Catechismus einführen, wie könnt ihr euch, ohne daß ihr euren eigenen Erklärungen widersprecht, darüber beschweren? 5. Ihr sehet hinzu, wenn man sich mit den Supplikanten vereinigt, so hilft man falsche Lehren ausbreiten. Nicht doch! Ist denn der Arianismus von solcher Evidenz, daß, wenn man ihn vorträgt, man ihn auch zugleich ausbreitet? Ist die Gottheit Christi mit so schlechten Gründen unterstützt, daß man das Schwert zu Hilfe rufen muß? Ein ehrlicher Gegner ist nicht abgeneigt, seinem Widersacher einen jeden billigen Vortheil zuzugestehen, sein Sieg wird desto rühmlicher. Die Arianer mögen dreiste auftreten, sie mögen alle ihre Einwürfe vorbringen, wenn die Gottheit Christi wahr ist, so wird sie alles mit Ruhm beantworten; ist sie aber falsch, was ist euch daran gelegen? Falsche Lehre ausbreiten! als ob die Arianer etwas in petto behalten hätten, das noch nicht gesagt worden ist! Die Materie ist ja schon erschöpft, was kann noch hinzugesetzt werden? Man sage vielmehr von allen und jeden Rednern, was jemand bey einer andern Gelegenheit gesagt hat: sie haben geredet; sie reden noch; sie werden reden, man lasse sie reden.

Es ist nicht nöthig, hier noch zu beweisen, daß die Wahrheit von einer Untersuchung aus jeden Gesichtspunkte nichts zu fürchten habe. Wenn alle Parteien sich zu einer allgemeinen Untersuchung vereinigen wollten, so würden vielleicht alle Parteien etwas verlieren, aber sie würden auch mehr gewinnen, als sie verloren

haben; die Wahrheit würde ans Licht kommen. Ein Herz, das die Wahrheit wirklich liebt, würde nicht nur eine jede Untersuchung nicht verbieten, sondern auch, nach dem Beyspiel einiger berühmten Mahler und Buchdrucker, diejenige belohnen, die Fehler entdecken könnten. Allein hier liegt die Quelle des Uebels, haltet fest ohne Wanken ist das Alpha und Omega des Glaubens eines jeden Menschen, sein Glaubensbekenntniß mag verfertigt seyn wem, wo, von wem, oder woraus es will. Es ist demnach nicht der Mühe werth, diese Trugschlüsse weiter zu verfolgen. Alle diejenigen, die etwas zum Zweck vorbringen wollen, solten einen guten Grund anführen, warum eine Freyheit, die von dem einen gefordert, und ihm zugestanden wird, dem andern verweigert werden müsse.

Es müsse uns nicht seltsam vorkommen, wenn man behauptet, daß kein Mensch in England sey, der, wenn er sich zu irgend einer Religionspartey bekennet, sich nicht nothwendig der Sophisterey schuldig machen muß, wenn er den Supplikanten das Recht des eignen Urtheils verweigert. Alle Religionen in der Welt bestehen aus Grundsätzen und Verhaltensregeln. Es ist ein Gott, ist ein Grundsatz der natürlichen Religion. Dieser Gott ist zu verehren, ist eine Verhaltensregel, die aus diesem Grundsatz entsteht, und dadurch unterstützt wird. Ist es nun aber nicht bis zu einer Demonstration deutlich, daß, wenn ein Mensch von irgend einer Religion in der Welt diese beiden Sätze einem andern zur Annehmung vortragen sollte, er dieselbe selbst untersucht zu haben versichern, sich auf die Vermunft des andern berufen, und Beweisgründe anzurühren bereit seyn würde? Daß dies die einzige richtige
und

und natürliche Ratio der Menschen sey, ist offenbar, und eben so offenbar, daß, wenn sie von dieser abweichen, sie sich in Sophistereien stürzen.

Man erwäge folgende vier Thatsachen. 1. Alle Menschen berufen sich für ihre eigene Meinungen auf Vernunft, auf ihre eigene Vernunft; nicht auf die Vernunft einer Obrigkeit, oder eines Priesters, oder irgend eines andern. Wenn nun ein jeder dieses Recht für sich selbst beweisen kann, ist es nicht Sophistery, dasselbe andern zu verweigern?

2. Kein Mensch hat jemals versucht, ein Kind, einen Blödsinnigen, oder einen Rasenden, durch die Macht der Obrigkeit zu einem Gläubigen zu machen. Warum nicht? Sie haben Leiber, und ihr habt Glaubensbekenntnisse! Ja, aber die Vernunft fehlt. Gut, aber worinn besteht der Unterschied zwischen einem Blödsinnigen, dem die Vernunft fehlt, und einem Mann vom Verstande, der Vernunft hat, wenn das Recht des eigenen Urtheils beiden verweigert wird? Der ganze Unterschied ist, der eine kann nicht vertheilen, der andre darf nicht. Eben so gut machet also einen Gläubigen ohne dieselbe. Leget das Schwert für beide bey Seite, oder ihr spielt den Sophisten.

3. Die blutdürstigsten Verfolger haben vorgegeben, die Ketzer durch Vernunft und Gründe zur Wahrheit zu ziehen, und haben das Ansehen haben wollen, als ob sie nur denn das Schwert zögen, wenn Vernunft und Gründe nichts ausrichten konnten. Daher geschah es, daß mit den englischen Reformatoren zuerst zu Oxford disputirt ward, und sie hernach verbrannt wurden. Daher kam die ganze Parade von Priestern, und Mönchen, und Bischöfen, um die Märtyrer in

ihren Gefängnissen zu widerlegen und zu bekehren, ehe sie zum Nichtplatz ausgeführt wurden. Wenn die Religion nicht durch Untersuchung, Beurtheilung und eigene Entschliessung angenommen werden kann, wozu das Disputiren? Und wenn es geschieht, wozu das Verbrennen und Eddten? Ist dies nicht beides Grausamkeit und Sophisterey.

4. Es ereignet sich zuweilen, daß die höchste Obrigkeit, der König, der das Glaubensbekenntniß seiner Unterthanen beschützen soll, es selbst nicht glaubt. Wer, ausser einem Wahnsinnigen, wird in solchem Falle sich unterstehen, dem Könige irgend eine körperliche Strafe zuzuerkennen? Ob man sich einem Tyrannen, der die Freiheiten seines Volks mit Füßen tritt, widersetzen könne, ist eine Frage: allein ob einem Keger, der keinen Unterthanen eines Rechts beraubt, und nur nicht glaubt, was seine Unterthanen glauben, zu widerstehen sey, ist eine andre Frage. Wenn nun aber blasse Kereserey einen König nicht entthronen soll, wie kann man, ohne Hülf eines Trugschlusses, beweisen, daß sie einen Unterthanen seiner Freiheiten berauben soll? Ein Erbrecht zu sieben Morgen Landes ist eben so unveräußerlich, als ein Erbrecht zu sieben Provinzen, oder sieben Königreichen, u. s. f. Denn das letztere ward ursprünglich einer regierenden Familie wegen der Dienste, die dem Staate geleistet werden sollen, bewilligt; und das erstere kam von dem Vater auf den Sohn frey von solchen Verbindlichkeiten. Als das abscheuliche Ungeheuer, Jacob Clement, gegen den König Heinrich III. von Frankreich einen Meuchelmord begieng, als Navillac, der schändliche Königsmörder, den Heinrich IV. erstach, und als verschiedene diese strafbare

bare Verbrecher dadurch rechtfertigen wolten, daß sie vergaben, diese unglücklichen Fürsten wären Ketzer gewesen, schauderte nicht ganz Europa über diesen Gedanken?

Allen diesen Thatsachen weiter nachzuspüren, würde zu langweilig seyn. Wir wollen nur die erste noch einmal vornehmen, und einige Minuten von neuem untersuchen: Alle Menschen fordern das Recht des eigenen Urtheils, und handeln sophistisch, wenn sie es ihren Nebenmenschen verweigern.

Das Heidenthum stellt uns keinen größern Mann vor, als den Sokrates. Er studierte und lehrte die Philosophie nach ihren beyden Theilen, die natürliche und die sittliche. Die erste wird in Platos Worten ausgedrückt: Ζητων τα τε υτογυνη και τα επουπανια; und die letzte in Xenophons Worten: Εκοτων τι ευρεβες, τι ασεβες, - - τι δικαιοι, τι αδικαιοι. Bey Bestimmung seiner Meinungen hatte er keine Rücksicht auf die Obrigkeit, sondern auf seinen Dämon, wodurch er, nach aller Wahrscheinlichkeit, seine gesunde Vernunft ausdrückte. Wenn er dieselbe andern mittheilte, hatte er keine Rücksicht auf die Sophisten seiner Zeiten, und auch nicht viel, oder gar keine Rücksicht auf seine eigene Ueberzeugung; alles was er sich vorsetzte, war, einen jungen Menschen so weit zu bringen, daß er für sich selbst dachte, und seiner Beurtheilungskraft eine richtige Wendung zu geben;

den zarten Gedanken zu erheben,
und die junge Idee zu lehren, wie sie hervorerschließen soll.

In allem diesem folgte er der Natur, und das that er auch, wenn er den Homer lobte, daß er den

Naamenmon den Hirten seines Volkes, *νομινα*
λαων, genannt habe. Denn er zog alle königliche
 Tugenden in Eine zusammen, welche ist, die Unter-
 thanen glücklich zu machen. Cicero's guter Verstand
 hatte an der Methode desselben, die Wahrheit zu be-
 stimmen, einen so grossen Gefallen, daß er sagt, er
 habe die dialogische Art eben darum gewählt, weil
 hier, sagt er, ein jeder Zweifel vorgetragen und
 beantwortet werden kann. Dies, sagt er hinzu,
 ist *vetus et Socratica ratio contra alterius opinio-*
nem differendi. Alles dieses läßt sich nun nicht
 mit Anwendung der Gewalt zusammen räumen, und
 kein Heide kann diese Grundsätze annehmen, und doch
 Gewalt gebrauchen, ohne in Sophistery zu fallen.
 Plato hat sich aber doch dessen schuldig gemacht, in
 seinem Buche, *de legibus*.

Man wende sich vom Heidenthum zum Judent-
 thum. Der vornehmste dieser Nation ist wohl un-
 streitig Jesus Christus. Ihm legten die Sadducäer
 einst eine Frage vor, die die Lehre von der Auferstes-
 hung betraf, eine Lehre, die Jesus glaubte und prez-
 digte, welche aber jene leugneten. Man bemerke
 hier, wie der Heiland mit Ketzern umgieng. Er
 leitet ihren Irrthum aus ihrer Unwissenheit in zweyen
 Punkten her, nämlich in der Schrift, und in der
 Kraft Gottes. Hätten sie die Beweisgründe von
 Gottes Kraft untersucht, so würden sie gewußt ha-
 ben, daß er die Todten auferwecken könne, und hät-
 ten sie auf den Sinn der Schrift acht gegeben, so
 hätten sie wissen können, daß er dieselben erwecken
 wolle. Wenn Unwissenheit Irrthum hervorbringt,
 so kann Ketzery nur durch Erkenntniß weggeschafft
 wer-

werden. Jesus fraget daher: habt ihr nicht gelesen? führet eine Schriftstelle an, und sagt nun seine Gedanken darüber. Es bedeutet nichts, wenn man sagt, die jüdische Kirche duldet solche Leute, Jesus selbst unterredete sich nur mit ihnen. Wenn Saul, die Ehre des jüdischen Volks, sich vorsetzte, zu vertheidigen die Anschläge und alle Höhe, die sich erhebet wider das Erkennniß Gottes, und gefangen zu nehmen alle Einbildungen unter dem Gehorsam Christi, welcher Waffen bediente er sich? Ich Paulus, sagt er, ermahne euch durch die Sanftmüthigkeit und Lindigkeit Christi. Dies, wird man sagen, ist ein Beweis für Christen, aber nicht für Juden. Dem sey so. Man höre den berühmten Rabbi Barbabel über den Zweck der Opfer. Er sagt, es wären drey Gattungen von Opfern im dritten Buche Moses festgesetzt, und er weist einer jeden einen besondern Zweck an. Der Zweck des Brandopfers war, damit der Mensch seine Aufmerksamkeit auf das göttliche Wesen richten, und die Unsterblichkeit seiner eigenen Seele erkennen mögte; die Wirkung des Feuers, das die Theile des Thieres von einander trennt, und verursacht, daß dieselben in die Höhe steigen, stelle eigentlich die Aufsteigung der Seele des Opfernden zu Gott nach ihrer Ausübung vor; die völlige Verbrennung desselben auf Gott geweihten Altären zeige die Rückkehr der ganzen Seele zu Gott an, von dem sie gekommen war; aus diesem Grunde hätten ihre Weisen gesagt, daß die Brandopfer sich nur auf die Gedanken der Seele bezögen; Rabbi Levi habe dieses aus den Worten Hiob 1, 5. bewiesen. Hiob opferte Brandopfer nach der

Zahl seiner Kinder, denn er gedachte; meine Söhne mögten gesündigt, und Gott gesegnet haben in ihren Herzen: woraus wir schliessen, setzt er hinzu, daß derjenige, der ein Brandopfer darbrachte, die Flecken seiner Seele, eine böse Meinung, oder falsche Gedanken wegzuschaffen glaubte, damit er zu sich sagen konnte: kehre zurück zur Ruhe, meine Seele. Daß das Brandopfer hauptsächlich die vernünftige Seele betraf, die der vornehmste Theil des Menschen ist, beweiset er ferner aus 3 Mos. 1, 3. er soll es opfern aus freyen Willen vor dem Herrn; und, sagt er weiter, derjenige, der das Opfer darbringt, bekennet, daß alle Kräfte seines Leibes und alle Wirkungen seiner Seele der Verehrung und Anbetung seines Schöpfers geweiht seyn sollen, und daß er seine Wünsche und Bemühungen nur darauf richten müsse, sich mit Gott zu vereinigen, und gleich dem Opfer, auf seinem Altar zu ihm zu steigen. Mit einem Worte, das Brandopfer sey bestimmt, die Menschen anzutreiben und zu gewöhnen, damit sie göttliche Dinge lieben, und denselben nachdenken, und ihre Sünde verfühnen, wenn sie es nicht gethan hätten. Wenn die Juden die göttliche Sendung Moses glauben; wenn sie die Lehre von den Brandopfern, wie sie ihre Rabbinen vortragen, annehmen, so werfen sie einen Glanz über ihr ceremoniales Gesetz, indem sie dasselbe mit dem Gesetz der Natur übereinstimmig machen, sie fordern von der Obrigkeit ein Recht des eigenen Urtheils, und behalten mit den Christen das Gewissen nur Gott vor. Ein Jude kann also, wenn er dies alles zugiebt, auch nicht

nicht das Gewissen zwingen, ohne sich einer offenbaren Sophistery schuldig zu machen.

Sind nicht so gar die Römischkatholischen in diesen Punkte mit den übrigen Menschen einig? Urtheilen sie nicht auch so lange gut, so lange ihr Zweck erreicht ist, und werden dann Sophisten? Der berühmte Jesuit Bourdaloue, in dem 16sten Bande seiner Werke, in der Predigt über dem Glauben, der die Welt überwindet, drückt sich so aus: „Vergolung zu unterstützen, ist eines von den schwersten Dingen in der Welt. Ein Mensch seufzet unter seinem Joche, und ein Gefühl von Billigkeit, von Gerechtigkeit und Gewissen in seiner Seele, bewegt ihn hundertmal zu wünschen, daß er das Joch abwerfen, und sich selbst von einer solchen Tyranny befreien könnte; allein es fehlt ihm an Muth, und wenn er sein Verhaben ausführen will, so sind alle seine Entschliessungen geslohen. Was kann ihn nun aber bestimmen, befestigen, und einer jeden Prüfung überlegend machen? Religion. Mit den Anmen des Glaubens weicht er jeden Schlag aus, widerstehet allen Anfällen; ist unüberwindlich. Es ist keine Freundschaft, die er nicht bricht, keine Gesellschaft, die er nicht fliehet, keine Drohung, die er nicht verachtet; und auch keine Hoffnungen, keine Angelegenheiten, keine Vortheile, die er nicht Gott, und seiner Pflicht aufopfert. Dies sind die Gesinnungen eines Menschen, der durch den Geist des Christenthums belebt, und durch den Glauben, den er bekennet, unterstützt wird. So denkt, so handelt er. Die Ursach ist, da er ein Christ ist, so erkennet er, eigentlich zu reden, keinen andern Herrn,

„Herrn, als Gott: oder, wenn er andre Mächte
 „zugesehet, so betrachtet er sie nur als solche, die dem
 „Allerhöchsten untergeordnet sind, und erhebet ihn mit
 „Recht über alles ohne Ausnahme. = = = Wie viele
 „geringe Leute und Dienstboten hat es gegeben, die
 „keine Macht bestanden, noch von dem Wege einer
 „wahren Frömmigkeit ablenken konnte? Welche Mär-
 „tern haben Millionen von Märtyrern ausgestanden?
 „Nichts hat sie beunruhigt, weder die Rathschlüsse
 „der Obrigkeit, noch der Zorn der Tyrannen, noch
 „die Wuth der Henker, noch die Dunkelheit der Ge-
 „fängnisse, weder Folter noch Rad, weder Feuer noch
 „Schwert. Woher erhielten nun diese herrliche Strei-
 „ter Jesu Christi diese unbewegliche Standhaftigkeit,
 „woher anders, als von der Religion, die in ihren
 „Herzen so tief eingepägt war? Wie kommt
 hier Saul unter die Propheten!

Bourdaloue ist es nicht allein, der so redet; Betrachtungen von dieser Gattung nehmen die Hälfte der Lobreden über alle die Märtyrer der römischen Kirche ein. Bossuet und Flechier, Massillon, der Cicero, und Fenelon, der Longinus von Frankreich, alle stimmen hier überein. Ist es nicht unendlich zu bedauern, daß solche Männer die Sprache verändern, und alles, was sie behauptet haben, leugnen, wenn Protestanten dieselben Ansprüche machen? Wie leicht würde es in solchem Falle seyn, die ganze römisch-katholische und apostolische Kirche in einem Trugschluß zu erfassen?

Maßt sich die herrschende Kirche von England Gewalt über die Gewissen der Menschen an, oder nicht? Maßt sie sich dieselbe nicht an, warum fordert sie

sie Unterschreibung? Mächt sie aber sich solche an, warum leugnet sie ihren Geist der Verfolgung? fordern die verschiedenen Sekten der Dissidenten diese Macht, oder fordern sie sie nicht? Sie können durch Gesetze keinen Anspruch darauf machen, und sie wollen dieselbe auch nicht aus der Schrift herleiten. Warum vereinigen sie sich denn nicht einmüthiglich in einer bescheidenen Bittschrift an das Parlament, und halten darin um die Abschaffung dessen an, was sie selbst eine ungerechte Forderung nennen? Wassen sich die sogenannten Methodisten diese Macht an? was auch einige von den Geistlichen dieser Parthey dafür angeführt haben, so verlangte doch gewiß ihr Stifter dieselbe weder für sich, noch für andre. Der Verfasser von Whitefields Leben giebt uns Nachricht von einem Versuch der beyden Erskines (*) und des verbundenen Presbyterii, um den Whitefield zur Unterschreibung ihres feyerlichen Bundes und Vergleichs zu bewegen. Unter andern Vorschlägen erbieten sie sich, zweye von ihren Brüdern nebst ihm nach England, und zwey andre nach Amerika zu senden, um in beyden Ländern ein Presbyterium zu errichten. Gesetzt, sagte Whitefield, es kämen eine Anzahl von Independenten, und bezeugten, daß sie nach der strengsten Untersuchung überzeugt wären, daß ihre Kirchenverfassung die richtige wäre, und daß sie niemanden beunruhigen würden, wenn man sie duldet, würden sie zu dulden seyn? Nein, erwiederten diese mitleidige Christen. Und hier endigte sich füglich eine Unterredung, die Whitefield als eine Beleidigung der

(*) Zwey Prediger in Schottland, von der Parthei der Seceders, d. i. Separatisten, weil sie sich von der schottischen Kirche abgefondert haben. U. D. U.

der Rechte der Menschen betrachtete. — Als Herr Nadulf Erskine den Whitefield ersuchte, mit ihnen zu predigen, und sagte: wir sind des Herrn Volk; antwortete Whitefield: wenn andre des Teufels Volk sind, so haben sie noch mehr nöthig, daß ihnen gepredigt werde. Für mich, sagte er hinzu, sind alle Plätze gleich. Und wenn der Papst selbst mir seine Kanzel leihen wollte, so würde ich gern auf derselben die Gerechtigkeit des Herrn Jesu Christi verkündigen.

Dies ist der wahre ursprüngliche Geist des achten Methodismus, und wenn die jetzigen so genannten Methodisten einen andern Geist annehmen, so haben sie ihres Stifters ersten Entwurf vergessen; sie haben den großen Grundsatz des Catholicismus, der sie von Whitefield, den beyden Wesleys, und andern ihrer ersten Prediger, gelehrt worden, verlassen; sie berauben ihre Sache ihres Nahms, und ihr ganzer Eifer für allgemeine Menschenliebe, den sie seit vierzig Jahren bekannt haben, entlarvet sich endlich, oder, um günstiger zu reden, artet endlich in einen Partheiz Eifer aus. Solche methodistische Herren, die für Intoleranz streiten, werden ersucht, sich einer richtigen und vernünftigen Anmerkung des verstorbenen Whitefields über eine Predigt zu erinnern, die von einem Prediger des verbundenen Presbyterii am Ende der obgedachten Unterredung gehalten ward.

„Der gute Mann erschöpfte sich in dem ersten Theil
 „seiner Predigt so sehr, als er gegen die hohe Geistlich-
 „keit, gegen die Liturgie der englischen Kirche, gegen
 „den Chorrock, gegen die Nase am Hut, und gegen
 „andre dergleichen äußerliche Dinge redete, daß, als
 „er

, er zum letzten Theil seines Leibes kam, und die armen Sünder zu Jesu Christo einladen wollte, seine Stimme so schwach ward, daß man ihn kaum verstehen konnte., und so wird es sich immer verhalten; die Gelehrsamkeit, die Beredsamkeit, die Stärke und der Eifer, die zur Einschärfung des schweresten im Gesetz, nämlich des Gerichts, der Barmherzigkeit und des Glaubens angewendet werden sollten, werden unnütz verschwendet werden über das Verzehnten der Min; des Tills und des Rimmels, über die Abschaffung oder Beybehaltung einer Vorbeugung gegen Morgen, oder einer Rose am Hut. Allein es mag so spielen, wer da will; der bloße Begriff einer solchen Sendung und einer solchen Lehre, als die Methodisten bekennen, ist völlig unverständlich, und schlechterdings nicht zu vertheidigen, ohne den ersten Begriff von einer allgemeinen Toleranz. In welcher Stadt, in welchem Dorf, in welcher Kirche, in welcher Scheune, haben die Methodisten nicht geschrieben: **Versuchet euch selbst, ob ihr im Glauben stehet?**

Mit einem Wort, wer aufmerksam betrachtet, wird finden, daß die vornehmsten Grundsätze der Supplikanten, so fern sie die vor uns habende Materie betreffen, die zugestandenen oder erklärten Grundsätze aller Menschen sind; und hieraus wird man leicht schließen können, daß eine allgemeine Toleranz, wenn sie recht verstanden wird, bey allen Ständen der Menschen weniger Widerspruch, als es bey dem ersten Blick scheinen mag, antreffen werde. Alle Menschen, Staatsmänner, Kaufleute, Geistliche, und vornehmlich die Fürsten, werden dabey ihre Rechnung finden.

Selig

Selig ist der Mann, dessen Verstand nicht auf der Oberfläche des Christenthums schwimmt! dessen Seele, nicht zufrieden mit den bloß äußerlichen Religionsgebräuchen, sich bis zum wohlthätigen System des Evangelii erhebt; der, weder durch Trägheit eingeschläfert, noch durch Vorurtheile gefesselt, noch durch Schreckbilder von Namen gescheucht, sich edelmüthig erkühnt, für sich selbst zu denken und zu handeln: ein Liebhaber der Wahrheit, ein Freund der Menschen, ein Nachfolger Christi und des Gottes ist, der über die Bösen und über die Guten seine Sonne aufgehen, und über Gerechte und Ungerechte regnen läßt.

Welchen Ausgang, würdiger Freund, auch diese Controvers haben mag, so werden Sie sich nicht weigern, sich mit mir in dem Gebet, welches in der englischen Kirche am Tage Simonis und Judä abgelesen wird, zu vereinigen: „O allmächtiger Gott, der „du deine Kirche auf den Grund der Apostel und „Propheten, davon Jesus Christus selbst der „Eckstein ist, erbauet hast; verleihe uns, daß „wir, durch ihre Lehre, in Einigkeit des Geistes „so vereinigt sind, damit wir ein heiliger Tempel, „der dir angenehm ist, werden mögen, durch „Jesus Christum, unserm Herrn.
Amen!



auf
essen
Des
stem
ein
noch
edel
han
der
s ist,
Don
echte

diese
wei
eng
elefen
der
und
der
dass
eistes
mpel,
durch

...
...
...
...
...
...
...
...
...
...





50B ¹³
f. 56

VD18

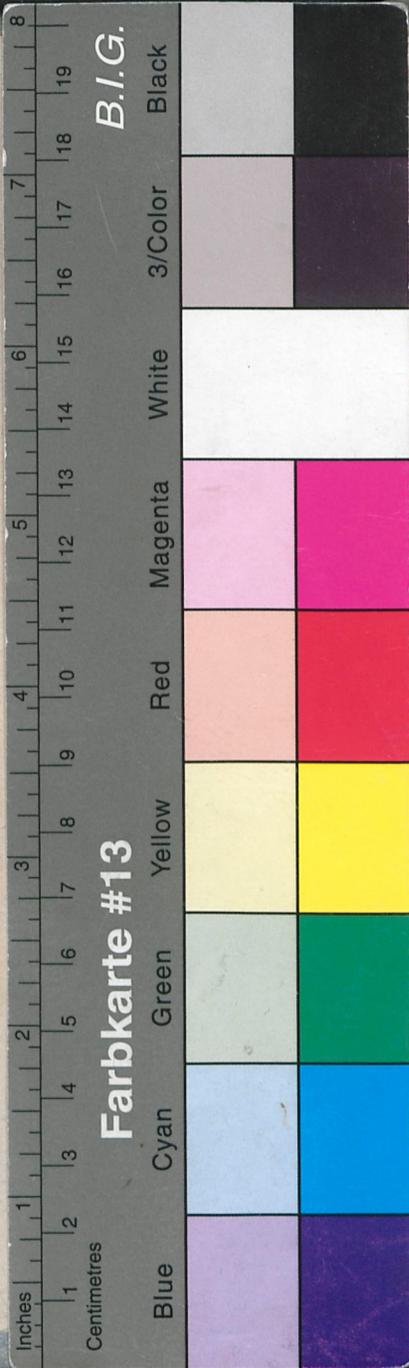
ULB Halle

008 252 610

3



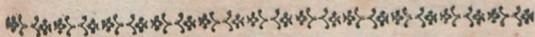




A h t
B r i e f e
über
folgende Materien.

- I. Ueber Sanftmuth in Religions-Streitigkeiten.
II. Ueber Einförmigkeit in der Religion. III. Ueber das
Recht des eignen Urtheils. IV. Ueber die bürgerliche Ob-
rigkeit. V. Ueber Neuerungen. VI. Ueber Orthodorie,
VII. Ueber Verfolgung. VIII. Ueber
Sophistery.

Aus dem Englischen übersezt.



Berlin,
bey Georg Jacob Decker. 1776.

